Die Versuchung.

Eine Novelle.

Nach dem Englischen.

Zweiter Band.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.



Tod der Signora Dubast.

....

Siebenzehntes Kapitel.

Als Peter Quin zurückkehrte, war er betroffen über die Ruhe, mit welcher ihn Martha empfing: er hatte erwartet, sie in Thränen zu finden — möglicherweise auch ihren Vorwürfen und Bitten zuhören zu müssen — sie wären Musik für ihn gewesen; denn gleich den meisten Menschen, die ein Verbrechen begangen haben, haßte er Diejenige, welcher er so grausames Unrecht zugefügt. Statt dessen fand er seinen Thee bereit, und vernahm kein Wort weder der Klage noch des Vorwurfes.

Das Mahl fand unter Stillschweigen statt, welches er, nachdem er ersteres beendigt, durch die höhnische Bemerkung unterbrach, daß ihm das Haus so ungewöhnlich ruhig vorkomme.

„Es wird bald noch ruhiger sein," war die Antwort, „da ich es auch verlassen werde!"

„Du? Bah!"

„Es ist mein Ernst!"

„Und wohin willst Du gehen?" fragte der greise Schurke kichernd.

„Mein Kind suchen! Der Himmel wird mich führen! Es ist Zeit, Großvater, daß wir einander deutlich verstehen!"

Es lag etwas im Tone der Sprecherin, was die schlimmsten Leidenschaften in Peter's Wesen erweckte. Es war keine vollständige Herausforderung, sondern das Bewußtsein der Macht, welches sich darin aussprach. Auch fühlte er sich über ihre Festigkeit getäuscht — er hatte auf ihre Thränen gerechnet.

„Es ist Zeit, daß Du mich verstehst!" rief er, indem er mit einer geballten Faust auf den Tisch schlug. „Der Balg ist hin, wo Du nie mehr etwas davon sehen oder hören wirst! Ich habe meine Maßregeln zu gut dafür getroffen! Ich finde im Allgemeinen immer die Mittel, um Diejenigen zu beseitigen, welche mir im Wege stehen!" setzte er mit einem Seitenblicke hinzu.

Es war zum zweiten Male, daß er mit dieser Versicherung geprahlt hatte. Martha dachte an ihre Mutter und an die unbestimmten Winke, welche die Webersfrau über deren frühzeitigen Tod gegen sie geäußert hatte; allein statt hierdurch eingeschüchtert zu werden, erfüllte es ihr Herz nur mit noch mehr Muth und Festigkeit.

„Wo ist sie?" fragte sie.

„Vielleicht auf dem Grunde der Themse!" versetzte der alte Mann roh; „vielleicht an die Zigeuner verkauft! Wo, — das wirst Du nie erfahren!"

„Nein — nein!" sagte das schreckerfüllte Weib; „so schlecht Ihr seid, so würdet Ihr doch nicht einen zweiten Mord auf Eure Seele laden!"

Peter erbleichte heftig und sein Auge ruhte einen Moment auf einem Messer, welches auf dem Tische liegen geblieben war.

„Schafft sie mir wieder!" rief die Sprecherin, „wenn Euch der Rest Eures schändlichen Daseins noch etwas gilt! Ich bin zum

Aeußersten entschlossen und im Besitze einer Macht, von welcher Ihr nichts träumt! Wenn ein Haar am Haupte dieses Kindes gekrümmt worden ist, Ihr Ungeheuer, so zerreiße ich das Band des Blutes, welches zwischen uns besteht, und schleppe Euch auf das Schaffott!"

„Bist Du toll?"

„Nein! Ich habe meinen Verstand beisammen!"

„Und ist dies der Lohn für meine Liebe?"

„Liebe!" wiederholte seine Enkelin verächtlich; „diese Lüge wird Euch nicht länger etwas nützen! Ich habe die Natur meiner Rechtsansprüche auf das Vermögen in Erfahrung gebracht, dessen Ihr mich beraubt habt: das Gesetz soll Eurem eisernen Griffe den Reichthum meines Vaters entwinden! Aber welches Gesetz oder welche Gerechtigkeit," fuhr sie im schmerzlichsten Tone fort, „kann mir meine verlorne Jugend wiedergeben — die Erniedrigung und das Elend wieder gut machen, das Ihr über mich verhängtet? Doch ich verliere nur meine Zeit mit der Berufung an Einen, dessen Herz durch Geiz und Grausamkeit so verhärtet ist, daß nur der Donnerkeil es zu rühren vermöchte!"

Entschlossen, nicht länger mit ihm zu sprechen, sondern das Haus zu verlassen, so lange sie dies noch im Stande war, ergriff Martha rasch ihren Hut und Mantel.

„Du sollst Dich nicht von der Stelle rühren!" brüllte der Agent, schäumend vor Wuth.

Ohne sich an ihn zu kehren, fuhr sie fort, ihre Kleidung in Ordnung zu bringen, indem sie währenddessen ein wachsames Auge auf seine Bewegungen hatte.

Peter Quin fühlte sich ernstlich beunruhigt. Das Gewissen, oder vielmehr seine Befürchtungen sagten ihm, daß es ein Handel um Leben und Tod sei. Unbemerkt, wie er glaubte, von dem jetzt in vollem Zorn entbrannten Schlachtopfer seiner Tyrannei, bemächtigte er sich des Messers und erhob sich von seinem Stuhle; glücklicherweise stand der Tisch zwischen beiden.

„Pfui der Schande, alter Mann!" sagte seine Enkelin; „wollt Ihr mich etwa auch ermorden, wie Ihr mit meiner unglücklichen Mutter gethan?"

Hätte den Schurken ein plötzlicher Schlaganfall getroffen, so würde dieser keine deutlichere Wirkung hervorgebracht haben, als

ihre Worte. An jedem Nerv gelähmt, sank er auf den Sessel zurück und die Waffe entfiel seiner Hand; aber, wie er sich häufig rühmte: sein Gehirn war so thätig wie immer.

„Hole Miles!“ sagte er.

Martha lächelte spöttisch.

„Er soll Dir Fanny zurückbringen! Ich schwöre es!“

„Mit welchem Eide?“ fragte ihn die Enkelin in einem Tone, der ihn überzeugte, daß es für ihn unmöglich sei, sie noch länger hinter's Licht zu führen. „Ich kenne keinen, den Ihr nicht schon gebrochen hättet! Hole Miles!“ wiederholte sie; „damit der Schurke Euch beistehen soll, mich zu erwürgen! Ich würde eine nur geringe Aussicht haben, lebendig aus diesem Hause zu kommen, wenn das allbereite Werkzeug Eurer Verbrechen hier wäre, um Euch zu helfen!“

Peter Quin knirschte mit den Zähnen und fluchte in ohnmächtigem Grimme. Bitter bereute er, daß er sie nicht schon längst aus dem Wege geräumt habe. Es war eine doppelt schmerzliche Wiedervergeltung, sich durch ein Geschöpf niedergeschmettert zu sehen, das er seit so vielen Jahren mit Verachtung betrachtet, für eine blose Sklavin angesehen hatte, — als ein Ding, das er mit Füßen treten und an dem er seine üble Laune auslassen konnte.

Verzweifelt waren die Anstrengungen, welche er machte, um sich von seinem Stuhle zu erheben. Es war ihm, als sei er an allen Gliedern gelähmt. Die Aufregung und der Schrecken über die Entdeckung hatten ihn so vollständig überwältigt, daß er sich der wenigen Kraft beraubt sah, welche ihm die Zeit gelassen.

„Ihr habt mich bisher als wahr erfunden!“ sagte seine Enkelin, sich ihm nähernd; „hört auf meine Worte: vielleicht sind sie die letzten, welche Ihr je von mir vernehmt! Wenn Fanny nicht in die Hände Derjenigen übergeben wird, welche ich morgen Mittag darnach senden werde: so sollt Ihr mir bei jedem Gesetz, das Ihr gebrochen, an der Schranke der menschlichen Gerechtigkeit für Eure Verbrechen Rede stehen!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer und sofort das Haus. Der Regen fiel in Strömen herab, aber sie beachtete ihn nicht: jedes Obdach schien vor der Höhle des Verbrechens den Vorzug zu verdienen, welcher sie entronnen war. Von dem ersten Vorübergehenden, dem sie begegnete, erfragte sie den Weg nach dem Temple, — denn, seltsam zu sagen, obwohl sie ihr

ganzes Leben in London verbracht hatte, war sie doch mit seinen Oertlichkeiten so unbekannt wie ein völlig Fremder.

Als Peter Quin sich von dem Anfall hinreichend wieder erholt hatte, in welchen ihn Zorn und Furcht versetzt, so daß er seinen Sessel verlassen konnte, taumelte er nach dem Ausgange mehr als daß er ging, um die auf die Straße gehende Thüre zu verschließen. Zufrieden, daß er wenigstens für eine Weile vor Unterbrechung sicher war, begab er sich zunächst nach dem Expeditionszimmer und untersuchte sein geheimes Versteck. Der Schlüssel zum Sekretär war da, aber das Register seiner Verbrechen war fort.

„Verflucht sei sie!“ rief er händeringend; „verflucht sei sie! Sie hat mich in ihrer Gewalt! Es war keine leere Drohung, daß sie mich auf das Schaffott schleppen wollte! Aber ich muß mehr untersuchen — den vollen Umfang meiner Gefahr kennen lernen — und dann über die Mittel nachdenken, um derselben zuvorzukommen!“

Der Zustand, in welchem er den Sekretär fand, vervollständigte seinen Schrecken. Das geheime Schubfach sowie alle anderen Fächer waren durchsucht worden. Das Testament wie der Brief waren verschwunden. Noch konnte er nicht entdecken, wie Martha's Argwohn bezüglich des Todesfalles ihrer Mutter erweckt worden sein konnte. War er nun schuldig oder nicht, es galt ihm für ein Geheimniß, das er fest in seiner eigenen Brust begraben glaubte. Er hatte die Webersfrau gänzlich vergessen, welche in ihren Diensten gewesen war.

Mehr als einmal dachte er in seiner Verzweiflung daran, sein ehrloses Leben selbst zu enden; aber gleich den meisten tyrannischen, rachsüchtigen Menschen war er eine Memme. So furchtbar die Gegenwart erschien: das Grab mußte der Anfang einer noch furchtbarern Zukunft sein. Seine Phantasie malte ihm die kalte, dumpfe Zelle in Newgate — das Verhör — den Griff des Henkers — und er schauderte und weinte wie ein Kind.

Zum ersten Mal in seinem Leben bereute er schwer, der Unnachsichtigkeit seiner bösen Leidenschaften Raum gegeben zu haben. Was war die Gegenwart des Kindes, welches er haßte, im Vergleich mit der kämpfenden Pein, welche er jetzt ertragen mußte!

Wie seine Enkelin gesagt: er befand sich jetzt vollkommen in der Gewalt derselben. Seit vielen Jahren hatte er in bester Form eine gerichtliche Vollmacht gefälscht, welche ihn in den Stand setzte,

die Dividenden ihres großen Vermögens in den Fonds und India Stocks zu erheben; und hätte nicht die Nothwendigkeit bestanden, daß sie die Uebertrags-Bücher eigenhändig unterschreiben mußte, so würde er sich längst schon des Kapitals bemächtigt haben.

Seine einzige Hoffnung war, daß Miles seine Aufträge noch nicht ausgeführt haben möchte: er hatte dem Elenden blos einen Wink betreffs seiner Wünsche gegeben. In seiner Ungeduld betete der schuldbewußte Mann um den Morgen — um entweder seine Befürchtungen zu bestätigen oder sie zu zerstreuen. Er fühlte, daß, hatte er das Kind noch einmal in seiner Gewalt, er mit der tief ergrimmten Martha unterhandeln könnte. Das war seine letzte Wahl. Zum Entfliehen war er zu alt. Außerdem war der Schlag so plötzlich gefallen, daß ihm keine Zeit übrig blieb, um sein übel erworbenes Vermögen flüssig zu machen: und was wäre das Leben für ihn gewesen ohne den Götzen, welchen er anbetete und um den er gesündigt hatte!

Noch ein anderer Möglichkeitsfall des Entrinnens aus der Gefahr fiel ihm ein. Wo wollte Martha, so unbekannt sie mit der Welt war — so arm und freundlos — die Mittel finden, ihre Rechtsansprüche zu verfolgen, oder ihre Drohungen gegen einen Mann auszuführen, dessen Hülfsquellen sowohl rücksichtlich des Geldes als der List beinahe unbegrenzt waren? —

„Ich habe mich zu leicht erschrecken lassen!" murmelte der Agent, als er sich endlich entschloß, ein paar Stunden Ruhe zu suchen; „laßt mich sie nur noch ein Mal wieder unter meinem Dache haben, und — na, wir werden sehen! Ich lasse mir selten eine Gelegenheit zwei Mal entgehen!"

Mit dieser Betrachtung warf er sich auf sein Bett, aber er konnte nicht schlafen. Sein Gehirn war aufgeregt. Bleiche Gesichter schienen durch die halbzugezogenen Gardinen nach ihm zu stieren. Er barg sein Haupt unter das Kopfkissen und suchte sie vergeblich von seinem geistigen Auge zu verbannen.

„Weshalb sollte ich eigentlich so zittern?" rief er halblaut; „ich habe sie oft in meinen Träumen gesehen: diese hier sind blos wachende!"

Ein Gesicht, das häßlicher war als die übrigen, erschreckte ihn besonders: es schien wild und drohend.

„Es muß das des Henkers sein!“ dachte er; „ich bin neugierig, ob wir je mit einander bekannt werden!“

Diese Frage war eine solche, welche die Zeit, die beste Lösung so vieler Räthsel, allein zu beantworten vermochte.

Der Schlaf senkte sich endlich auf die müden Augenlider des alten Mannes. Er schloß sie, indem er für sich Flüche über die Enkelin murmelte, der er so grausames Unrecht zugefügt, und Worte, welche den Entschluß bekundeten, daß er das von ihr entführte Register um jeden Preis wieder haben müsse.

Wenn unsere Leser bedenken, daß dieses die Einzelnheiten der dunkeln Thaten enthielt, in welche er verwickelt gewesen, so werden sie sich nicht wundern, daß der Verlust desselben der letzte Gegenstand seiner Gedanken war, ehe er in Schlaf sank, und der erste, als er am folgenden Morgen erwachte.

Achtzehntes Kapitel.

Sind gleich für Hoch und Niedrig die Gesetze?
Oder sollen wir des Armen Hände fesseln,
Indeß der Reiche frei Verbrechen häuft?
Thomson.

Mr. Foster war bis zu einer viel spätern Stunde als gewöhnlich auf seiner Expedition in Inner Temple geblieben, an jenem Abende, wo Martha Quin aus dem Hause ihres Großvaters flüchtete. Da das Geschäft, in welches der würdige Rechtsmann verwickelt war, zu denen von höchster Wichtigkeit zählte, hatte er strengen Befehl gegeben, daß man ihn unter keinerlei Vorwand unterbrechen sollte.

„Schon recht — schon recht, mein Herr, aber ich muß mit ihm sprechen!“ rief eine weibliche Stimme zur Entgegnung auf die wiederholten Versicherungen des ersten Schreibers, daß sein Prinzipal nicht länger auf der Expedition sei.

„Fragen Sie morgen wieder vor, rathe ich Ihnen!“ versetzte der Mann, indem er gleichzeitig versuchte, die halboffene Thür zuzumachen, welche er noch in der Hand hatte.

„Unmöglich! Ich habe kein Unterkommen diese Nacht! Um der

Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich Ihren Gebieter sprechen, nur einen Augenblick!“

Die klägliche Stimme, in welcher diese Bitte ausgesprochen wurde, zog die Aufmerksamkeit eines ungefähr dreizehnjährigen Jünglings auf sich, welcher seit zwei Stunden lautlos an seinem Schreibtische gesessen hatte und sich damit beschäftigte, Karrikaturen auf das Titelblatt eines Bandes von „Blackstone's Kommentar“ zu zeichnen, der vor ihm lag.

„Wer ist's denn, Griffiths?“ fragte er, ohne sich von seinem Sessel zu rühren.

„Irgend ein verrücktes Frauenzimmer, glaub' ich!“ antwortete der Mann ungeduldig. „Ich kann sie nicht los werden!“

„Ich bin nicht verrückt!“ rief Martha — denn die Bittstellerin war Niemand anders als die Enkelin des Agenten — „obgleich ich genug erduldet habe, das mich hätte dazu machen können! Wenn Mr. Foster wirklich von hier fortgegangen ist, so sagen Sie mir im Namen der Barmherzigkeit, wo ich ihn finden kann?“

„Nummer Vierzehn, Portland Street,“ sagte der erste Schreiber, indem er gleichzeitig seinen Untergebenen ein Zeichen gab, die es offenbar für einen guten Witz hielten, das arme Geschöpf in dem furchtbaren Regenwetter auf eine fruchtlose Forschung auszusenden.

„Ich danke Ihnen, Herr!“ murmelte das Frauenzimmer demüthig.

Mr. Griffiths hatte beinahe die Thüre geschlossen, als der Jüngling, welcher so eben gesprochen, von seinem Stuhl aufsprang und den Griff erfaßte.

„Ei, es gießt ja wie mit Mulden!“ rief er im Tone des Vorwurfs, indem er zugleich die Thüre weit aufriß.

Da der Sprecher der einzige Sohn seines Brodherrn war, wagte der erste Schreiber nicht sich dagegen aufzulehnen: achselzuckend, zum Zeichen, daß er seine Hände bei dem Handel in Unschuld wasche, kehrte er langsam an seinen Schreibtisch zurück.

„Kommen Sie herein, gute Frau!“ fuhr der Sprecher fort; „ich fürchte, es wird unmöglich sein, daß Sie meinen Vater heut' Abend sprechen können; aber morgen früh —“

„Während dieser Zeit werde ich todt sein!“ seufzte Martha, als sie am Eingange der Expedition stand und der Regen von ihren Kleidern tropfte.

Das Mitgefühl Klement Foster's war erregt: er wußte, daß die von seinem Vater gegebenen Befehle streng waren, — aber dann hatte derselbe sie nicht persönlich an ihn ertheilt.

„Wenn Ihr Anliegen in der That so wichtig ist!" sagte er — dann stockte er, fürchtend, daß er zu weit gegangen sei.

„Mr. Foster ist hier!" rief das Frauenzimmer erregt; „Sie sind jung, haben ein gütiges Herz — die Falschheit ist Ihren Lippen noch fremd; Sie würden mich nie zum Spott Ihrer Kollegen machen! Sagen Sie Ihrem Vater, daß die Enkelin Peter Quin's — er wird sich dieses Namens entsinnen — bittet, ihn auf ein paar Minuten zu sprechen. Ich habe Ihnen nur den Dank eines unglücklichen, verlassenen Geschöpfs zu bieten," setzte sie hinzu, „für Ihren Dienst!"

„Ich will mir ihn erwerben!" versetzte der Jüngling mit wohlwollendem Lächeln. „Er soll meine ersten Sporteln bilden, und gewiß auch die letzten!"

Aus dieser Rede ging offenbar hervor, daß der Sprecher keine große Vorliebe für den Beruf besaß, von welchem sein Vater wünschte, daß er ihn verfolgen sollte.

„Ich dächte, ich hätte angeordnet, Klement," sagte Mr. Foster, als der junge Mensch sanft die Thüre seines Privatzimmers aufmachte, „daß ich nicht gestört sein wollte!"

„Ich bin überzeugt, daß Sie mir verzeihen werden, wenn Sie die Veranlassung hören!" versetzte sein Sohn; „es ist der erste Klient, dessen Sache ich unternommen habe!"

Der Advokat lachte, und der Sprecher fuhr sogleich fort, den Beweggrund seines Eindringens zu erklären: den Besuch Martha's, ihre armselige Erscheinung und die ernstliche Bitte, ihn nur für ein paar Minuten sprechen zu dürfen.

„Ich kann mir schon denken, 's ist die alte Geschichte!" rief Mr. Foster, als sein Sohn zu Ende war; „Wohlthätigkeit!"

„Das glaube ich nicht!" bemerkte Klement; „obgleich sie augenscheinlich sehr arm ist, hat sie doch weder das Aussehen noch die Manieren einer Bettlerin an sich! Wenn Sie ein paar Minuten übrig haben, so möchte ich wohl wünschen, daß Sie sie vorließen — denn sie hat mich sehr zu ihren Gunsten eingenommen! Warten Sie!" setzte er, sich besinnend, hinzu; „sie bat mich, Ihnen zu sagen, daß sie die Enkelin eines gewissen Peter Quin sei!"

„Peter Quin!“ wiederholte sein Vater überrascht.

„Ja; ich bin gewiß, daß sie diesen Namen erwähnte.“

„Ich will sie sprechen!“ sagte der Advokat. „Da sie Dein erster Klient ist, Klem, so würde es nicht einmal schön sein, sie abzuweisen! Führe sie herein!“

Der Knabe hatte nicht gewartet, um den schließlichen Auftrag zu hören; denn kaum hatte sein Vater gesagt, daß er den Gegenstand seiner Bitte sehen wollte, als er auch schon die Thür öffnete und Martha winkte, näher zu treten.

Als Mr. Foster aufblickte und die vermeintliche Magd des Agenten und Geldverleihers erblickte, war sein erster Gedanke, daß sie seinen Sohn getäuscht habe, indem sie ihm versichert, sie sei die Enkelin statt der Dienstbote eines als so reich bekannten Mannes, wie Peter Quin.

„Wie heißen Sie, gute Frau?“ fragte er in einem Tone, der für seine Besucherin nichts weniger als ermuthigend war.

„Martha Quin, mein Herr!“

„Sie beharren also bei der Behauptung, daß er Ihr Großvater sei?“

„Wollte der Himmel,“ rief das arme Mädchen mit Inbrunst, „daß was immer für anderes Blut durch meine Adern geflossen wäre! Meine Kindheit würde nicht so einsam gewesen — meine Jugend mir nicht so verkümmert worden sein! Armuth bringt keine Schande — ich hätte sie mit heiterm Muthe ertragen können; aber die Erbschaft eines schlechten Namens ist in der That ein Unglück!“

Die Stirne des Rechtsmannes glättete sich: er fing an zu glauben, daß er zu rasch geurtheilt habe.

„Ich hielt Sie für seinen Dienstboten!“ bemerkte er in milderem Tone.

„Ich war seine Magd!“ unterbrach ihn Martha; „aber ich habe meine Kette zerbrochen! Ich war sein Lastthier — seine Sklavin; aber damit ist's nun vorbei: diese Lumpen, meine erbärmliche Erscheinung, zeigen, wie er mich belohnt hat! Nicht zufrieden, mich seit Jahren erniedrigt zu haben,“ fuhr sie fort, „hat er mich auch noch einer großen Erbschaft beraubt; und diese Nacht würde er, wäre ich nicht geflohen, der langen Liste seiner Verbrechen noch einen Mord hinzugefügt haben!“

„Das sind furchtbare Anklagen!“ sagte Mr. Foster ernst; „und

wenn sie sich als falsch erweisen, müssen Sie eine der Boshaftesten wie zugleich Verschlagensten Ihres Geschlechts sein!"

„Und wenn sie wahr sind?"

„Dann sind Sie ein zum Aeußersten beleidigtes und unterdrücktes Geschöpf!"

Martha zog aus ihrem Busen das Testament und den Brief hervor, und legte beides, ohne ein Wort der Erläuterung in die Hände des Advokaten, welcher, nachdem er sie eingeladen, sich auf einen Sessel niederzulassen, anfing die Dokumente durchzulesen. Im Verlauf dieser Untersuchung verschwanden seine bisher genährten Zweifel gänzlich. Nur Ein Umstand verwunderte ihn noch: er konnte nicht entdecken, welchen Vortheil Peter Quin außer der Befriedigung seines Hasses durch deren Unterdrückung gewonnen haben könne. Er war weit entfernt davon, an die von demselben verübten Fälschungen zu denken.

„Haben Sie jemals irgendwelche Papiere unterzeichnet," fragte er, „seit Sie mündig geworden sind?"

„Niemals."

„Sind Sie jemals mit Ihrem Großvater auf der Bank oder auf einem andern öffentlichen Wechsel-Komptoir gewesen und haben Sie da Ihren Namen in irgend ein Buch geschrieben?"

„Ich habe nie in meinem Leben das Haus mit ihm zugleich verlassen, ausgenommen, als ich noch ein Kind war!" erwiederte seine Besucherin.

„Was veranlaßte Sie, mich um Rath zu fragen?" sagte Mr. Foster.

„Verzweiflung!" rief die Enkelin des Agenten. „Als ich Sie das erste Mal sah, sprachen Sie gütig mit mir; und ich glaubte, Sie würden sich für ein armes, freundloses Geschöpf interessiren, dem keine andere Hoffnung geblieben ist!"

„Haben Sie mir Alles gemeldet?" forschte der Gentleman.

Martha zögerte, und blickte zuerst nach der Thüre und sodann auf Klement Foster, welcher während des Gesprächs im Zimmer geblieben war.

„Verlaß uns, Klem," sagte sein Vater, „und sage Griffiths, daß er nicht fortgehen soll, bevor ich mit ihm gesprochen habe!"

Sobald sie allein waren, erklärte ihm seine Klientin, wie sie zu dem gethanen Schritte durch die Grausamkeit und den schänd-

lichen Betrug Peter Quin's getrieben worden, der sie ihres Adoptivkindes beraubt hatte.

Bei den Worten „Adoptivkind" lächelte der Advokat. Martha begriff vollkommen den Zweifel, welcher sich in diesem Lächeln aussprach; allein sie enthielt sich, ihm näher anzugeben, wie das Kind durch jenen Schurken in das Haus gebracht worden war, den ihr Großvater veranlaßt hatte, es zu stehlen. Sie wünschte, ihren Liebling wieder in Besitz zu bekommen — die Kleine wieder bei sich zu haben — und ihr eine Mutter zu sein, und mochte dagegen nicht den geringsten Aufschluß geben, welcher dazu hätte führen können, daß das Kind seinen wirklichen Aeltern wieder zugestellt wurde.

Eine lange und interessante Unterhaltung hatte zwischen ihnen statt, an deren Schlusse Mr. Foster sich bereit erklärte, ihre Sache gegen den Agenten zu führen.

„Er soll den Reichthum wieder herausgeben," sagte er, „dessen er Sie beraubt hat; hauptsächlich wenn er, wie ich zu vermuthen beginne, denselben durch Mittel an sich zu bringen wußte, welche sein Leben in Ihre Gewalt geben!"

„Ich sorge mich nicht um das Geld!" sagte Martha; „ich will nur meine Kleine wieder haben! Ich will wissen, daß sie wohlbehalten ist — will ihre Stimme hören — ihre kleinen Arme noch einmal um meinen Hals geschlungen fühlen — denn sie liebt mich," setzte sie hinzu, „zärtlich — zärtlich!"

„Und ich zweifle nicht, daß Sie ihr Wohlwollen verdient haben," versetzte der Rechtsmann mit wohlwollendem Lächeln. „Nach dem, was vorgefallen ist, können Sie nicht nach dem Hause des Agenten zurückkehren."

„Nie!" sagte seine Klientin bestimmt.

„Wo gedenken Sie die Nacht zu verbringen? Haben Sie keine Freunde?"

„Ich habe weder Freunde noch Geld!"

„In diesem Falle muß ich für Sie handeln!" bemerkte Mr. Foster, während er die Klingel zog.

Sein Sohn trat darauf ein.

„Schicke einen von den Schreibern," fuhr der Sprecher fort, „nach einer Miethkutsche, und begleite diese junge Dame, welche für einige Tage mein Gast sein wird, — nach Portland Street!

Weise die Haushälterin an, daß sie so schnell als möglich ein Zimmer für sie einrichten soll, und gieb strengen Befehl, daß Niemand zu ihr gelassen wird, bis ich selbst zurückkehre!"

Nie in seinem Leben war der Jüngling so überrascht worden. Hätte er dergleichen Befehle von Jemand anders als seinem Vater erhalten, so würde er Anstand genommen haben, dieselben auszuführen.

„Gott segne Sie!" rief Martha dankerfüllt. „Besäßen alle unsere Mitgeschöpfe Herzen wie Sie, so würde die Welt viel besser sein!"

„Die Welt ist eine sehr gute Welt!" antwortete der Rechtsmann; „sie hat ihre dunkeln und ihre sonnigen Seiten. Unglücklicherweise ist Ihr Lebensweg bisher auf der erstern hingegangen! Sie beharren also bei Ihrem Entschlusse?" setzte er mit leiserer Stimme hinzu.

„Ich lasse es zum Aeußersten kommen!" rief seine Klientin ungeduldig. „Wenn Fanny mir bis zu der festgesetzten Stunde nicht wieder zurückgebracht ist, wird das Register seiner Verbrechen den Händen der Gerechtigkeit überantwortet!"

In dem vordern Expeditionszimmer wurde ein Lächeln und halbunterdrücktes Geflüster bemerkbar.

Klement Foster geleitete die seltsame Klientin — wie die Schreiber nachmals die Enkelin des Agenten nannten — zu der Kutsche, welche man hatte kommen lassen; und ein Paar der jüngern Gehülfen begannen sich in allen Arten von naseweisen Vermuthungen zu ergehen über die von ihr bezahlten Spesen, bis endlich Griffiths ungeduldig wurde.

„Wenn Ihr das Geschäft so lange mit angesehen haben werdet, wie ich," sagte er, „so werdet Ihr begreifen, daß Klienten in schönen Kleidern nicht diejenigen sind, welche am besten bezahlen! Sie ist die Enkelin Peter Quin's!"

„Und wer ist dieser Peter Quin?" fragten die Schreiber höhnisch.

„Wer er ist, kann Niemand sagen!" versetzte der alte Mann; „aber ein Umstand ist gewiß: er ist zum mindesten eine Million werth!"

Neunzehntes Kapitel.

Und die Wasser schimmern wie ein Feuermeer,
Und der Regen strömt nieder zur Erde!
Und wieder ist's dunkel — und die Lustbarkeit
Der Landhügel mischt sich mit dem Jubel der Berge,
Als freuten sie sich über des jungen Erdbebens Geburt.
Byron.

Die Nacht, in welcher Martha Quin von ihrer Heimat floh, war, wie wir schon im vorigen Kapitel anführten, eine sehr rauhe und stürmische. Der Regen fiel mit jenem tiefen, langsamen, dumpfen Plätschern, welches wenig Hoffnung für sein Aufhören gab. Die Straßen waren von Allen verlassen, mit Ausnahme jener elenden, heimatslosen Wanderer, welchen das Elend oder das Laster keine Zufluchtsstätte gelassen hatte. Hier und da hätte man bei dem düstern Scheine der Lampen einen Unglücklichen entdecken können, der unter irgend einer freundlichen Bogenhalle oder Durchgang Schutz vor dem erbarmungslosen Regenschauer gefunden hatte, aber dem scharfen Zuge eines eisigen Novemberwindes ausgesetzt war, der gleich einem unerbittlichen Gläubiger seine Schuldner verfolgte — die umsonst vor ihm flohen oder sich in ihre Lumpen hüllten.

Arme Menschheit — wie bitter werden zuweilen ihre Laster und Irrthümer gebüßt!

Der letzte Schlag der eilften Stunde war eben von der St. Paulskirche mit einem trägen, brummenden Tone verhallt, so traurig, als ob sein Klöppel in ein Leichentuch gehüllt gewesen, — als ein Mann, in einen alten Velpelüberrock gekleidet, den Hut tief über die Stirn hereingedrückt, nach der Ecke von Charing-Croß umbog und seine Schritte nach dem Strande hinunter wandte. So rasch schritt er zu, daß das Kind, welches er an der Hand mehr schleppte als führte, kaum mit ihm fortzukommen vermochte.

Das kleine Mädchen war einfach aber nett gekleidet; eine Fülle hellkastanienbraunen Haars quoll unter dem alten Taschentuche hervor, welches um sein unschuldiges Köpfchen gebunden worden war — ein armseliger Schutz gegen ein solches Unwetter; der Hals und die Arme waren nackt, und es zitterte entweder vor Kälte oder vor Schrecken.

„Bringe mich zurück!“ schluchzte die Kleine; „bitte bringe mich zurück! Ich kann wirklich nicht weiter gehen!“

„Noch ein Wort, und ich drehe Dir den Hals um!“ rief der Unhold mit einem Fluche; „'s ist so schon schlimm genug, einem solchen Wetter ausgesetzt zu sein, geschweige daß man sich noch mit Deinem Geplärre den Kopf warm machen lassen sollte!“

Die kleine Leidende gehorchte ihm — kein weiteres Wort kam über ihre Lippen; halbunterdrücktes Schluchzen allein verrieth ihren Schreck und ihr Ungemach.

„Die Hallen sind ganz in der Nähe!“ bemerkte der Mann; „wir werden bald unter ein Obdach treten können!“

Diese kurze Unterhaltung — wenn man es so nennen will — fand statt, als die Sprechenden eben das enge Gäßchen passirten, welches nach Hungerford Market führte — damals ein ganz anderes Gebäude als das des jetzigen Hungerford Market. Etwas im Tone des Sprechers hatte mehr als selbst dessen Worte die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich gezogen, welcher Schutz gefunden unter einer der Vorhallen des altmodischen Eckgebäudes; er bog seinen Kopf vor, um die beiden Vorübergehenden zu beobachten, während er gleichzeitig halblaut für sich murmelte:

„Sie ist sehr hübsch — gäbe eine prächtige Sylphe! Was kann der Kerl da mit ihr vorhaben?“

Eben jetzt hatten sich Miles und Fanny — denn diese waren es — nach den Hallen gewendet, welche unter den Adelphi nach der Themse hinunter standen. Der Mann zögerte nicht länger; sondern seinen Rock noch etwas höher zuknöpfend und den Kragen umschlagend, eilte er ihnen mit einer Schnelligkeit nach, welche zeigte, daß er, mochte er nun was immer beabsichtigen, dabei mit völligem Ernste zu Werke gehen wollte.

Peter Quin's Anweisungen hatten für das allbereite Werkzeug seines Hasses gegen das unschuldige Kind dahin gelautet, daß er über den „Balg“ in solcher Weise verfügen solle, daß weder er noch sonst Jemand weiter damit incommodirt würde. Mit seiner gewöhnlichen List war er nicht in Einzelheiten übergegangen, — deren bedurfte es auch nicht: er kannte seinen Mann — ein Wink genügte ihm.

Als sie sich dem düstern Gewölbe näherten, das gleich einem

Grabe gähnte, um sie aufzunehmen, stockte das Kind und wollte zurück.

„Was hast Du denn?" fragte der Unhold; „Du beklagtest Dich ja so eben noch über den Regen!"

„Ich will nichts mehr vom Regen sagen!" schluchzte Fanny; „ich will auch nicht wieder weinen! Ich will gut sein — ja das will ich — aber bitte, nimm mich nicht mit dorthin!"

Trotz ihres Widerstrebens gelang es Miles, welchem die Oertlichkeit wohl bekannt war, sie durch das gewundene Labyrinth von Bogengängen hinunter zu schleppen, bis sie den Ausgang erreichten, von wo man auf die Themse sah. Die Fluth kehrte eben zurück, und es war, als ob die Gewässer zornig brüllten, als sie mit furchtbarer Schnelligkeit auf ihrem Wege nach der alten Londoner Brücke hinab rauschten. Nicht ein Stern war zu sehen, aber die einzelnen Blitze, welche den dunkeln Schleier der Nacht zuweilen zerrissen, beleuchteten für einen Moment die Schrecken der Scene — und Alles war wieder finster. Der Mann setzte sich auf einen Stein am Eingange der Bogenhalle, und zog sein vermeintliches Schlachtopfer an sich. Die kleinen Arme und Hände waren so kalt wie die eines Leichnams.

„Laß mich meine Gebete hersagen!" murmelte Fanny.

„Gebete!" wiederholte Miles höhnisch; „freilich sollst Du das, mein Herzchen — ich hab's gern, wenn Kinder beten! Da — lege Deine Hände in die meinigen — so ist's recht!"

Mit seiner linken Hand ergriff er die der Kleinen, während seine rechte das Taschentuch von ihrem Kopfe losmachte, und dann begann er ihre Arme zusammenzubinden. Er war ein Mann der Vorsicht und that Alles, was er unternahm, in methodischer Weise; obgleich an Hülfe in einer solchen Nacht gar nicht zu denken war, — so hätte sie sich doch wehren oder durch den Strom an's Ufer gespült werden können.

„Bist Du fertig?" fragte er.

„Tödte mich nicht, — bitte, tödte mich nicht!" schluchzte das Kind.

„Dich tödten! Dummes Zeug! Weshalb sollte ich Dich tödten?" sagte der Kerl in spöttischem Tone, während er sie gleichzeitig mit seinen Armen in die Höhe hob, in der Absicht, sie in den Fluß hinabzustürzen.

„Das möchte ich eben selbst wissen!“ rief eine Stimme neben ihm; „in der That, ich wollte eben selbst diese Frage thun!“

Miles stutzte und stellte Fanny wieder auf den Grund; in demselben Augenblick enthüllte ihm ein heller Blitzstrahl die Gegenwart des Sprechers, welcher wenige Fuß vom Ufer stand. Es war derselbe Mann, welcher ihn von der Vorhalle des Gewölbes in dem auf den Markt führenden Gäßchen beobachtet und sich auf einer andern Seite der Bogenhalle, nach welcher Miles gegangen war, in seine Nähe begeben hatte — und auf diese Weise vermochte er ihn unbemerkt zu überraschen.

Das Kind sah und hörte ihn auch. Nicht sobald berührte Fanny's kleiner Fuß den Boden, als sie zu ihm hinsprang und in der Angst des Schreckens rief:

„Bringe mich heim — oh, bringe mich heim!“

„Wo wohnst Du denn?“ fragte der Fremde gütig.

„Sie hat keine Wohnung!“ bemerkte Miles mürrisch; „wir sind Beide fremd in London!“

„Gleichwohl scheint Ihr sehr wohl mit diesem Orte hier bekannt zu sein.“

Der entdeckte Schurke murmelte etwas wie daß er bereits ein Mal hier Obdach gesucht habe.

„Und was wolltet Ihr mit diesem Kinde thun?“

„Thun damit! ei, nichts!“

„Die Arme des Kindes sind ja gebunden!“ setzte der Fremde hinzu, indem er dasselbe befühlte.

„I nun ja — es geschah, um die Kleine vom Weglaufen abzuhalten!“

„Wegschwimmen, meint Ihr!“ sagte der Frager; „mit Euch habe ich nichts weiter zu schaffen!“

„Dürfte vielleicht auch besser für Euch sein!“ bemerkte Miles.

„Aber das Kind werde ich auf keinen Fall bei Euch lassen!“

„Das wollt Ihr nicht?“

„Nein!“

„Wollen wir doch sehen!“ rief der verdutzte Mörder, indem er gleichzeitig nach der Stelle zu sprang, von wo die Stimme kam, — denn der Ort war jetzt so finster, daß er keinen andern Anhaltepunkt finden konnte.

Er hatte ein Messer in der Hand und hieb damit nach allen

Richtungen hin um sich. Vergeblich fluchte und schwur er: die dumpfen, murmelnden Echo's der Gewölbebogen allein antworteten ihm. Er hielt inne und legte sich mit dem Ohre auf den Boden, um zu lauschen, ob er den Hall davon eilender Fußtritte zu entdecken vermöchte — aber umsonst

Ein kalter Schauder packte ihn: er begann unschlüssig zu werden, ob das Wesen, welches so der Vorsehung gleich zwischen ihn und sein Schlachtopfer getreten war, ein Bewohner dieser Erde, wie er selbst, gewesen sei.

„Wenn Ihr ein Mensch seid, so sprecht!" brüllte Miles.

Todtenstille.

„Wenn Ihr der Teufel seid, antwortet mir!" setzte der Sprecher hinzu.

„Was wolltest Du?" fragte eine Stimme, welche klang, als käme sie von der obern Wölbung der Halle — eine in den meisten Säulengängen von einigermaßen beträchtlicher Länge gewöhnliche täuschende Erscheinung.

„Was wollt Ihr mit dem Kinde thun?"

„Du wirst es nie wieder sehen!"

„Wer seid Ihr?"

„Du nanntest mich, als Du mich riefst! Außerdem hast Du mir lange genug gedient, um mich zu kennen! Einige nennen mich Beelzebub, — andere Astorath! Ich zähle fast ebenso viele Namen, als Du Verbrechen!"

„Bah!" rief der Schurke, dessen abergläubische Furcht allmälig verschwunden war; „ich bin nicht ein solcher Narr, daß ich dergleichen glauben sollte! Obwohl Ihr so viele Namen habt, seid Ihr doch nicht witzig genug, mir den meinigen zu sagen!"

„Er ist geschrieben worden, Miles, in mein Buch seit Jahren, und die auf ihn lautende Thatenreihe ist eine lange geworden! Wir werden uns bald wieder treffen!"

Ein lautes, unnatürliches Gelächter, welches durch die Wölbungen schallte, machte den Elenden noch bestürzter, als selbst die Nennung seines Namens, den der — wirkliche oder vermeintliche — Teufel ausgesprochen hatte — vor Schreck stand er sprachlos da. Plötzlich fiel ihm ein, daß er die Mittel, um sich Licht zu verschaffen, in der Tasche bei sich führte: ein Phosphorfläschchen heraus-

ziehen und den Bogen eines alten Zeitungspapiers anzünden, war das Werk eines Augenblicks.

Verschiedene Male rannte er wild auf und ab, die flackernde Flammenmasse über seinem Haupte emporhaltend — keine lebende Seele war zu sehen.

Auf einmal brannte die Fackel nieder und der Ort wurde finsterer als zuvor.

Wenn Miles, statt seine Augen nach der Gewölbedecke zu richten, von wo die Stimme seiner Meinung nach gekommen sein mußte, seine Untersuchungen auf den Schlamm gelenkt hätte, welchen frühere Fluthungen auf dem Fußboden zurückgelassen hatten, so würde er leicht die von Schuhen zurückgelassenen Fußspuren entdeckt und begriffen haben, weshalb er nicht im Stande gewesen, das Geräusch der Schritte des sich entfernenden Fremden zu vernehmen.

Der Muth, dessen sich Miles rühmte, war nur der rohe Muth, welchen gewisse Thiere in noch höherem Grade besitzen, als selbst der Mensch. Als seine abergläubischen Befürchtungen erwachten, verließ er ihn und er stand da wie ein zitterndes Kind — die Finsterniß erschreckte ihn. In dem heiseren Tone der brausenden Gewässer, welche reißend an dem Eingange zu den Bogengewölben vorüberrollten, glaubte er Stimmen zu vernehmen, die ihn des Mordes anklagten. Wie ein schuldbewußter Elender floh er die Stelle, und begann erst wieder freien Athem zu schöpfen, als er sich abermals an dem Strande befand. Die düstern Lampen, der Regen, welcher in Einem fort herabströmte, — Alles war ihm ein Trost — er fühlte, daß er wieder auf der Erde war.

Auf seinem Heimwege überlegte er, daß es durchaus nicht gerathen sein dürfte, Peter Quin von der außerordentlichen Weise in Kenntniß zu setzen, durch welche seine Absichten vereitelt worden waren. Einmal würde ihm der Alte nicht glauben, und sodann könnte er die für sein Verbrechen versprochene Belohnung verlieren. Er entschied sich also, ihn glauben zu machen, daß seine Wünsche erfüllt seien, — daß der unschuldige Gegenstand seines Hasses mit den verwandten Engeln einer bessern Welt sich vereinigt habe.

Ein Umstand erschütterte zuweilen seinen Glauben an den übernatürlichen Charakter des Wesens, welches auf so sonderbare Weise zwischen ihn und sein Schlachtopfer getreten war. Er konnte sich nicht zusammenreimen, warum der Böse die Vollziehung eines Ver-

brechens verhindern sollte, welches zufolge aller menschlichen Berechnung sowohl ihn als seinen Auftraggeber noch mehr in seine Macht geliefert haben würde. Er kam wirklich zu dem Schlusse, daß nach alledem der Teufel nicht so schwarz sein könnte, wie man ihn gewöhnlich darstellt.

Im vorliegenden Falle zweifeln wir nicht, daß unsere Leser mit uns übereinstimmen werden, wie Miles einmal in seinem Leben Recht hatte.

In einem großen, spärlich erleuchteten Zimmer in Drury Lane saß eine Frau in tiefer Trauer, anscheinend dreißig Jahre alt, in der That aber viel jünger. Ihre Züge, welche noch Spuren einer bedeutenden Schönheit enthielten, waren durch Trauer und Aufregung verwischt. Vielleicht hatte auch der Mangel seinen Antheil zu der Zerstörung geliefert, welche ihr Gesicht seines Glanzes und ihre Gestalt der anmuthigen Umrisse beraubte. Die Frau war emsig beschäftigt, Schnörkel- und Flittergold-Verzierungen auf ein leichtes Gaze-Kleid zu nähen, wie es Tänzerinnen und Schauspielerinnen bei der Ausübung ihres schwankenden Berufes tragen. Bei jedem Nachlasse des Regens erhob sie ihre großen dunkeln Augen von ihrer Arbeit und lauschte aufmerksam, als erwarte sie Jemand — hielt ein und begann dann ihre Beschäftigung von Neuem.

Der Anzug eines Harlekins, Masken, ein spanischer Hut mit Feder, nebst verschiedenen andern unmöglich einzeln aufzuführenden Gegenständen, deren technische Namen nur den Schauspielern, welchen sie gehören, bekannt sind, lagen entweder zerstreut im Zimmer herum oder hingen an Nägeln hinter der Thüre, welchen gegenüber ein Bett stand, mit einer Kinderwiege daneben — diese war leer.

„Welch eine Nacht!“ murmelte die Tänzerin. „Ich wollte, Harry wäre schon zurück! Der Ort scheint doppelt einsam ohne ihn und —“

Ein halbunterdrückter Seufzer ließ sie den Satz nicht vollenden. Die Aermste dachte an ihr Kind — ihr einziges — das sie vor kurzem durch den Tod verloren hatte, und eine einsame Thräne fiel auf die Flitter, welche sie an ihr Kleid nähte.

Goldflitter und Thränen. Solchergestalt zeigt sich nur zu oft das Sinnbild Jener, welche die Schauspielkunst gewerbsmäßig betreiben: heute Brod — morgen Hungersnoth; genöthigt das Gesicht zum Lachen zu zwingen, während das Herz erstorben und die

Tasche leer ist. Nicht, daß dies gerade so der Fall mit dem Signor Dubast und seiner Gattin gewesen wäre: sie hatten eine sichere Stellung erreicht. Während der Saison waren Beide bei der italienischen Oper engagirt; zur Weihnachtszeit traten sie in den Pantomimen auf, und verdienten auch noch nebenbei etwas durch Unterrichtgeben, so daß sie sich im Vergleich mit vielen Andern ihres Berufs wohl glücklich schätzen konnten.

Der Gatte hatte die Wohnung zeitig gegen Abend verlassen, um mit dem Direktor einer der kleineren Theater wegen der nächstens stattfindenden Pantomime zu unterhandeln, und die Bedingungen ihres Engagements festzusetzen. Als die Dauer seiner Abwesenheit sich verlängerte, wurde die Frau mehr und mehr unruhig, und erhob von fünf Minuten zu fünf Minuten ihre Augen von dem Flitterwerk nach der kleinen, altmodischen Wanduhr, welche eintönig über dem Kaminfriese tickte.

Plötzlich hörte das Ticken auf — eine Art brummenden Geräusches wurde hörbar, begleitet von einem dumpfen Schlage auf die Glocke des Seigers; und nachdem dies vorbei war, ging das langsame, ruhige Ticktack wieder an wie zuvor.

Es war ein Uhr.

Die Frau stand von ihrem Sessel auf, nahm sorgfältig ihre Arbeit zusammen und legte dieselbe bei Seite: augenscheinlich war sie über die späte Stunde unruhig geworden.

„Es muß etwas vorgefallen sein!“ sagte sie. „Ich werde ihn aufsuchen! Und gleichwohl könnte er unterdessen kommen und finden, daß ich abwesend sei! Nein — nein! Geduld — Geduld!“

Ein neuer Windstoß erfolgte und verursachte, daß die Fensterläden krachten, während der Regen daran schlug wie ein zorniger Gerichtsbote, welcher um Einlaß brüllt. Die Wuth des Sturmes erschöpfte sich endlich und erstarb, indem er wie mit einer menschlichen Stimme um die Giebel und Kamine des Hauses heulte.

„Der Himmel helfe denen,“ dachte die Tänzerin, „welche in einer solchen Nacht weder Nahrung noch Obdach haben! Wir besitzen wenigstens beides — wenn Harry nur zurückkehren wollte!“

Ein Fußtritt hallte auf der Treppe; das liebende Weib erkannte ihn sofort und riß die Thüre auf, um ihren Gatten einzulassen.

„Wo bist Du aber nur gewesen?“ fragte sie ängstlich. „Und,

o Harry — Harry!“ sagte sie, in Thränen ausbrechend, „wen hast Du da?“

Die Frage wurde durch die Erscheinung eines Kindes veranlaßt, das ungefähr in dem Alter ihres eigenen kürzlich verlorenen stand, und das der durchnäßte Harlekin fest an seine Brust gedrückt hielt. Hundert Mal hatte er so sein eigenes müdes Kind zu einer gleicherweise späten Stunde schlafend in seinen Armen aus dem Theater heimgebracht. Kein Wunder, daß die Ansicht der kleinen Fremden ihre Trauer erneuerte.

„Das kann ich Dir selbst kaum sagen, Carry,“ versetzte der Mann, während er seine Last auf den Fußboden stellte. „Die Art und Weise, in welcher ich zu ihr kam, war seltsam genug!“

„Ei, ihre Aermchen sind ja gebunden!“ rief seine Gattin, indem sie das Kind an sich zog und das Taschentuch löste.

„Ich hatte keine Zeit es aufzuknüpfen!“

„Und sie ist durch und durch naß — naß bis auf die Haut!“ setzte die Tänzerin hinzu. „Du sollst mir gelegentlich Dein Abenteuer erzählen, Harry; es würde eine Sünde und Schande sein, wollte man zugeben, daß die arme Kleine — die mich an unsern eigenen verlorenen Liebling erinnert — in einem solchen Zustande gelassen würde!“

„Nun, und mich auch nicht!“ versetzte ihr Gatte lächelnd — denn es freute ihn zu sehen, welches Interesse seine Gattin an der kleinen Fremden zu nehmen schien; „und ich dächte, Du wärmtest die Fleischbrühe auf, welche wir beim Mittagsmahl übrig gelassen haben. Ich glaube wohl behaupten zu dürfen, daß sie etwas essen kann — und bei mir bedarf's gar keiner Frage! Erschrecke nur nicht über meine ausnehmend muntere Laune!“ setzte er hinzu; „habe ein vortreffliches Geschäft abgemacht — zwei Pfund funfzehn Schillinge per Woche, und auf sechs Wochen fest!“

Er vergaß, daß die Miethe auf ein Vierteljahr bezahlt werden mußte, — und der Geist seiner Frau war zu sehr mit traurigen Gedanken beschäftigt, um ihn daran zu erinnern.

Während Signor Dubast hinter den Bettgardinen seine Kleider wechselte, hatte die Frau die frierende und zitternde Kleine vor dem Feuer ausgezogen und sie in ein Kleidchen und Strümpfe gesteckt, die ihr eigenes verstorbenes Töchterchen getragen. Nicht sobald sah sie die Kleine darin, als auch die Gefühle der trostlosen

Mutter sich Bahn brachen: sie drückte sie konvulsivisch an ihren Busen und schluchzte heftig.

Das Kind, welches sich über ihre Thränen wunderte, versuchte sie zu trösten.

„Weine nicht!" sagte Fanny; „ich kann es nicht mit ansehen, wenn Du weinst! Ich will auch recht gut sein! Mamma weint manchmal, aber nicht mehr so oft wie früher!"

„Und wer ist Deine Mutter, mein Liebchen?" fragte die Frau.

Fanny konnte ihr nur sagen, daß sie eine Mamma habe, und daß sie in einem Hause nahe bei einer Kirche wohnten — denn sie pflegte oft die Glocken zu hören; aber sie vermochte ihr weder den Namen der Straße noch den ihrer Aeltern zu nennen.

Als der Tänzer die Seufzer seiner Gattin vernahm, vollendete er rasch seine Toilette. Der arme Bursche! er hatte keine große Auswahl in der Garderobe — der einzige Anzug, den er besaß, war der vom Regen durchnäßte; deshalb hatte er sich genöthigt gesehen, eines seiner theatralischen Kostüme anzulegen.

Ueber ein Paar Tricots, an welchen hie und da noch einige Flitter hingen, hatte er ein Paar Kanonenstiefeln, im Geschmacke der Zeit Karls I., gezogen, und seinen Ueberrock durch eine abgetragene rothe Sammetjacke ersetzt, die ehedem bei so manchem Ballet in der Oper figurirte. Er war ein hochgewachsener, aber schlichter Mann, ausnehmend wohlgebaut, und besaß ein schönes, guten Humor verrathendes Gesicht, in welchem der hervorstechende Theil großes Wohlwollen andeutete; dagegen mangelten die Züge eines besondern tiefen Gefühls: da sein Loos nun einmal in der Welt entschieden war, so wußte er sich dabei glücklich zu fühlen.

„Komm, Carry!" sagte er mit liebevollem Ausdruck, indem er sie gleichzeitig an sich zog; „Du darfst diesen Gefühlen um meinetwillen nicht Raum geben! Hättest Du auch einen reichen Mann geheirathet, wie Deine Verwandten wünschten, so hättest Du Dein Kind doch nicht retten können!"

„Das weiß ich, Harry!" versetzte seine Gattin; „es ist Schwäche — thöricht! Aber in diesem Kleide glich ihr die Kleine da so — daß ich nicht umhin konnte —"

Hier unterbrach ein neuer Ausbruch der Thränen ihre Rede.

„Du frierst!" setzte sie nach einer Pause hinzu, während welcher sie erfolgreich gekämpft hatte, ihre Fassung wieder zu gewinnen.

„O sorge Dich nicht um mich!“ bemerkte der gutmüthige Mann; „denke nur an Dich selbst!“

Ohne sich an seinen Rath zu kehren, begann Carry — wie er sie zu nennen pflegte — die Tafel herzurichten. Sie brachte die Ueberbleibsel ihres Mahles, welche sorgsam für den nächsten Tag aufbewahrt worden waren, herbei, und setzte die Fleischbrühe an das Feuer, um sie aufzuwärmen. In wenigen Minuten sendete sie einen duftigen Geruch von dem bescheidenen Tische empor.

„Iß, Kleine,“ sagte der Mann, indem er Fanny einen Teller voll vorsetzte, welche, ohne eine zweimalige Aufforderung abzuwarten, munter zuzulangen begann.

Unterdessen hatte die Hitze des Feuers ihr Haar getrocknet, das in langen, verworrenen Massen herabhing, als er sie zuerst in das Zimmer brachte. Es fiel nun in dichten Locken über ihren Hals und Schultern. Auch ihre Wangen, noch kurz vorher so bleich vor Kälte und Schrecken, fingen an sich mit der Farbe der Gesundheit zu röthen. Als der Signor sie eine Weile mit dem Auge betrachtet hatte, bemerkte er mit dem Tone der Bewunderung, welche seinen Stand charakterisirt:

„Was für eine liebliche Elfe würde sie abgeben!“

„Nicht mehr als unser liebes Kind!“ sagte seine Gattin wie mit einem Vorwurfe.

„Allerdings nicht, meine Liebe!“ antwortete schnell der Tänzer, welcher wußte, wie empfänglich das Herz einer Mutter für die Eifersucht ist; „allein da wir unser eigenes süßes Mädchen verloren haben, so laß uns dem Himmel für die Tröstung danken, welche er uns zugesandt hat! Bringe sie zu Bett!“ setzte er flüsternd hinzu; „sie scheint ermüdet und schläfrig! Arme Kleine! wenn ich an die Schrecken denke, die sie erlebt hat, so brauche ich mich freilich nicht darüber zu wundern!“

„Schrecken?“ wiederholte die Frau.

Ihr Gatte zuckte mit den Achseln und erklärte ausdrücklich, daß die einen Monat dauernde Probe einer Pantomime nichts im Vergleich dagegen sein würde. Er trieb sein Mitleid sogar so weit, anzudeuten, wie dieselben einen ausgezeichneten Vorwurf zu einem Trauerballet geben müßten.

Die Neugierde der Signora Dubast — wie ihr Standesname an der Bühne lautete — war angeregt worden; und gleichwohl

vermochte sie sich nicht zu enthalten, einen zweiten Kuß auf die Stirne der schlafenden Fanny zu drücken, welche die nun nicht mehr einsame Wiege an der Seite des Bettes einnahm: der Signor betrachtete lächelnd ihr Beginnen. Mit seiner praktischen Lebensklugheit wußte er recht gut, daß es viel besser sei, das Herz zu beschäftigen, als es aus Mangel an einem Insassen verschrumpfen zu lassen.

Sobald seine Gattin ihren Stuhl an dem Kamin wieder eingenommen, fuhr er fort ihr sein Abenteuer zu erzählen, und ihr von den Mitteln zu berichten, durch welche er Fanny der zärtlichen Sorgfalt Miles' entrückt hatte.

„Das Ungeheuer!" rief die Frau voller Entrüstung; „wie erfuhrst Du aber seinen Namen?"

„Von dem Kinde. Ich fragte sie unter der Halle darnach," versetzte der Tänzer; „und dadurch sah ich mich in den Stand gesetzt, den Schurken zu verblüffen; aber weiter weiß sie nichts!"

„Höchst wahrscheinlich wird sie zurückgefordert werden!" bemerkte die Frau mit einem Seufzer.

„Das glaub' ich nicht!" antwortete ihr Gatte; „meiner Meinung nach ist sie das Kind armer Leute, welche bereits für zu viele Mäuler zu sorgen haben! Du sahest doch, mit welcher Hast sie an unserm einfachen Mahle Theil nahm? Ihre Kleider, obwohl nett und reinlich, sind vom gröbsten Stoffe! Nein — nein!" setzte er hinzu; „ich fürchte nicht, daß sie Jemand zurückfordern werde!"

„Sollte es aber doch geschehen," warf seine Gattin ein, „so müßten wir sie wieder herausgeben!"

„Allerdings!"

„Ich könnte es nie über's Herz bringen," fuhr die Frau fort, „ein Kind seiner Mutter vorzuenthalten! Ich habe nicht das Herzweh vergessen, das ich empfand, als mich der Himmel meines eigenen beraubte! Allein dennoch möchte ich es hundert Mal todt wissen, als über sein Schicksal in Unkenntniß sein!"

Der Signor theilte diese Ansicht; und endlich einigten sie sich dahin, daß, sollte die kleine Fremde zufällig von Niemand zurückgefordert werden, sie dieselbe an Kindesstatt annehmen wollten. Unter allen Umständen aber waren sie entschlossen, sie nicht herauszugeben, bevor sie nicht vollkommen versichert wären, daß ihrer eine gute Behandlung harre und das Geheimniß über den schrecken-

erregenden Angriff auf ihr Leben eine vollkommene Aufklärung gefunden hätte.

Das würdige Ehepaar brauchte sich keinen Kummer durch dergleichen Entschlüsse und Befürchtungen zu machen. Noch manches Jahr sollte hingehen, ehe von irgendwelchen Nachforschungen wegen des Kindes zu hören war.

Aus Vorsicht setzte der Tänzer auf Bitten seiner Frau einen vollständigen Bericht über die Art und Weise aus, durch welche er die Kleine gerettet hatte — sodann den Grund zu der Vermuthung, daß der Name des Schurken, welcher sie gemordet haben würde, Miles war.

Dieses Document wurde mit den Kleidern, die sie trug, und dem Taschentuche, womit ihre Hände gebunden waren, sorgfältig auf den Boden eines alten Koffers niedergelegt, der hauptsächlich mit theatralischen Kostümen und derlei Gegenständen angefüllt war.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Götter sind gerecht: aus unsern Lieblingssünden
Machen sie die Werkzeuge, um uns zu züchtigen.
Shakespeare.

Peter Quin erwachte am nächsten Morgen aus seinem oft unterbrochenen Schlummer; nie hatte er das Tageslicht froher willkommen geheißen. Zum ersten Male seit Jahren war sein Selbstvertrauen erschüttert worden: es war ihm, als ziehe sich rings um ihn ein Netz zusammen, aus dessen Schlingen zu entkommen kaum die Möglichkeit existirte. Seine hauptsächlichste Hoffnung bestand in der freundelosen Stellung seiner Enkelin — in der Unwahrscheinlichkeit, daß sie Freunde finden würde, die ihr sowohl Beistand als Rath angedeihen lassen könnten — und in dem möglichen Falle, daß sie, getrieben von der Verzweiflung, der Unbarmherzigkeit der Nacht ausgesetzt, vielleicht übereilt genug gewesen sein möchte, im Selbstmord ein Asyl zu suchen.

In dieser liebevollen Hoffnung ließ er sich zu der Verschwendung hinreißen, eines der Tageblätter zu kaufen, und hastig überflog er

die Spalten, auf welchen die Unglücksfälle und Verbrechen verzeichnet waren.

„Nein — nein!“ murmelte er, während er den Kopf mit einem Ausdrucke der Enttäuschung schüttelte; „die Närrin hat nicht den Muth gehabt, sich selbst zu ertränken — ist nicht auf den glücklichen Einfall gerathen!“

Er mochte wohl nicht im Entferntesten eine Ahnung haben, daß Martha zum ersten Mal in ihrem Leben, just in dem Augenblicke, wo er die unnatürliche Bemerkung machte, an der wohlbesetzten Tafel des Mr. Foster saß und mit diesem über die zu ergreifenden Maßregeln sprach, um ihre Rechtsforderung auf das Vermögen anhängig zu machen, dessen sie der treffliche Großvater so lange beraubt hatte.

Peter's erster Besucher war sein Verbündeter Miles. Derselbe hatte sich fest vorgenommen, ihm sein Märchen aufzutischen und sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen.

„Nun!“ fragte der alte Mann in scharfem, barschem Tone, „was führt Euch hierher?“

„Wißt schon!“ versetzte der Räuber mit einem Seitenblicke; „habe Eure Aufträge besorgt!“

„Aufträge! Ich habe Euch keine gegeben!“

„Na, meinetwegen Wünsche!“ fuhr sein Besucher fort. „Ich weiß, Ihr sprecht nie deutlich aus, was Ihr wünscht! Ihr laßt gerade so viel vernehmen, daß es Euch in keiner Weise bloßstellen kann! Ich wundere mich,“ setzte er hinzu, „wie Ihr so argwöhnisch sein könnt — und noch dazu mit einem alten Freunde! 's ist nicht hübsch, Mr. Quin, und verwundet Einem das Gefühl!“

„Gefühl!“ wiederholte der Agent im Tone gemischter Verachtung und Ungeduld; „es ist das erste Mal, daß ich überhaupt gehört habe, das Gewürm besäße dergleichen!“

„Ei, wie könnt Ihr aber nur so böse darüber sein?“ rief der Mann mit einem Blicke des Erstaunens. „Habe ich nicht gethan, was Ihr wünschtet? Der Balg,“ fügte er mit leiserer Stimme hinzu, „ist versorgt!“

„Anständig?“ fragte sein Auftraggeber.

„Versteht sich!“

Der Räuber begleitete diese Worte mit einem Blicke, der zu jeder andern Zeit Peter Quin zu einem Lachen genöthigt haben

würde. Zu seiner Verwunderung antwortete ihm der Mann mit mehr als gewöhnlichem Ernste.

„Ich habe mich anders besonnen," sagte er, „in Betreff des Kindes! Martha hat einen solchen Heidenlärm deswegen gemacht, daß — kurz, ich wünsche, daß Ihr es wieder herschafft!"

„Von woher?"

„Von der Partei, welcher Ihr es anvertraut habt!"

Miles sann einen Augenblick nach, ehe er antwortete; er gelangte endlich zu dem Schlusse, daß es wohl blos eine Finte sein könne, wodurch der Alte seine Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung von dessen Befehlen erproben wolle, — oder eine Ausflucht, um die Bezahlung der ihm versprochenen Belohnung zu umgehen.

„Ach geht doch, Herr!" sagte er, „keine Kapriolen!"

„Ich bin durchaus nicht aufgelegt, Kapriolen zu machen, wie Ihr's nennt!" brummte Peter, indem er gleichzeitig einen wüthenden Blick auf ihn warf. „Ich sage Euch, daß ich mich anders besonnen habe — daß ich das Kind hieher zurück haben will! Versteht Ihr mich jetzt?"

„Ich weiß das wirklich nicht!" erwiederte der Mann; „erst sagt Ihr so, dann wieder anders. Gestern sollte ich die Kleine hinschaffen, wo nichts wieder von ihr zu hören wäre! Heute soll ich sie Euch wieder zurückbringen! Kann nicht klug werden aus Euch!"

„Wo ist sie?"

„Jetzt bereits ein gutes Stück über die Londoner Brücke hinaus, sollt' ich meinen!" versetzte der Räuber grinsend; „die Ebbe wogte eben hinaus!"

Trotz seines Wunsches, wieder in Fanny's Besitz zu kommen, um sie als Friedensbedingung zwischen sich und seiner Enkelin gebrauchen zu können, vermochte der Agent dennoch ein Lächeln der Befriedigung nicht zu unterdrücken, als er das Schicksal des Gegenstandes seines Hasses vernahm.

„Ei, Ihr wollt doch damit nicht sagen, daß Ihr das Kind in die Themse geworfen habt?" rief er.

„Ich? Natürlich nicht!" versetzte Miles, welcher das rasch vorübergehende Lächeln und den Ausdruck auf den Zügen des alten Mannes wohl bemerkt hatte, — woraus er schloß, daß schon Alles in der Ordnung sei; „als wenn ich so etwas sagen sollte — und

noch dazu zu Euch! Sie reiste den Weg in einem Boote hinab, das ist Alles!"

Der Sprecher begann über seinen eigenen Witz zu lachen; allein dieses Lachen ging allmälig in ein Brummen über, als die Züge des Agenten noch einmal ihren strengen Ausdruck annahmen. Er fing an zu fürchten, daß in der That etwas schief gegangen sein müsse.

„Es freut mich," sagte Peter Quin, „daß Ihr nicht so voreilig gewesen seid, wie ich fürchtete! Der Balg muß wieder aufgefunden werden!"

Miles schüttelte den Kopf, als wollte er damit sagen, daß es unmöglich sei.

„Ich erkläre Euch, sie muß her!" wiederholte der alte Mann mit ausbrechendem Zorn. „Ich scherze selten — und dies Mal werdet Ihr mich in furchtbarem Ernste finden! Antwortet mir," fuhr er fort, indem er den Kerl bei der Hand packte; „und aufrichtig, so wahr Ihr Eure Seele — bah! Euren Hals, wollt' ich sagen! — schätzt: ist der Balg todt?"

„Nein," versetzte der Räuber, „das ist er nicht! Ich weiß, dies ist nur ein Kniff, um mich auf die Probe zu stellen — schadet nichts! Ihr sollt die Wahrheit hören, da Ihr es einmal haben wollt!"

„Dem Himmel sei Dank!" rief der Großvater Martha's mit einem Seufzer, welcher zeigte, wie sehr ihn diese Kunde erleichtert hatte; „er ist gegen mich gnädiger gewesen, als ich gegen mich selbst! Nun so fahrt fort," setzte er hinzu; „erklärt Euch, und bedenkt, daß die erste Lüge, auf welcher ich Euch ertappe, den Strick für Euren Hals flicht!"

Miles begann ihm sofort einen umständlichen Bericht von Allem zu geben, was vorgefallen war; wie er, nach des Agenten Abreise am vorhergehenden Tage, das Kind in Verwahrung genommen — dasselbe in dem Keller seines eigenen Hauses bis zur Nacht verborgen — und es dann mit nach den Gewölbegängen unter den Adelphi genommen habe, in der Absicht, sich, wie er offen gestand, dort seiner Last zu entledigen. Dann beschrieb er die Art und Weise, wie die Kleine gerettet worden war.

Als er den Bericht geendigt hatte, blickten sich die beiden Männer schweigend mehrere Minuten lang an. Peter Quin hatte manche

seltsame Bekenntnisse in seinem Leben angehört, — aber dieses schien ihm doch das seltsamste von allen. Sein erster Eindruck war, es für einen plumpen Versuch zu nehmen, sich an seine Leichtgläubigkeit und abergläubischen Befürchtungen zu wenden; aber der tiefe Ernst, mit welchem der Mensch sein Abenteuer erzählte, erregte, so seltsam es auch klang, gleichwohl sein Bedenken.

„Und meint Ihr, ich solle so ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten glauben?" fragte er.

„Nein!" versetzte Miles, indem er mit seiner geballten Faust ärgerlich auf den Tisch schlug; „und ich war ein Narr, es Euch zu erzählen — aber es ist trotzdem wahr!"

„Ihr müßt sie wieder auffinden!" sagte der alte Mann streng.

„Wie?"

„Das ist Eure Sache — nicht die meinige!" war die Antwort auf seine ganz natürliche Frage. „Hört mich wohl!" fuhr der Sprecher fort; „mehr, als ich Euch erklären kann, hängt davon ab, daß ich den Balg noch einmal in meiner Gewalt habe; es kann sein, daß ich den nächsten Tag darauf meine ersten Aufträge, über das Kind zu verfügen, wiederholen werde — aber davon später! Ihr habt die Sache höchst ungeschickt angefangen, und müßt nun die Folgen auf Euch nehmen!"

„Da habt Ihr mir eine harte Nuß zu knacken gegeben, Herr!" bemerkte Miles in mürrischem Tone; „aber ich muß mein Heil versuchen! Wie viel Zeit wollt Ihr mir dazu lassen?"

„Bis heute Abend zehn Uhr!"

„Macht's bis Zwölfe!" sagte der Mensch; „der Spur, welche ich dabei verfolgen muß, kann ich nicht beim Tageslicht nachgehen! Nur noch zwei Stunden mehr!"

„Na, bis um Zwölfe denn!" antwortete Peter; „aber glaubt ja nicht davon zu kommen, wenn Ihr mich täuschen wolltet! Vermöchtet Ihr selbst bis an die Enden der Erde zu fliehen, so würde ich die Mittel finden, Euch zu erreichen! Das Gesetz, Miles," fügte er in bezeichnendem Tone hinzu, „hat einen langen Arm!"

„Das weiß ich!" murmelte sein Werkzeug trotzig; „aber zuletzt erreicht's auch noch mehr als mich!"

„Wollt wohl drohen, Schurke?"

„Nein — gebe blos einen guten Rath!" versetzte der Kerl in unterwürfigerem Tone; „Ihr wißt wohl, daß Ihr nicht hübsch mit

mir verfahrt! Ich habe meinen Hals wenigstens ein Dutzend Mal für Euch riskirt, und bin allemal bei dem Handel schlecht genug weggekommen! Meine Schuld ist's nicht, daß Ihr Euch wegen des Balges anders besonnen habt — wollte schon, ich hätt'n nie gesehen!"

Sein Auftraggeber wiederholte bei sich denselben Wunsch. Es wurde nun ausgemacht, daß, sollte Miles einen günstigen Erfolg erzielen, er durch ein dreimaliges Klopfen an den Laden des Sprechzimmers ein Zeichen zu geben habe — worauf der Agent die Thüre öffnen und ihn einlassen wollte.

Seine letzten Worte waren: „Bringt sie zurück, und die Euch versprochene Belohnung soll verdoppelt werden!"

Miles antwortete durch ein boshaftes Lächeln, als er das Haus verließ, und begab sich nach seiner anstoßenden Wohnung. Seine erste Frage bei seinem Eintreten war nach dem Menschen, welcher von den Besuchern des Ortes unter dem Namen „der Kapitän" gekannt wurde. Miles schien sehr mißvergnügt, als er hörte, daß jener noch nicht angekommen sei. Mittag war vorüber, als er anlangte. Darauf hatten die beiden Biedermänner eine lange und geheime Besprechung mit einander.

„Ich kann mich heute nicht mit Geschäften befassen!" äußerte der Agent gegen Mr. Foster, welchem er halb die Thüre zu seiner Höhle geöffnet hatte; „ich bin unwohl — beschäftigt!"

„Sie werden mit mir wohl eine Ausnahme machen!" war die Erwiederung.

„Ich mache keine Ausnahmen!" fuhr der alte Mann mürrisch fort; „ich habe auf das Gut Ihres Klienten schon mehr Geld vorgeschossen, als es werth ist! Aber wenn er es verkaufen will, so soll mir's auf andere fünf, oder auch sechstausend Pfund nicht ankommen!"

„Durch welches großmüthige Anerbieten Sie wenigstens funfzigtausend Pfund gewinnen würden!" bemerkte der Advokat; „wahrhaftig, Geldverleihen muß doch ein höchst einträgliches Geschäft sein! Ich glaube, ich werde mich wohl auch noch damit befassen! Aber so bedeutend auch Ihre Gewinnste sind, glaube ich doch, Ihnen noch mehr anbieten zu können!"

Die Versuchung eines beträchtlichen Gewinnes war zu groß für die habsüchtige Natur Peter Quin's, um derselben widerstehen zu

können: sofort öffnete er die Thüre und lud den Sprecher ein, ihn in sein Expeditionszimmer zu begleiten.

„Sind wir allein?“ forschte Mr. Foster, sobald sie Platz genommen hatten.

„Völlig! Weshalb diese Frage?“

„Einfach deshalb, weil Das, was ich zu sagen habe, jetzt von keinem andern Ohre als dem Ihrigen gehört werden darf! Sie thäten besser, wenn Sie auch noch die äußere Thüre verriegelten!“

„Sie ist verriegelt!“ rief der Agent, verwundert über eine Vorsichtsmaßregel, welche bei jeder andern minder respectabeln Person seinen Argwohn erregt haben würde — wo er wußte, daß er allein in dem Hause war; „und somit können wir sogleich zu dem Geschäft übergehen, obwohl mein armer Kopf kaum klar genug ist — denn ich habe eine elende Nacht gehabt!“

„Das will ich recht gern glauben!“ bemerkte sein Besucher.

Der Agent begann sich betroffen zu fühlen: er vermochte nicht zu begreifen, warum der Sprecher so gern glauben sollte, daß er eine schlechte Nacht zugebracht habe.

„Sie sind sehr seltsam in Ihren Erwiederungen,“ sagte er, „oder mein Kopf ist nicht so klar wie gewöhnlich! Aber lassen wir das — beginnen wir — zuerst nennen Sie mir den Namen Ihres Klienten!“

Er zog dabei ein Notizenbuch hervor und schickte sich an, wie er gewohnt war, den Namen und den Vorschlag aufzuzeichnen, welchen er zu hören erwartete.

„Martha Quin!“

Die Feder entfiel deren Großvater aus der Hand, so plötzlich, als habe ihn der Schlag getroffen.

„Die Enkelin,“ begann der Advokat, „welche Sie seit Jahren des Vermögens beraubt, — die Sie in Unwissenheit erhalten, — als Ihre Sklavin — Ihre Magd behandelt — täglich damit gehöhnt haben, daß sie das Gnadenbrod esse — und sie ganz von Ihrer Freigebigkeit abhänge!“

„Wo ist sie?“ fragte der Agent, welcher sich theilweise von seiner Ueberraschung wieder erholte.

„Da, wo Sie sie nicht erreichen können!“ versetzte Mr. Foster; „selbst wenn Sie so wahnsinnig wären, es zu versuchen! Sie sehen also: ich weiß, mit wem ich's zu thun habe! Wo weder Ehre noch

Gefühl herrscht, ist die Höflichkeit überflüssig! Hören Sie nun die Bedingungen, unter welchen Ihr Leben noch geschont werden kann!"

„Mein Leben?!" wiederholte Peter Quin im Tone erheuchelten Unwillens; „Sie gehen zu weit, Herr!"

„Ich fürchte, daß ich das gethan," sagte der Rechtsmann streng, „indem ich mich, wenn auch nur indirect, dazu hergegeben habe, bei einem gemeinen Verbrechen, welches mit dem Tode bestraft wird, den Schiedsrichter zu machen! Ich habe," fuhr er fort, „die gerichtliche Vollmacht gesehen, durch welche Sie regelmäßig die Interessen der großen Summe in den Fonds und andern Werthpapieren erhoben haben!"

Der alte Mann hing den Kopf und stöhnte: nicht aus Scham oder wegen Gewissensbissen — sondern aus Wuth über die Vereitelung seiner habsüchtigen Pläne. Der Geier, welcher gezwungen wird, seine Beute fahren zu lassen — der Wolf, welcher ein Lamm freigeben muß, waren die passendsten Bilder, um Peter's Gefühlsregungen in diesem Augenblicke zu verdeutlichen.

„Nun?" murmelte er; „die Bedingungen? ha! von ihr Bedingungen!"

„Die unmittelbare Zurückzahlung der in ihrem Namen bezogenen Summen — was einfach dadurch geschehen kann, daß wir die Pfandverschreibungen von dem Gute darauf übertragen, auf welches Sie so eben anspielten: der Betrag wird dieselben ungefähr decken!"

„Weiter!" kreischte der Agent.

„Daß Sie sich sofort aus London und von den nicht überehrenwerthen Unternehmungen zurückziehen, mit welchen Sie dermalen sich befaßt haben!"

„Ist diese die letzte?"

„Nein!" versetzte Mr. Foster; „die letzte und wichtigste Bedingung soll noch kommen! Das Kind, welches Ihre Enkelin als ihr eigenes angenommen und als solches liebt, muß wieder zur Stelle gebracht werden — fehlt dies, so sind die übrigen Bedingungen nutzlos!"

„Sie würde mich hängen, vermuth' ich?"

„Mit so wenigen Gewissensbissen, als ich dies thun würde!" war die kalte Antwort.

„Ungeheuer — unnatürliches Ungeheuer!" rief Peter Quin; „keine Achtung vor grauen Haaren oder den Banden des Blutes!"

„Haben Sie denn diese geachtet?" fragte der Rechtsmann streng. „Wie wir säen, so werden wir ernten! Niemand hat je das sittliche oder das Natur-Gesetz verletzt, ohne daß sich dies zu seiner Zeit furchtbar gerächt hätte. Von dem Bande des Blutes zwischen meiner Klientin und dem Kinde, welches ich erwähnte, weiß ich nichts. Sie hat mich versichert, daß es nicht das ihrige sei — und ich glaube ihr!"

Der Elende lächelte cynisch: es mochte ihm, wie er glaubte, einigen Trost gewähren, wenn er den guten Ruf seiner Enkelin in der Meinung ihres gesetzlichen Beistandes und einzigen Freundes einigermaßen erschüttern konnte.

„Hat sie ihre Heuchelei so weit getrieben, Ihnen dies zu sagen?" fragte er.

„Und noch mehr!" fuhr Mr. Foster fort; „vielleicht entnahm sie aus meiner Miene, daß ich nicht davon überzeugt sei — denn sie setzte hinzu, daß sie verschiedene Notizen von Ihrer Hand besitze, welche zu jeder Zeit nöthigenfalls darthun würden, wie das Kind zuerst unter ihre Pflege kam!"

„Hat sie dieselben gezeigt?" fragte der Großvater schnell.

„Noch nicht!"

Sein Besucher war ein scharfer Beobachter, und er gewahrte, wie der gefallene Mann freier athmete, als er vernahm, daß er jene Beweise noch nicht gesehen habe: all dies trug nur dazu bei, ihn in der Meinung von der Wahrhaftigkeit der Angaben Martha's noch mehr zu überzeugen.

„Welche Antwort soll ich mit zurücknehmen?" fragte er.

„Daß ich mir die Sache überlegen will, und morgen —"

„Dann müssen Sie Ihre Ueberlegungen in Newgate beginnen!" unterbrach der Mann des Gesetzes; „denn im Augenblick, wo ich dies Haus verlasse, wird an Gerichtsstelle eine eidliche Erklärung niedergelegt werden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, sobald einmal ein Verhaftsbefehl erlassen ist, Ihr Schicksal weder in den Händen Ihrer Enkelin noch meiner selbst liegen wird!"

Peter Quin fühlte, daß er vollständig festgefahren war. Rasch hatte er bei sich jeden einzelnen Umstand erwogen, aber er vermochte kein Schlupfloch zu entdecken. Schmerzlich verdammte er seine Säumniß, daß er Martha nicht früher bei Seite geschafft habe.

„Ich willige ein," sagte er, „in alle ihre Forderungen; das Geld soll bezahlt werden!"

„Und das Kind?"

„Soll ihr morgen zurückgestellt werden!"

„Das geht nicht!" bemerkte Mr. Foster; „es ist dies der einzige Punkt, über welchen meine Instructionen fest bestimmt sind! Ich kann nicht ohne das Kind zurückkehren!"

„Kann ich Raum und Zeit vernichten?" fragte der Agent fast wüthend — denn sein Gegner trieb ihn auf's Aeußerste. „Ich habe das Kind fortgeschickt und kann es nicht durch einen blosen Wink bei der Hand haben!"

„Fortgeschickt?" wiederholte sein Besucher, indem er fest die Augen auf ihn richtete.

„Denken Sie etwa, ich hätte es ermordet?"

Der Rechtsmann sah aus, als ob er ihn eines solchen Verbrechens für fähig hielte.

Peter Quin brach in ein höhnisches Gelächter aus.

„Wie wenig kennen Sie die Welt!" rief er; „Leute, welche berechnen, begehen niemals unnöthige Verbrechen! Das Leben dieses Balgs ist mir so kostbar wie der unnatürlichen Elenden, die sich meine Enkelin nennt! Und soll ich sagen weßhalb? Es ist Gold für mich — Gold!" wiederholte er, „für das ich gelebt und gearbeitet habe!"

„Und gesündigt!" bemerkte Mr. Foster ruhig.

„Ja, und gesündigt!" fuhr der alte Mann fort. „Urtheilen Sie also, ob ich den Vogel tödten würde, der mir solche goldene Eier legt! Ich schaffte die Kleine aus zwei Gründen fort: einmal, weil es so meinen Zwecken entsprach; zweitens, um Martha für ihren Ungehorsam zu bestrafen! Das Blatt hat sich gewendet, wie es scheint — ich bin in ihrer Gewalt — sie ist der meinigen entwischt! Zu der Zeit, welche ich genannt habe, soll ihr kleiner Götze in ihren Händen sein!"

Sein Besucher überlegte, daß er nichts gewinnen würde, wenn er ihm den Aufschub verweigern wollte: es war einer jener Fälle, in welchen es eben so gefährlich schien, zurückzutreten als weiter vorzugehen — denn wenn der Verbrecher einmal in den Händen der Gerechtigkeit war, würde es nicht mehr in seiner Macht gestanden haben, ihm Bedingungen zu stellen: der alte Schurke hätte

zuletzt aus Rache den Ort des Verstecks der Kleinen ganz verschweigen können. Seine Mitwisser und Mithelfer würden dann um ihrer eigenen Sicherheit willen still gewesen sein — und somit hätte dem Advokaten jeder Anhaltepunkt bezüglich der Entdeckung des Kindes verloren gehen können; hierzu kam noch, wie er ganz naturgemäß folgerte, daß Peter Quin nicht der Mann war, der ein Verbrechen lediglich aus Vergnügen über die That beging.

„Ich willige ein," sagte er nach einer Pause; „aber bedenken Sie," fuhr er fort, als er bemerkte, daß die Augen des Agenten vor Freude funkelten, „daß Ihnen nicht der Aufschub eines Augenblicks über die von Ihnen bezeichnete Stunde zugestanden werden wird!"

„Sie wird hinreichend sein," war die trockene Antwort.

„Versuchen Sie nicht zu entfliehen — denn andere Augen als die meinigen werden Sie bewachen!"

„Ohne Zweifel!"

„Die erste Bewegung, welche einen Verdacht auf derartige Absichten rechtfertigt, — und Sie sind verloren!" sagte der Bote seiner Enkelin, indem er sich erhob, um fortzugehen; „ich bin einer von denen, die nie zweimal drohen!"

„Ich verstehe Sie!" rief Peter Quin ungeduldig; „Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich Ihnen mein Wort nicht halten würde — ein Mann mit der Aussicht auf den unvermeidlichen Galgen spielt nicht mit der Möglichkeit des Entwischens! Ich muß ein Pfand haben," fügte er hinzu, „daß Martha, wenn ihr das Kind zurückgegeben worden, keinen Mißbrauch mit der Gewalt treiben will, die sie über mich hat!"

„Dafür gebe ich Ihnen mein Wort," versetzte der Advokat, welcher wohl wußte, daß seine Klientin, bei der Stärke ihrer Zuneigung für ihr Adoptivkind, in jede Bedingung willigen würde, damit sie sich nur wieder in dessen Besitze sehen könnte.

Der alte Mann zuckte zweifelnd mit den Achseln. Er setzte wenig Vertrauen in moralische Unterpfänder, — er hatte zu viele während der Laufbahn seines Verbrechens verletzt. Wäre er in der Stellung gewesen, Bedingungen vorzuschreiben, statt sich solche dictiren zu lassen, so würde er bestimmtere Sicherheit verlangt haben.

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen," bemerkte Mr. Foster, als er das Expeditionszimmer verließ, „daß dieses Geschäft auf einmal

erledigt werden muß: es können hier weder Ausflüchte noch Aufschub Berücksichtigung erhalten! Für jetzt habe ich nur den moralischen Beweis Ihrer Schuld — die materiellen werden bald in meinem Besitze sein — und dann —"

„Und dann?" wiederholte Peter Quin, seine Augen ängstlich auf ihn richtend.

„Dann werde ich gezwungen sein zu thun, was Sie Ihr ganzes Leben hindurch vernachlässigt zu haben scheinen — meine Pflicht!"

Mit diesen Worten überließ er den Agenten den Qualen seiner eigenen Betrachtungen — ein Gewissen besaß er nicht.

Nicht sobald war der Elende allein, als er seiner Wuth und seiner Verzweiflung freien Lauf ließ, welchen in der Gegenwart seines Besuchers zurückzuhalten ihn so gewaltige Anstrengung gekostet hatte. Verriegelt in seinem Hause, sicher sowohl vor Beobachtung als Zudringlichkeit, warf er sich auf den Boden, raufte sein weißes Haar in ohnmächtiger Wuth aus, und murmelte dazwischen die wildesten Flüche.

„Mein Gold! mein schwer erworbenes Gold!" kreischte er; „sie möchte mich dessen berauben! O, ich wollte, daß ich es ihr geschmolzen in die Kehle hinuntergießen könnte! O, daß ich die Stärke früherer Jahre — nur auf ein paar Tage — auf die kurze Frist von einigen Stunden noch einmal besäße! Dann wollt' ich schon Mittel finden, diesen vermaledeiten Advokaten auffitzen zu lassen, und das einfältige Ding, welches mir ihn auf den Hals gehetzt hat! Einfältig!" wiederholte er durch seine zusammengebissenen Zähne; „ich bin es, der einfältig gewesen ist, daß ich eine giftige Schlange an meinen Herd nahm und glaubte, sie sei ein harmloser Wurm! Mir ist Recht geschehen — mir ist Recht geschehen! Sie hätte denselben Weg wandeln müssen, wie ihre —"

Das Wort erstarb ungesprochen auf seinen Lippen — selbst in der Einsamkeit seines Zimmers scheute er sich, es auszusprechen. Peter Quin besaß kein Gewissen — aber gleich den meisten Menschen, deren Seele in Sünden verhärtet ist, stand er unter dem Einflusse vieler Schrecken.

Eine Hoffnung blieb ihm — wohl war sie eine nur schwankende, und doch konnte es nichtsdestoweniger möglich sein, daß sein Helfershelfer Miles die Wahrheit in Betreff des Kindes gesagt — daß die Vorsehung durch eine unerwartete Dazwischenkunft es vor

dem Tode bewahrt hatte, welcher in seiner Absicht gelegen: bestätigte sich dies, so würde es nicht unmöglich gewesen sein, es wieder zu erlangen. Was das Uebrige betraf, so würde sich dessen Erledigung leicht genug haben bewerkstelligen lassen. Der alte Mann war hinreichend reich, um das Vermögen seiner Enkelin — Kapital sammt Interessen — zurückzuzahlen, worauf diese ihm dann das eigentliche, auf ihren Namen fundirte Grundkapital sowohl in der Bank als dem India House abtreten konnte.

Er stöhnte vor Angst, als er bei sich die Summe überrechnete.

„Nicht einen Pfennig mehr!" rief er; „nie soll sie einen Schilling von meinem Golde erben! Da ich es nicht mit mir nehmen kann, wenn ich sterbe, so will ich es dazu bestimmen, daß ein Hospital für Wahnsinnige — oder für die Armen begründet werde, — für die Armen," setzte er bitter hinzu, „welche ich durch mein ganzes Leben so verabscheut und gehaßt habe!"

Dann kam ihm der erschreckende Gedanke, ob der Räuber, den er dabei gebraucht, ihn nicht getäuscht haben könnte — ob er, um Zeit zur Flucht zu gewinnen, ihn nicht mit einem Versprechen eingeschläfert habe, das zu erfüllen bereits nicht mehr in seiner Macht stand.

„Hat er es gethan," dachte Peter Quin, „so soll er auch daran glauben müssen! Ich werde gegen ihn dieselbe Gnade zeigen, die Martha gegen mich äußert — wir werden zusammen baumeln!"

Der verhärtete Bösewicht fühlte einen geheimen Trost in dem Gedanken, daß, sollte er gezwungen sein, an der Schranke der menschlichen Gerechtigkeit einen Bericht über seine Verbrechen zu geben, er nicht allein leiden würde: und doch hatte der Mensch, welchen er mit sich in's Verderben zu reißen gedachte, ihm hundertmal treu gedient.

Es ist ein schon längst bewährter Spruch der Weisheit, daß im Verbrechen keine Freundschaft besteht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Und wenn des Himmels strahlend Aug' sich birgt
Dort hinter'm Erdball, um den Antipoden
Zu leuchten, — dann zieh'n Dieb' und Räuber aus
Auf Mord und blutigen Raub, rings ungeseh'n;
Doch wenn die Sonne über dieser Welt
Aufsteigend früh des Ostens Gipfel zündet,
In jede Höhle des Verbrechens blitzt:
Dann stehen Mord, Verrath und Schauerthaten,
Entkleidet ganz des Mantels dunkler Nacht,
Nackt da und bloß, erschreckt vom eignen Bilde!

Shakespeare.

Peter Quin verbrachte den Rest des Tages in Einsamkeit und Nachsinnen, wobei ihm nur seine bösen Gedanken Gesellschaft leisteten; seine Thüre blieb jedem Besucher verschlossen: er hatte keine Lust, sich mit den Angelegenheiten anderer Leute zu befassen, während seine eigenen sich in einer so kritischen Lage befanden. Mit trotzigem Lächeln beobachtete er, wie mehr als ein Klient sich mißvergnügt vom Hause wandte: der Aerger, welchen er verursachte, war ihm ein Trost.

Während der Stunden des Tages ertrug der alte Mann das Gefühl der Einsamkeit mit verhältnißmäßiger Gleichgültigkeit; aber als die starken Schatten der Nacht herannahten, brachten ihm diese solche Erinnerungen und Empfindungen mit, wie sie sich selbst in dem Geräusch und Treiben der Welt nur zu häufig erheben, gleich Mahnungen aus dem Grabe, um uns anzuklagen.

Es ist etwas Einsames, sich allein auf den Gewässern zu befinden — in der Wüste — oder auf einer hohen Bergspitze weit von dem Gesumm des menschlichen Lebens — oben den Himmel — die dunkeln, wogenden Wälder unter und um uns; die Wohnungen unserer Mitgeschöpfe so fern, daß der Rauch, welcher von ihren entlegenen Hütten emporwirbelt, nur schwach am Horizonte unterschieden werden kann; — aber es ist noch weit einsamer, als einziger Bewohner in einem verlassenen Hause zu sitzen — kein lebendes Geschöpf in unserer Nähe zu haben — mit nagender Ungeduld die langweilige Uhr zu betrachten, deren träger Zeiger noch immer weit davon entfernt ist, die bestimmte Stunde anzugeben.

Es war kein kleiner Theil der Strafe des Agenten, daß er diese Qual ausstehen mußte. Hundertmal fragte er sich, ob Miles zurückkehren würde — und wenn er kam, ob er Erfolg gehabt habe: eine gewichtige Frage, da er bedachte, daß von der Antwort sein Leben abhing. Mehr als einmal fuhr er ungeduldig auf, sobald sich ein Schritt dem Hause näherte: er lauschte, und murmelte einen Fluch, wenn das Geräusch wieder erstarb.

„Der Schurke hat mich betrogen!" murrte er, „und ich werde allein hängen!"

Allein! das war eben die Last seines Kummers. Er fühlte keinen Gewissensbiß wegen der Vergangenheit — kein Bedauern über die begangenen Verbrechen — keine Reue.

Manche Naturen gleichen einem Felsen — der Donnerkeil kann sie zerschmettern, aber nicht erweichen; und Peter Quin's Natur war eine solche. Er hatte die Welt gehaßt — in Verachtung ihrer Gesetze gelebt — und hielt sich gleichwohl für unterdrückt, als seine Missethaten endlich gerichtet werden sollten. In solchen Gedanken verbrachte er die wenigen kurzen Stunden, welche ihm zur Reue übrig gelassen waren — ein Wiedergutmachen seiner Unthaten lag nicht mehr in seiner Macht.

Das Gefühl der Einsamkeit wurde ihm endlich so drückend, daß er sich von seinem Sitze erhob und im Zimmer auf und ab zu gehen begann. Der Elende schlotterte mehr, als daß er ging: kein Wunder, daß seine Schritte schwankten — er hatte seit dem vorhergehenden Tage keine Nahrung angerührt.

„Ich habe Andere aus schlimmeren Lagen gerettet, als die meinige ist!" sagte er sich. Dann tröstete er sich mit dem Gedanken an die Rache, welche er über seine Enkelin verhängen wollte, sollte sein Helfershelfer so glücklich sein, das Kind wiederzuerlangen; denn er begriff, daß, war das Kind einmal wieder in Händen, er dann nach Gefallen Bedingungen stellen — die Beweise seiner Verbrechen, sowie Alles, was ihn bloßstellte, wiedererhalten und ihr trotzen könnte.

„Ich will ihr das Herz auspressen!" murmelte er.

Bevor der alte Mann die innige Zuneigung Martha's für ihr Adoptivkind entdeckte, hatte er sie überhaupt keiner solchen für fähig gehalten.

Das Zeichen, welches er so lange und so ungeduldig erwartet

hatte, ließ sich endlich vernehmen — drei leichte Schläge an den Fensterladen. Der Ausdruck der Verzweiflung auf den gefurchten Zügen des Agenten ging in ein Lächeln innerlichster Befriedigung — fast des Triumphes — über, als er sie hörte. Mit einer Schnelligkeit, welche ihn überrascht haben würde, hätte er sich Muße gegönnt, darüber nachzudenken, eilte er nach der Thüre — die er, wie gewöhnlich, nur theilweise öffnete.

„Ist's Euch gelungen?“ fragte er.

„Seid Ihr etwa blind?“ versetzte Miles, welcher etwas in seinen Armen hielt, das ein dicht in einen Shawl gehülltes Kind zu sein schien; „geschwind!“ setzte er hinzu; „ich bin verfolgt worden! Ich kann noch ihre Schritte hören!“

Peter Quin vergaß seine gewöhnliche Vorsicht, und ließ ihn sofort ein.

„Schnell — bringt mir ein Licht!“ flüsterte der Kerl seinem Auftraggeber zu, welcher die Kette wieder einhängte.

„Sogleich!“ sagte der alte Mann, indem er nach dem Expeditionszimmer eilte; „ich habe eine Lampe hier!“

Miles benutzte seine Hast, hängte die Kette an der Thüre wieder aus und schob die Riegel zurück; darauf tappte er vorwärts nach dem kleinen Sprechzimmer, eben als Peter Quin zurückkehrte, um wegen der Ursache seines Zögerns nachzusehen.

„Ich wundere mich nur, weshalb Ihr kein Licht in dem Gange brennen laßt!“ sagte der Räuber in heiterem Tone; „es ist ja höllisch finster dort!“

„Um so besser, Miles — um so besser!“ gab der Herr des Hauses kichernd zur Antwort; „ich brauche keine neugierigen Augen, um in meine Wohnung hineinzuspioniren! Aber wo ist sie? Laßt mich den Balg sehen!“

„Nur gelassen! Sollt sie bald genug sehen!“

„Was meint Ihr?“

„Daß wir eine kleine, ruhige Unterredung mit einander haben müssen!“ rief der Mann in unverschämtem Tone, während er sich gleichzeitig in einen Stuhl am andern Ende des Zimmers warf; „es ist Zeit, denk' ich, daß wir uns einmal mit einander verständigten!“

Ein Argwohn über den wahren Sachverhalt blitzte in dem Agenten auf. Mit einem verzweifelten Griffe packte er die Last, welche der Sprecher noch immer in seinen Armen hielt, und riß den

Shawl herunter. Dieser bedeckte nichts als ein Bündel bloser Lumpen, die der Schelm künstlich angekleidet hatte, um ihn damit zu täuschen.

„Schurke!“ rief der betrogene Peter, bleich vor Zorn; „dafür sollt Ihr baumeln!“

„Einer von uns gewiß!“ bemerkte kühl der Mensch, ohne zu versuchen, sich von seinem Sitze zu erheben; „ich kann keine Unmöglichkeiten ausführen! Ich habe nach Osten und Westen gesucht, nach Norden und Süden — Alles umsonst!“

„Und Ihr wagt zurückzukommen und mir das zu sagen?“

„Freilich, allerdings! Ein Gentleman hält stets sein Wort!“

Der spottende Ton, in welchem dies gesprochen wurde, warnte den Agenten vor seiner Gefahr: mit einer Behendigkeit, welche für seinen Besucher ungemein belustigend gewesen sein mußte — denn er lachte aus vollem Halse über die Anstrengung — sprang der alte Mann nach der Thüre, offenbar in der Absicht, um Hülfe zu rufen. Als seine Hand den Drücker ergriff, ging die Thüre auf, und der Kapitän zeigte sich.

„Ereifert Euch nicht, Freund Peter!“ sagte der eben Angekommene; „bedenkt, daß Ihr nicht mehr jung seid!“

„Aber noch sehr lebhaft!“ setzte sein Verbündeter grinsend hinzu.

„Die Nachtluft ist schädlich für Euch!“ bemerkte der Erstere.

„Und Ihr seht gerade jetzt sehr zärtlich aus!“ stimmte sein Gefährte ein. „Ei, Ihr seht ja käseweiß!“

Peter Quin fühlte, daß keiner der Räuber gewagt haben würde, es dergestalt auf's Aeußerste zu treiben, wenn sie nicht vorher schon seinen Tod beschlossen gehabt hätten. Er war unbewaffnet, alt und schwach, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn nicht: in der Meinung, daß er in der Straße Fußtritte von einigen Vorübergehenden vernehme, begann er laut zu schreien: „Mörder! Diebe!“ Bald wurde er daran verhindert: die Menschen, welche er so lange in Unterwürfigkeit erhalten und als seine Sklaven behandelt hatte, sprangen Beide auf ihn los, und während der Eine seine Arme packte, stieß ihm der Andere geschickt einen Knebel in den Mund.

„Soll ich ihm die Hände auf den Rücken binden?“ flüsterte Miles.

Der Kapitän nickte zustimmend.

„Ihr habt uns so oft gedroht, uns hängen zu lassen,“ sagte

der Letztere, sobald er fand, daß sein Schlachtopfer nicht länger im Stande war, weder Lärm zu machen noch den geringsten Widerstand zu leisten; „nun, wir haben niemals gedroht — Männer der That thun dies selten; aber wir beabsichtigen, Euch aufzubaumeln — und zwar, obgleich Ihr eine solche Ehre nicht verdient, mit unsern eigenen Händen!"

Die Augen des Agenten rollten furchtbar, und er machte eine verzweifelte Anstrengung, zu sprechen: ein dumpfer, unartikulirter Laut, etwas wie das Zischen einer Schlange, war Alles, was er über seine Lippen brachte.

„Nun rasch!" rief der Kapitän.

„Keine Uebereilung!" versetzte sein Mitverschworner, bedächtig das Stück eines Strickes aus der Tasche ziehend; „wir haben Zeit vollauf! Warum sollen wir aus dem Vergnügen eine Arbeit machen?"

In der Mitte des Tafelwerks an der Decke befand sich ein starker eiserner Haken, an welchem ehedem ohne Zweifel ein Kronleuchter oder eine Lampe gehangen haben mochte. Miles schob den Tisch gerade darunter und stieg hinauf, um zu probiren, ob er die Last des Agenten aushalten würde: überzeugt, daß es dem Zwecke entspreche, stieg er wieder herab, und sich Peter Quin nähernd, dessen Empfindungen — konnte man sie anders nach dem geisterhaften Ausdrucke seines Gesichts beurtheilen — furchtbare gewesen sein mußten, — begann er sein Halstuch aufzubinden.

„Ich bin kein ächter valet de chambre!" bemerkte er mit einem Seitenblick, als er den Knoten löste; „aber Ihr werdet mich, als einen alten Bekannten, diesmal schon entschuldigen — 's soll nicht wieder geschehen!"

Der Mörder schien ein teuflisches Vergnügen daran zu finden, daß er die geistige Marter seines ehemaligen Tyrannen verlängerte: mit der kältesten Bedächtigkeit nahm er das Halstuch herunter, faltete es sorgfältig und legte es bei Seite auf einen Stuhl, indem er dabei rief: „Jedes Ding an seinen Ort!"

„Ich möchte wissen, wie es Starlight Will zu Muthe war," flüsterte er in das Ohr des alten Mannes, „als er zum Galgen hinaufstieg, wohin Ihr ihn gebracht hattet! Er war ein braver Kerl! Ich versprach ihm, daß ich's Euch gedenken wollte, sobald ich Gelegenheit dazu fände — und ich habe mein Wort gehalten!"

Der Kapitän zuckte ungeduldig die Achseln: er war mehr ein philosophirender als ein poetischer Schurke; und außerdem, daß er sich seines Feindes entledigte, dachte er wenig daran, seine Leiden zu verlängern.

„Soll ich seine Schlüssel in Empfang nehmen?“ fragte der Sprecher.

„Nachher!“ antwortete hastig sein Gefährte. „Mir fängt die Sache an unheimlich zu werden!“

„Bah!“ rief Miles; „Du vergissest, wie er gefeixt haben würde, hätte er's dahin bringen können, uns baumeln zu sehen!“

Diese Betrachtung erstickte jedes Gefühl des Mitleids oder eines Gewissensbisses im Herzen des verzweifelten Mannes, den ein Gefühl gegenseitiger Gefahr dazu geführt hatte, der Mitschuldige des Sprechers bei seinem verwegenen Vorhaben zu werden — er ließ es zu, daß der schreckliche Auftritt seinen Verlauf nahm, ohne weitere Bemerkungen oder Einwände zu machen.

„Es ist jammerschade, daß Ihr kein größeres Auditorium habt!“ sagte der Mörder, indem er den Strick um Peter Quin's Hals legte, „aber es ist wenigstens ein ausgesuchtes — und das muß Euch zufriedenstellen! Gemach — gemach!“ setzte er hinzu, als der alte Mann vor Schreck erbebte; „die Zeit zum Tanzen ist noch nicht da!“

Mit Hülfe seines Gefährten hob Miles den Agenten auf den Tisch, zog den Strick durch den Haken, und knüpfte ihn fest. Nachdem dies geschehen war, stiegen Beide herab und ließen ihr Schlachtopfer allein stehen.

„Wirf Dein Taschentuch über sein Gesicht — verdammter Kerl Du!“ flüsterte der Kapitän.

„Geht nicht, — das würde den Spaß verderben!“

Im nächsten Augenblick wurde die Tafel hinweggezogen und der schuldige Mann vor den Richterstuhl Dessen geschleudert, bei welchem keine Berufung gegen seinen Urtheilsspruch gilt. Als der letzte Kampf vorüber war und ein lebloser Körper vor ihnen baumelte, begegneten sich die Augen der Mörder: Jeder stutzte über das blasse Gesicht des Andern — das Gefühl der Gefahr und der Durst nach Rache, welche sie bisher aufrecht erhalten hatte, waren verschwunden.

„Er verdiente es!“ sagte Miles in leisem Tone, wie um das

begangene Verbrechen zu rechtfertigen: nicht vor seinem Gefährten, sondern vor sich selbst.

Der Sprecher hatte Recht; aber deshalb war er nicht weniger ein Mörder. Es ist die Frage, ob der Mensch das Recht hat, seinen Nebenmenschen mit dem Tode zu bestrafen, seien die Umstände welche sie wollen. Wir haben bereits gefunden, daß Schulen besser sind als Gefängnisse; vielleicht gelangen wir eines Tages auch noch zu dem Schlusse, daß die Abgeschlossenheit eine härtere Verurtheilung ist, als der Tod.

Ihr Verbrechen — wie die meisten andern — konnte nur als theilweise erfolgreich betrachtet werden. Allerdings hatten sie ihrem Hasse Genüge gethan; aber die Beweise, welche Peter Quin über ihre Missethaten besaß — mit deren Besitz er sich so unklugerweise gebrüstet hatte, daß sie ihn jederzeit befähigen würden, die beiden Schurken an den Galgen zu bringen — sie entgingen ihrer Nachforschung. Vergeblich kehrten sie die Taschen des Entseelten um: nirgends vermochten sie den Schlüssel zu dem Sekretär zu finden, in welchem sie jene Papiere verborgen glaubten — und das Schloß war so künstlich gefertigt, daß es selbst ihrer Erfahrung spottete, als sie es zu öffnen versuchten. Es aufzubrechen wagten sie nicht — da es für ihre Sicherheit nothwendig war, daß der Tod des alten Mannes als das Resultat des Selbstmordes erschien.

„Er hat uns überlistet!“ murrte Miles kleinmüthig; „daran bist Du allein Schuld! Ich würde den Schlüssel vorher noch erlangt haben — aber Du —“

„Keine Vorwürfe!“ versetzte der Kapitän, ihn unterbrechend. „Vielleicht haben die Dinge, beim Lichte besehen, nicht einmal so viel zu bedeuten, als wir denken! Die Beweise, welche bei seinen Lebzeiten und wo er gegen uns auftreten konnte, uns hätten an den Galgen bringen können, sind gewissermaßen jetzt ungültig!“

Ehe sie das Haus verließen, begann der Sprecher, der weit mehr Geistesgegenwart besaß als sein Mithelfer, das Zimmer so in Stand zu setzen, daß Alles andeuten mußte, es habe hier ein bloser Selbstmord stattgefunden: der Tisch wurde umgestürzt, als habe ihn Peter Quin selbst umgestoßen, und der Strick, mit welchem seine Arme gebunden waren, wurde entfernt.

„So, denk' ich, wird sich's machen!“ sagte er, umherblickend. „Ja — ja! Verlassen wir jetzt den Ort!“

„Wie aber?“

„Durch das Dach!“ antwortete Miles. „Du kennst nicht zur Hälfte die Schliche, welche der alte Fuchs hatte! Er konnte zu jeder Zeit mit dem anstoßenden Hause verkehren, obgleich wir kein Mittel besaßen, ihn zu erreichen! Hierhin — Du wirst's gleich finden!“

Nachdem in dem Expeditionszimmer Alles in Richtigkeit gebracht worden, verfolgten sie tappend ihren Weg nach dem Schlafzimmer des Agenten, in dessen Decke sich eine Fallthüre befand, die durch eine starke eiserne Kette von innen niedergehalten wurde. Sie machten diese los und stiegen auf das Dach heraus.

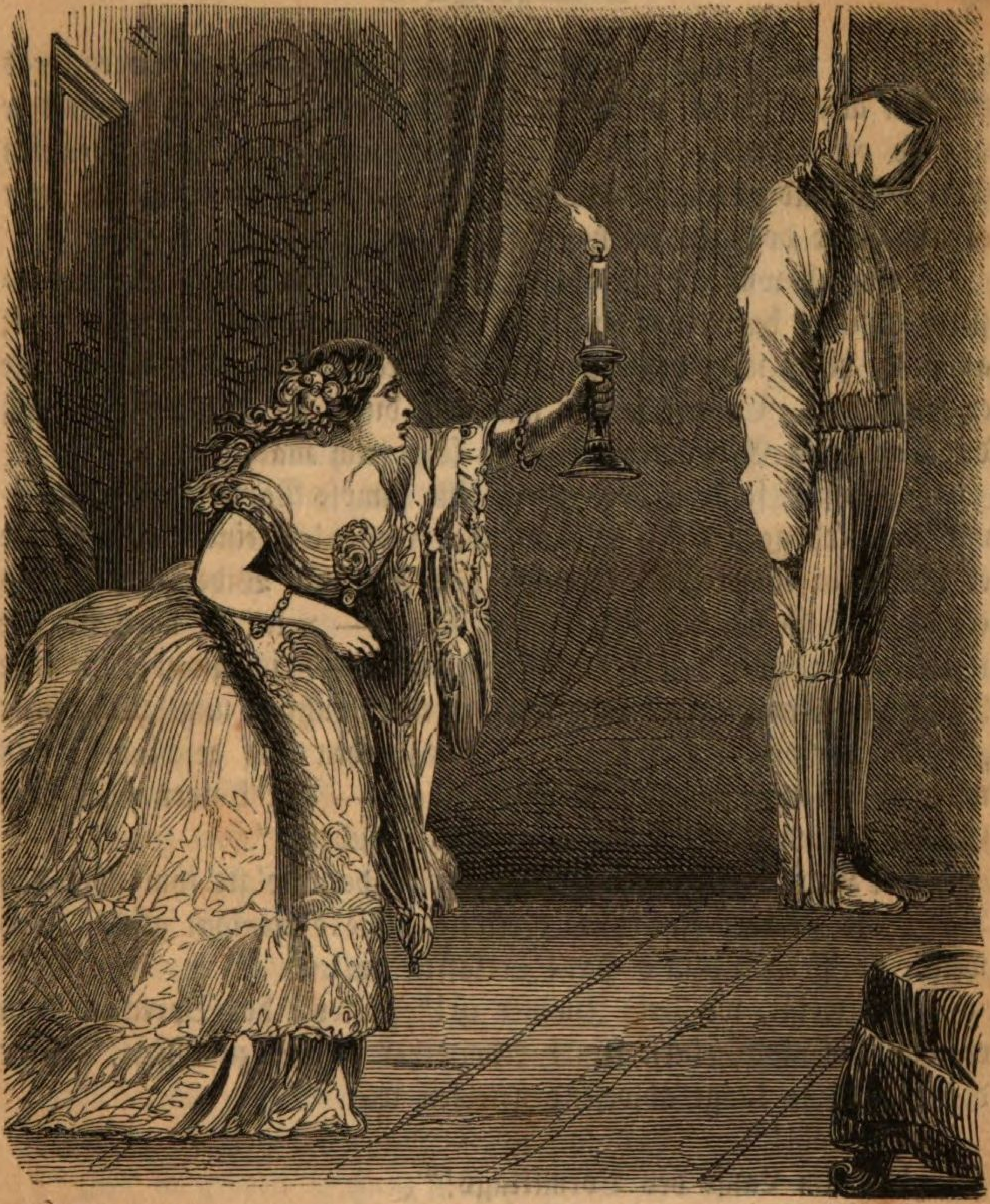
„So!“ bemerkte der Führer, als er die Thüre wieder niedergelassen hatte; „man wird nie vermuthen, daß Jemand auf diesem Wege aus dem Hause entwischt ist!“

„Nie!“ sagte der Kapitän, welcher jetzt freier athmete. „Was hast Du da?“ fragte er dann, indem er auf ein Bündel zeigte, welches sein Mithelfer unter dem Arme trug, und das nichts Anderes war, als die Figur, die Miles angeputzt hatte, um Peter Quin zu dem Glauben zu verleiten, daß er ihm Fanny zurückgebracht habe.

Der Mensch erklärte den Gebrauch, welchen er davon gemacht hatte, und schloß mit der Bemerkung, „daß es nur eine kärgliche Nachtarbeit gewesen sei, da sie im Ganzen doch ihren Zweck nur halb erreicht hätten.“

„Das,“ meinte sein Begleiter, „hängt von dem Gebrauche ab, welchen wir davon machen; jedenfalls haben wir dadurch Zeit gewonnen — und Zeit ist oft nicht weniger ein Erfolg. So lange er lebte,“ fuhr er fort, „war mir immer, als liefe ich mit einem Stricke um den Hals in der Welt herum, und der Schatten des Henkers folge meinen Fersen. Weißt Du wohl, daß ich mich oft gefragt habe, ob der alte Schurke wirklich ein Mensch sei oder nicht? er besaß mehr List als ein Advokat — mehr Verschmitztheit als ein Pfaffe!“

Die ersten Schimmer des Tages begannen sich im Osten zu zeigen, und von ihrem hohen Standpunkte vermochten die Beiden den Schall von Fußtritten unten in der Straße zu vernehmen — wahrscheinlich eilten Arbeitsleute zu ihrem Tagewerk.



Furchtbare Entdeckung.

....

Miles äußerte, daß es Zeit sei, sich zurückzuziehen. „Ei, woran denkst Du denn noch?“ setzte er hinzu, als er sah, daß sein Begleiter in Nachsinnen versunken war.

„Ich überlege mir eben, was wohl aus seiner Enkelin geworden sein mag?“

„Aus Martha?“

Der Kapitän nickte bejahend.

„Meiner Meinung nach hat sich das Mädel gedrückt,“ versetzte

der Erstere mit einem Kennerblicke, „und etwas mitgenommen, was für den alten Mann so viel zu bedeuten hatte, als das, womit er uns so oft bedrohte! Sonst würde er nicht so ängstlich gewesen sein, das Kind zurückzubekommen. Vielleicht," setzte er hinzu, „war es am Ende doch ihr eigenes!"

Niemand wußte besser als der Mann, welcher Fanny aus Farnsfield entführt hatte, wie grundlos der Argwohn des Sprechers sei; allein er hegte nicht den Wunsch, Andere so klug zu machen, wie er selbst war. Er antwortete ihm also durch die Bemerkung, „daß der Tod ihres Großvaters Martha sehr reich machen würde."

„Gewiß!" sagte Miles, „gäbe eine famose Partie für Einen — und sie wird gern einen Mann haben wollen! Meine Betty," setzte er hinzu, in einem Tone, welcher das Für und Wider des Planes erwog, „ist so höllisch eifersüchtig, sonst — nein! 's wird sich nie thun lassen; aber Du könntest's versuchen — ich glaube, sie liefe Dir in die Arme! Aber nun komm 'rein!" fuhr er ungeduldig fort; „der Thurm von St. Margarethe hat so eben fünf geschlagen! Es wird nicht lange dauern, so wird's Tag — wir können über diese Geschichten im Laufe des Vormittags plaudern!"

Der Kapitän zögerte nicht länger, sondern folgte ihm über das Dach, bis sie eine Fallthüre erreichten, die derjenigen glich, durch welche sie Peter Quin's Haus verlassen hatten.

„Du weißt, wo Dein Zimmer ist!" flüsterte der Sprecher, denn er wünschte nicht, einen seiner Abmiether merken zu lassen, daß er des Nachts so lange abwesend gewesen war.

„Ja wohl!"

„Also im Laufe des Vormittags!"

Mit diesen Worten schüttelten sich die beiden Mörder die Hände und trennten sich. Als Miles später das Bett verließ und nach dem Kapitän forschte, wurde ihm zu seiner Verwunderung gemeldet, daß er das Haus bereits vor zwei Stunden verlassen habe.

Jahre vergingen, ehe sie einander wieder trafen.

Als Mr. Foster sich am Morgen bei dem Hause des Agenten einstellte, fand er zu seiner Ueberraschung, daß die Läden noch geschlossen waren: er klopfte zu wiederholten Malen, aber Niemand öffnete. Sein erster Verdacht war, daß der alte Mann, außer Stande, das Kind wieder herbeizuschaffen, in der Hoffnung geflohen war, sich vor den Augen der Gerechtigkeit verbergen zu können.

„Das alte Ungeheuer!“ murmelte er; „ich war ein Thor, mich von ihm anführen zu lassen!“

Und er klopfte abermals.

Sein beharrliches Warten versammelte bald einen Haufen Müssiggänger um die Thüre; Keiner konnte ihm irgendwie Auskunft über den Eigenthümer des Hauses geben. Ein Spaßvogel meinte, daß derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach auf Besuch zu einem gewissen Gentleman gegangen sei, dessen Name in gebildeten Kreisen nicht erwähnt wird.

„Ich glaube wohl sagen zu dürfen,“ meinte eine unter der Menge stehende Frau, „daß Miles hier Auskunft geben kann: wenn Einer seine Schlupfwinkel weiß, so ist's der!“

„Und wer ist Miles?“ fragte der Advokat.

Man erklärte ihm, daß dieser der Inhaber des Logirhauses sei.

„Hab' nicht die geringste Ahnung davon!“ versetzte Miles als Antwort auf die von Mr. Foster an ihn gerichtete Frage; „ich muß mich um mein eigenes Geschäft bekümmern, so daß ich auf die seinigen nicht noch Acht haben kann!“

„Ganz wohl möglich, mein lieber Mann!“ bemerkte Mr. Foster ruhig; „aber ich bin recht gern erbötig, für jede Auskunft, die Ihr mir hierbei ertheilen könnt, ein Trinkgeld zu bezahlen —“

Bei dem Worte „bezahlen“ drängte sich Miles' bessere Hälfte vor; sie war eine stämmige, handfeste Persönlichkeit mit rothem Gesicht, welche von sich zu rühmen pflegte, daß sie ebenso gut zu „locken“, einer „Herberge“ vorzustehen, oder einen „Gelbschnabel zu kirren“ verstehe, als der beste ihrer Kunden.

„Er is gestern 'n ganz'n Tag nit ausgewes'n!“ rief sie; „dös weiß i, denn i hab'n g'seg'n die Bude zumach'n!“

Einer der Umstehenden erklärte gutmüthig ihre Meinung dem Advokaten, welcher die Kunstausdrücke seines Faches weit eher verstand, als den klassischen Dialekt Betty's.

„Nun dann muß er doch seine Wohnung diesen Morgen verlassen haben?“ bemerkte er: eine Vermuthung, welcher der gegenüber wohnende Klempner nicht beipflichtete, indem er erklärte, daß er schon seit sechs Uhr bei der Arbeit sei, und ihn doch gesehen haben müßte.

Sofort wandte sich Mr. Foster nach dem nächsten Polizeibüreau und kehrte schnell mit einer hinreichenden Hülfsmannschaft zurück,

durch deren Beistand er sich zu vergewissern vermochte, ob sein Argwohn begründet sei oder nicht. Mit großer Schwierigkeit wurde einer der eisenbeschlagenen Läden aufgebrochen — die Thüre hatte jeder Anstrengung widerstanden.

„Soll mich Der und Jener!“ rief der Beamte, welcher zuerst das Zimmer betrat, „wenn sich Peter Quin nicht selbst erhängt hat!“

Miles lächelte, als er diese Worte vernahm: sie klangen ihm wie ein Pfand der Sicherheit.

Ein allgemeines Freudengeschrei des rings um die Thüre versammelten Pöbels erscholl. So groß war die Verabscheuung, in welcher der Elende stand, daß Jedem seine Selbstentleibung als ein passendes Ende seiner Laufbahn erschien; Einige bemerkten, daß er nur den Galgen um seine Frucht betrogen habe, um sich dem Satan selbst zu übergeben.

Tief erschüttert über die Entdeckung verließ Mr. Foster, nachdem er den Beamten strengen Befehl ertheilt, nicht von der Stelle zu gehen, bis er zurückkehre, das Haus, um sich mit seiner Klientin zu berathen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Zu spät kommt Reichthum, um ein einsam Herz,
Deß' Frühling hingewelket ohne Blumen,
Noch zu erfreu'n, — wenn schon der Blätter Zier
Gefallen, eh' des Sommers Hauch sie bleichte.
Altes Schauspiel.

Der Tod Peter Quin's, welchen die Gerechtigkeit, getäuscht durch die schlaue List seiner Mörder, irrthümlicherweise dem Selbstmord zuschrieb, machte jedes gesetzliche Einschreiten seitens seiner Enkelin überflüssig. Sie war die unzweifelhafte Erbin aller seiner Reichthümer, die, nachdem seine Angelegenheiten abgewickelt worden — was endlich den unermüdlichen Anstrengungen Mr. Foster's gelang — selbst noch die Berechnungen derjenigen übertrafen, welche ihn, seine sparsame Lebensart und seine gewissenlosen Spekulationen genauer kannten.

Der Agent hatte den Lastern und Leidenschaften der Menschen als Vermittler gedient, und seine Ernte war eine goldene gewesen.

Martha erstaunte sehr, als sie der Advokat in Kenntniß setzte, daß sie die Besitzerin eines Vermögens sei, welches Alles, was das Leben zu bieten vermag, ausgenommen das Glück, zu ihrer Verfügung stellte — daß sie über den Luxus, das Vergnügen gebieten könne — kurz, über Alles, was die Welt anbetet, ohne darin etwas Wahres zu finden.

Die arme Verwaiste würde ihre ganzen Schätze um einen einzigen Kuß von dem unschuldigen Kinde hingegeben haben, dessen Zuneigung der einzige milde Sonnenstrahl gewesen, durch welchen ihr Dasein erfreut worden war; allein mit dem Tode des alten Mannes war jede Spur verloren. Die Hoffnung, Fanny je wieder zu erlangen, erschien so schwankend, so ungewiß, daß selbst ihr Berather aufhörte, der Angelegenheit Erwähnung zu thun.

Ungefähr zehn Tage nach dem Begräbniß, welches so heimlich wie möglich stattfand, besuchte die Erbin in Begleitung des Advokaten das Haus, in welchem sie so viele unglückliche Jahre verlebt hatte. Es war unter der Bewachung der Polizei geblieben, zur großen Enttäuschung von Miles, der schon darauf gerechnet hatte, gewisse Papiere in Sicherheit bringen zu können, die ihn in die Gewalt des Agenten gegeben hatten — sie waren der Beweggrund seiner letzten Mordthat gewesen.

Eine Menge neugieriger Tagediebe versammelte sich an der Thüre, als die Kutsche des Advokaten vorfuhr. Die Nachbarn erkannten Martha kaum in ihrer eleganten, aber einfachen Trauerkleidung, die so entschieden abstach von dem alten grobstoffigen Gewande und dem abgetragenen Shawl, in welchem sie bisher erschienen war.

Einige meinten, sie sehe stolz aus; Andere äußerten, daß sie das Geld des alten Mannes schon unter die Leute bringen werde, nun sie die Herrin seines Vermögens sei. Hätten sie in ihrem Herzen lesen können, so würden sie dieselbe nicht beneidet haben.

„Muth!" sagte ihr Begleiter, als sie, überwältigt von ihrer Aufregung, auf einen der morschen Stühle sank.

„Wäre sie nur hier," seufzte seine Klientin, „so könnte ich glücklich sein! Ich würde ihren Pfad mit Blumen bestreut und nach

keiner andern Freude verlangt haben, als die Zeugin ihres Glückes zu sein! Sie wundern sich über meine Thränen!" setzte sie hinzu; „daß dies Vermögen, welches die Welt so beneidet, mein Antlitz nicht mit Stolz und mein Herz mit Freude erfüllt: und doch haben Sie Kinder — Wesen, die Sie lieben — für welche Sie arbeiten und sich durch das Opfer geehrt fühlen!"

„Wohl wahr!" bemerkte Mr. Foster.

„Was vermöchte sie in Ihrem Herzen zu ersetzen, wenn Gewaltthat oder Verbrechen Sie ihrer beraubt hätte?"

„Nicht die Schätze der Welt!"

„Und dennoch," rief Martha, „vermögen Sie nicht, mich zu verstehen!"

„Sie vergessen, daß da ein Unterschied obwaltet — sie sind meine Kinder," sagte der Mann des Gesetzes; „und die Natur —"

„Sie war mein Kind!" unterbrach ihn das unglückliche Frauenzimmer ungeduldig; „nicht wie Sie annehmen — denn ich habe in Ihren Gedanken gelesen — durch Blut, sondern durch Liebe! Ehe ich sie kannte, wußte ich nicht, was Liebe war! Könnte ich sie nur wiederfinden!" setzte sie händeringend hinzu; „könnte ich sie nur wiederfinden! Dann würde mir der Reichthum willkommen sein!"

„Er hat seine Pflichten so gut wie seine Freuden!" bemerkte der Rechtsmann ernst; „und die letzteren sind selten von Dauer, wenn wir die erstern vernachlässigen! Wenn ich das einsame Dasein bedenke, welches Sie bisher gelebt haben, so kann ich recht wohl die Stärke Ihrer Zuneigung für dieses Kind begreifen! Das Einzige, was mir unbegreiflich scheint, ist das Geheimniß, welches Sie über seine Geburt breiten!"

Martha verfärbte sich sehr: aus vielen Gründen war sie entschlossen, selbst vor dem Manne, welcher sich als einen so uneigennützigen Freund an ihr bewiesen hatte, die Art und Weise geheim zu halten, durch welche Fanny zuerst ihrer Pflege anvertraut worden. Nie wollte sie auch nur die geringste Spur verrathen, wodurch ihr Adoptiv-Kind ausgekundschaftet und von deren Familie zurückgefordert werden könnte, sollte es ihr gelingen, es wieder zu erhalten.

Sie besaß noch eine Hoffnung, die sie aber gleichfalls dem Advokaten noch nicht entdeckt hatte.

„Dieser Besuch ist schmerzlich — sehr schmerzlich für mich!"

äußerte sie; „es liegt etwas selbst in der Atmosphäre, das mich frösteln macht! Haben Sie nachgesehen, ob die Siegel oben an dem Sekretär unverletzt sind? Ich wünsche, daß man ihn mit denselben uneröffnet nach meiner Wohnung bringe! Ich habe nicht den Muth," setzte sie mit einem Schauder hinzu, „ihn hier zu untersuchen!"

Mr. Foster verließ das ehemalige Expeditionszimmer des Agenten, um sich zu vergewissern, daß der Sekretär noch in der Verfassung sei, in welcher er ihn verlassen hatte. Sobald Martha allein war, hob sie die Diele unter dem Schreibtische auf und nahm nicht blos die Schlüssel, sondern auch eine Menge Papiere und Briefe an sich, deren größter Theil von der Hand ihres Großvaters überschrieben war.

Eins nach dem Andern legte sie in eine leere Schachtel, die sie in der Ecke des Zimmers gewahrte, und ließ dieselbe in ihren Wagen bringen.

Ehe der Advokat zurückkehrte, war die Diele wieder an ihrem gewöhnlichen Platze.

„Die Siegel sind unberührt," sagte er, als er in das Zimmer trat; „und sobald Griffiths ankommt, soll der Sekretär unter seiner Obhut nach Harley Street gebracht werden" — nach dem Hause der nun reichen Martha. „Ich glaube," fügte der Gentleman hinzu, „es sind verschiedene Personen draußen, welchen Sie gesagt haben, daß Sie dieselben hier sehen wollen — Abmiether, und —"

„Zwei von ihnen will ich privatim sprechen!" bemerkte seine Klientin. „Miles — der Mann, welcher das Haus hier nebenan inne hat —"

„Er wartet bereits!"

„Und eine Frau, Namens Nancy Bright — oder vielmehr Mrs. Gurton: sie war die treue Dienerin meiner armen Mutter!"

„Ich werde sie Ihnen hereinschicken," sagte Mr. Foster. „Ich kenne Ihre wohlwollenden Absichten mit ihr, und habe das von Ihnen angeordnete Dokument aufgesetzt."

Er legte es auf den Tisch. Martha las es zweimal bedächtig durch und unterzeichnete ihren Namen. Der Advokat beglaubigte ihre Unterschrift als Zeuge.

Als die Webersfrau in's Zimmer trat, vermochte sie kaum den Ausbruch ihrer Freude zurückzuhalten, als sie die Tochter ihrer frühern Gebieterin sich selbst wiedergegeben sah, wie sie sich ausdrückte.

„Ich habe eine Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen," bemerkte Martha.

„Schuld!" wiederholte die Frau; „Sie schulden mir nichts! Es ist wahr, daß der alte Schur— hm! — daß Ihr Großvater," setzte sie, sich verbessernd, hinzu, „dadurch, daß er das Testament Ihrer theuren Mutter vorenthielt, mich der Beweise ihrer Güte beraubte! Ich wünsche, daß dies das schlimmste seiner Verbrechen gewesen sei! Gott vergebe ihm — er hatte bei all seinem Reichthum ein trauriges Ende!"

Ihre Zuhörerin schauderte — vielleicht war sie in ihrem Herzen weit entfernt von der Ueberzeugung, daß Peter Quin durch Selbstmord gestorben sei: sie glaubte es nicht — glaubte es um seinetwillen nicht.

„Die Genugthuung kommt spät!" bemerkte sie, indem sie ihr das so eben unterzeichnete Dokument überreichte; „aber ich kann die Vergangenheit blos wieder gut machen — nicht sie zurückrufen! Dieses Legat wird den Rest Ihres Lebens sorgenfrei machen!"

Es dauerte einige Zeit, ehe die Frau die Absicht der Sprecherin zu verstehen vermochte: als es endlich geschah, äußerte sich ihre Dankbarkeit abwechselnd durch Thränen und Lächeln. Funfzig Pfund jährlich war für eine Person ihres Standes schon Reichthum.

„Sie sind Ihrer theuren Mutter würdig!" sagte sie, indem sie ihre Augen trocknete. „Nun sollen meine Kleinen in die Schule gehen — Dick soll in die Lehre gegeben werden — und — o, Gott segne Sie — Gott segne Sie! Schicken Sie nach mir bei Tag und Nacht, wenn Sie jemals meine Dienste für sich benöthigen sollten! Ich wollte sterben, um Ihnen nützlich zu sein! Haben Sie entdeckt —"

„Still, still!" unterbrach Martha, ihren Finger auf die Lippen legend; „er ist todt — lassen wir darum seine furchtbaren Geheimnisse mit ihm ruhen! Das Grab erhebt eine Scheidewand zwischen allem menschlichen Urtheil! Hoffen wir, daß Ihre Vermuthungen unbegründet sind!"

Die Webersfrau schüttelte zweifelnd den Kopf. Nichts vermochte die feste Ueberzeugung zu beseitigen, welche sie hegte, daß mit ihrer frühern Gebieterin nicht säuberlich verfahren worden sei. Freilich besaß sie keinen Beweis; aber Vermuthungen sind unter gewissen Umständen oft stärker, als Beweise. Noch einmal Martha

ihres Dankes versichernd, verließ sie das Haus, von dem lebhaften Wunsche beseelt, ihrem Gatten und den Kindern ihren Glücksfall mitzutheilen.

Als Miles eingeführt wurde, betrat er das Zimmer mit jenem Ausdruck erzwungener Zuversicht, womit die Schuld zuweilen ihre Schrecken zu verbergen sucht. Der Schurke ging sogar so weit, ihr seine Hand entgegenzustrecken. Er war seit so vielen Jahren gewohnt gewesen, sie mit so gemeiner Ebenbürtigkeit zu behandeln, daß er kaum den Unterschied zwischen ihnen beiden zu begreifen vermochte.

Peter Quin's Enkelin ermangelte keineswegs des Taktes: sie that als bemerke sie seine Impertinenz nicht. Außerdem hatte sie noch andere Gründe, sich nicht mit ihm zu überwerfen.

„Ihr besaßet das Vertrauen meines Großvaters?“ bemerkte sie, indem sie ihre Augen fest auf sein Gesicht richtete.

„Sein Vertrauen, Martha — das heißt, Miß Martha!“ stotterte der Mensch; „ich dächte, da hätten Sie den Alten besser gekannt! Er verwendete gar Manchen, mich, meine Bet, den Kapitän, und Fogle Jem; aber vertraut hat er Niemand!“

„Wo ist der Mann, den Ihr nanntet?“

„Welcher?“ fragte Miles, mit einem gewissen Grade von Zögerung.

„Der, welchen Ihr Kapitän nennt!“ versetzte Martha streng; „er war es, von dessen Händen ich mein Kind erhielt, und ohne Zweifel wurde er auch verwendet, es mir wieder zu entreißen! Denkt nicht mit mir zu spaßen!“ setzte sie hinzu; „die mir zugefügten Ungerechtigkeiten haben mich gefährlich gemacht — ich bin nicht länger das geduldige, leidende Geschöpf, welches Ihr einstmals kanntet, sondern mit den Mitteln bewaffnet, diejenigen zu zerschmettern, die mir Unrecht zugefügt haben!“

Der Mörder zitterte und begann zu fühlen, daß er durch die Veranlassung des Todes des Agenten nur die Gebieter gewechselt, keineswegs aber die beabsichtigte Freiheit erlangt habe.

„Ich bin in gleicher Weise entschlossen,“ fuhr die Sprecherin fort, „diejenigen zu belohnen, welche mir dienen!“

„Bei Allem, was heilig ist,“ rief Miles, „ich habe den Kapitän nicht gesehen seit — seit —“

Er stockte — etwas schien ihm zuzuflüstern, daß es gefährlich sein würde, den Tag bestimmt anzugeben.

„Seit wann?“ fragte Martha neugierig.

„Ich suche eben, mich darauf zu besinnen!“ versetzte der Mann; „aber sicher nicht seit dem Tode Ihres Großvaters! Das können Sie mir glauben! Welches Interesse kann ich möglicherweise haben, Sie zu betrügen? Außerdem,“ setzte er hinzu, während er allmälig wieder Muth faßte, „wünschte ich wegen eigener Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Ich habe ihn in allen seinen alten Schlupfwinkeln gesucht — keiner seiner Kameraden hat ihn gesehen! Es muß etwas ganz Besonderes vorgefallen sein!“

„Und sein Zimmer?“ fragte das Weib.

„Ist ganz wie er es verlassen hat — nicht das Geringste ist verändert! Alles, was ich bemerkte, war, daß er in der letzten Nacht, wo er in meinem Hause schlief, eine Masse Papier verbrannt hatte! Das Kamin war voller Asche!“

„Ihr müßt ihn auffinden!“ bemerkte Martha nach einer Pause.

Miles zuckte hoffnungslos mit den Achseln.

„Habt Ihr nicht die Asche in dem Kamin untersucht?“ fuhr sie fort. „Ja, ich bin überzeugt, daß Ihr das thatet — denn Ihr besitzt ebenso die List der Schlange als die Wildheit des Tigers! War dort keine Spur, welche man zu seiner Auffindung verfolgen könnte?“

Der Mensch lächelte schlau: vielleicht sah er in der Frage einen Zug von dem berechnenden Geiste ihres Großvaters. Mit der Hand in eine Seitentasche greifend, zog er ein schmieriges Notizbuch hervor. Zwischen zwei Blättern befanden sich drei Bruchstücke eines theilweise zu Asche verbrannten Papieres: er legte sie auf den Schreibtisch vor sie hin.

„Da,“ bemerkte er, „sind die Beweise, daß ich Sie nicht betrogen habe, und daß ich nichts von dem Versteck des Kapitäns weiß! Wenn er nur ahnte,“ setzte er mit einem unverschämten Seitenblicke und Ausdrucke in seinem Gesicht hinzu, „wie ungeduldig Sie sind, ihn zu sehen, er würde herbeieilen auf den Flügeln der — der —“

Der Blick des Erstaunens, mit welchem ihn die Erbin betrachtete, schnitt die Rede des Schelms ab. Er stotterte und stockte.

„Auf den Flügeln von was? Bitte, fahrt fort!“ sagte Martha bitter.

„Ungeduld, Martha — das heißt, Miß Martha, wollt' ich sagen! Gott segne Sie — Sie sind nicht die einzige junge Dame in der Welt, welche den Kapitän zu sehen wünscht!"

„Wirklich?!"

Miles war nicht unbekannt mit dem Projecte, welches sein Spießgeselle ehedem hegte, nämlich der Gatte von Peter Quin's Enkelin zu werden, welche seiner Einbildung nach nur allzu glücklich sein würde, ihre Hand und ihr Vermögen dem hübschen, sorglosen Abenteurer anzuvertrauen. Was ihre Angst um das Kind betraf, so hielt er dieselbe, obwohl er ihre Zuneigung für Fanny kannte, doch nur für einen Vorwand, um ihre wahren Absichten dahinter zu verbergen. Bisher war die Aussicht auf eine solche Verbindung ein ihm gleichgültiger Gegenstand gewesen; jetzt wünschte er eine solche sehr eifrig, als ein Pfand der Sicherheit für die Vergangenheit, welche ihn ernstlich zu beunruhigen begann.

Martha durchschaute zum Theil seine Gedanken, und da sie es für ihren Zweck dienlich hielt, mochte sie ihm seinen Irrthum nicht benehmen.

„Was immer mein Beweggrund sein mag," sagte sie, „so habe ich Euch darüber keine Rechenschaft abzulegen; es genügt zu sagen, daß ich sehr wünsche, ihn zu finden!"

Miles zeigte auf die halbvernichteten Bruchstücke von Papier, welche noch auf dem Tische vor ihr lagen. Sie begann sie aufmerksam zu untersuchen. Augenscheinlich bildeten sie einen Theil eines Briefes — und dieser Theil enthielt nur noch die Worte „—ly Grange", und das Datum „den 1sten November"; das zweite: „kehrt sofort zurück"; das dritte: „Tage zu leben" — die Anzahl der Tage und der Name der Partei, deren erwarteter Tod solchergestalt angezeigt worden, fehlten jedoch.

Martha würde viel für den Zusammenhang des Bruchstücks gegeben haben. Wie schwach die Spur war, so entschloß sie sich doch, dieselbe zu bewahren — die Liebe klammert sich an die letzte Hoffnung.

„Ich werde dies behalten!" bemerkte sie.

Der Mann sah mißvergnügt aus — denn plötzlich erhielten die Bruchstücke einen beträchtlichen Werth in seiner Meinung, als er gewahrte, daß die Erbin sie zu behalten beabsichtigte.

„Da darf ich wohl auf Ihre Großmuth rechnen?"

„Ich werde Euch sagen, in wieweit Ihr auf meine Großmuth zu rechnen habt!" versetzte das Weib; „drei Monate noch will ich Euch gestatten, das Haus zinsfrei zu bewohnen — am Ende von welcher Zeit es aufgegeben werden muß! Weiter: ich will Euch sogar mit den Mitteln unterstützen, um einen ehrlichen Beruf ergreifen zu können — anstatt Euch in die Welt hinauszustoßen, mit der Ihr so lange im Kriege gewesen seid. Aber an diese Gunst knüpfe ich eine Bedingung!"

Miles dachte an keine Bedingungen. Bei der Ankündigung, daß er das Haus aufzugeben habe, wurden seine rohen, aufgedunsenen Züge bleich vor Wuth; nur mit der äußersten Anstrengung vermochte er seiner Leidenschaft insoweit Gewalt anzuthun, um bemerken zu können, daß er bereit sei, jeden einigermaßen erschwinglichen Pacht zahlen zu wollen.

„Nein!" sagte die Erbin.

„Sie können keinen bessern Abmiether bekommen!"

„Ich beabsichtige nicht, es zu vermiethen!" versetzte die Erbin; „es ist nur zu lange der Zufluchtsort der Bösen und Gesetzlosen gewesen! Nur wenig Gutes vermag ich in der Welt zu stiften — aber dies Wenige werde ich versuchen! Ich habe den Plan, sowohl dieses als das anstoßende Haus niederreißen zu lassen," fügte sie hinzu, „und eine Schule für die vernachlässigten Kinder dieser im Elend verkommenen Nachbarschaft zu erbauen!"

Der Schurke, welcher bisher dem Schreibtische nahe gestanden, taumelte mehr als daß er nach einem der morschen Stühle im Expeditionszimmer ging. Er zitterte heftig, und sank darauf nieder.

„Es niederreißen!" wiederholte er.

„Und warum nicht?" fragte Martha verwundert.

„O, nichts — nichts!" murmelte Miles, welcher sich zum Theil wieder zu fassen begann; „es ist nur, daß, wenn Sie es niederreißen, Sie auch alle Hoffnung aufgeben müssen, je wieder von dem Kapitän zu hören: er wird in dieser Gegend nie wieder sein Gesicht zeigen! Nein — nein!" setzte er hinzu; „Sie werden es nicht niederreißen lassen! Freilich sind Sie die Herrin, nun der alte Mann weg ist — aber sein Name ist der Ihrige! Sie werden sich das zweimal überlegen!"

Martha schauderte: sie errieth zum Theil die Ursache seines

Schreckens und die Zuversichtlichkeit, welche er ausdrückte, daß sie in das Stehenbleiben des Hauses willigen würde.

„Verschließen Sie es, wenn Sie wollen!“ fuhr er fort; „werfen Sie mich und Bet auf die Straße! Ich darf wohl sagen, daß wir nicht verhungern werden! Aber um Ihrer selbst willen —“

„Genug!“ sagte die Erbin, welche Alles zu vermeiden wünschte, was den Anschein einer Vertraulichkeit zwischen ihnen haben könnte. „Ich werde mir's überlegen, ehe ich entscheide. Ich habe anderes Eigenthum in der Nachbarschaft, welches meinem Vorhaben ebenso gut entsprechen dürfte!“

„Besser noch!“ sagte Miles eifrig; „da ist das Haus, in welchem die Gurtons wohnen!“

„Anstatt an meine Pläne zu denken, denkt an Euch selbst!“ unterbrach ihn Martha; „wendet alle Mittel an, um den Mann ausfindig zu machen, welchen ich suche, und rechnet auf meine Erkenntlichkeit!“

„Wenn es mir nun aber nicht gelingen sollte?“ fragte der Mensch.

„Es wird von Eurem künftigen Betragen abhängen, wie ich Euch zu behandeln habe!“ gab sie zur Antwort. „Solltet Ihr glücklich genug sein, die von mir gewünschte Kunde zu erhalten, so wird ein Brief unter meiner Adresse, in der Expedition des Mr. Foster, Inner Temple, abgegeben, sicher in meine Hände gelangen.“

„Warum nicht in Ihrem eigenen Hause, Miß Martha?“

„Einfach deshalb, weil ich nicht beabsichtige, Euch die Kenntniß meiner eigenen Wohnung anzuvertrauen!“ versetzte das Weib. „Ich kenne Euch und wünsche in Frieden zu schlafen! Jetzt verlaßt mich! Dient mir treu und verlaßt Euch auf meine Dankbarkeit; finde ich aber, daß Ihr mich täuschet, so werdet Ihr keine ärgere Feindin in der Welt haben, als Martha Quin!“

„Verdammt sei sie!“ murmelte der Schurke, als er das Haus verließ; „der alte Halunke war schon schlecht genug, aber mit ihr ist es schon zehn Mal schwieriger zu verkehren! Wenn sie nur den Kapitän heirathete, dann würde sich Alles finden — aber sollt' ich ihn nicht ausgattern —!“

Ein leises Pfeifen vollendete seinen Satz.

Als seine bessere Hälfte — man hätte sagen mögen: seine Zweidrittel, denn Bet war ein menschlicher Haufen von Fleisch und

Knochen — von dem Resultat der Unterhaltung hörte, wollte sie nach Weiberart sich selbst zu der Erbin begeben, und gegen sie in ihrer eigenen ausdrucksvollen Sprache ihrem Herzen ein wenig Luft machen: eine Unverständigkeit, von welcher sie ihr Gatte mit einiger Schwierigkeit abzubringen wußte.

„Laß sie gehen!“ sagte er; „mit der ist's gefährlich anzubinden!“

Mißgestimmt und trübsinnig kehrte Martha nach ihrer Wohnung zurück, die Papiere und Packete mit sich nehmend, welche sie in dem Versteck entdeckt hatte, und welche sie nach Muße durchzusehen gedachte. Gegen Abend langte Griffiths, Mr. Foster's erster Schreiber, mit dem Sekretär an. Der kleine Mann zeigte sich nun ebenso kriechend und geschmeidig, als er bei ihrer ersten Zusammenkunft übermüthig und gebieterisch gewesen war. Gleich den übrigen Weltmenschen kannte er den Werth des Reichthums.

„Noch etwaige weitere Befehle, Miß Quin?“ forschte er mit einem schmeichelnden Tone der Stimme, nachdem er den Sekretär gesehen hatte — der, wie er nicht zweifelte, Silberzeug und einen unberechenbaren Betrag von wohlangelegten Schätzen enthalten mußte.

„Keine!“ versetzte Martha nachlässig; „ich werde Ihren Gebieter morgen früh sprechen!“

Es geschah nicht mit Absicht, daß Martha das Wort „Gebieter“ anwendete — sondern aus Unkenntniß des Weltbrauchs. Sie war von Gemüth zu bescheiden, um auf einen Wurm zu treten.

Mr. Griffiths, welcher in seinen besten schwarzen Anzug gekleidet war, verfärbte sich tief. Seine Eitelkeit war verwundet, und er hielt sie insgeheim für eine Person von wenig oder gar keiner Bildung. Wäre es einer der jüngern Schreiber gewesen, anstatt er selbst, an welchen sie diese Worte gerichtet, so würde er sich darüber, wie über einen guten Scherz, ausnehmend gefreut haben. Gleichwohl verspürte er noch keine Lust, das elegante Zimmer zu verlassen, in welchem Martha saß. Vielleicht verglich er es mit den schmutzigen Gemächern im dritten Gestock, welche er seit den letzten zwanzig Jahren in Bouverie-Street bewohnt hatte.

„Dies ist ein sehr nettes Haus!“ bemerkte er.

Die Besitzerin desselben blickte auf.

„Und höchst elegant ausmöblirt!“ fuhr er fort. „Sie haben

Geschmack — bedeutenden Geschmack; und dennoch fürchte ich, Miß Quin, daß Sie sich mitunter einsam darin fühlen müssen! In der That, ich möchte sagen, sehr einsam!“

„Ja — ja!“ murmelte die Erbin ungeduldig.

„Ich würde es mir zur hohen Ehre anrechnen,“ fuhr der beharrliche kleine Mann fort, ohne im Geringsten durch ihren deutlich lesbaren Wunsch, seiner los zu sein, außer Fassung gebracht zu werden, „wenn ich gelegentlich einen Besuch als — als Freund machen dürfte! Ich bin ein Junggesell,“ setzte er mit lächelnder Miene hinzu; „und meine Abende sind im Allgemeinen unbesetzt! Es könnte in unserm Alter von keinem Aergerniß die Rede sein!“

Martha erhob sich von ihrem Sitz mit einer Bewegung stolzer Verachtung — welche den Schreiber stark an Mrs. Siddons erinnerte, die damals im Zenith ihres Lebens war — und zeigte nach der Thüre. Es war nicht die Vermessenheit des Mannes, welche sie unangenehm berührte — sondern seine Gemeinheit. Er schlich aus dem Zimmer mit einer Miene, welche sehr der eines ausgescholtenen und hinausgejagten Köters glich, und stieß während des Abganges einen hörbaren Fluch aus über den „Stolz der Glückspilze“, wie er sich auszudrücken beliebte.

Mr. Griffiths war nicht die einzige Person unter denjenigen in der Welt, die ihre verwundete Eitelkeit dadurch tröſten, daß sie die Geringschätzung, mit welcher sie behandelt werden, dem Stolze statt der Verachtung Solcher beimessen, mit denen sie in Berührung kommen. Von diesem Tage an hatte Mr. Foster's Klientin einen Feind mehr.

„Ich war glücklicher in meiner Armuth!“ seufzte die einsame Gebieterin so vieler Schätze, als sie ruhig ihren Sitz wieder einnahm; „sie schützte mich wenigstens vor Beleidigungen! Die kühne Unverschämtheit des Kapitäns war weniger beleidigend, als die kriechende Gemeinheit dieses Menschen! Liebe!“ wiederholte sie mit einem bittern Lachen; „als ob irgend Einer außer meinem theuren Kinde je die verwelkte, arme Martha lieben könnte!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In schäbiger Pracht und in zerlumptem Kleid
Stolziren sie: ein Betttuch dient als Vorhang,
Ein Stall den Brettern, die die Welt bedeuten.
Nach Hohem strebt nicht ihr bescheid'ner Wunsch,
Mit niederm Lohn, mit wenig Lob zufrieden;
Laßt dumme Dirnen greinen, Lümmel staunen:
Der fahrende, unstäte Mime weilt
Auf luftigem Thron, spielt munter seine Rolle,
Ertheilt als Fürst der Menschheit jetzt Gesetze,
Und schläft die nächste Stunde aus auf Stroh.
Churchill.

Es ist Zeit, daß wir zu dem Kinde zurückkehren, welches, wie unsere Leser ohne Zweifel schon errathen haben werden, bestimmt ist, die Heldin unserer Erzählung zu werden. Sie waren im Verlaufe derselben bei seiner Geburt zugegen und können, davon sind wir überzeugt, nicht gleichgültig über ihren Fortschritt auf dem Pfade des Lebens denken, der für einige zu einem mit Blumen bestreuten Eden, andern zu einer dornenvollen Wildniß wurde, die das Herz verwundet und zerreißt.

Fanny — denn die Signora und ihr Gatte hatten nicht versucht, ihren Namen zu verändern, dessen sich die kleine Fremde, beiläufig gesagt, noch vollkommen erinnerte — machte solche reißende Fortschritte bei dem Unterrichte des Tänzers — der darauf bestand, daß sie ihn Papa nennen möchte — daß sie zur Zeit, wo die Pantomime aufgeführt werden sollte, hinreichend ausgebildet war, um mit der Gruppe von Kindern aufzutreten, die in der offenen Scene von einem Blumenbett aufspringen und ihre Huldigung der Elfenkönigin darzubringen hatten.

Von dem Augenblicke, wo sie der Tänzer sah, erklärte er, daß sie eine prächtige Sylphe abgeben würde. Die Leichtigkeit, mit welcher sie die verschiedenen Stellungen begriff — in Verbindung mit ihrer ungewöhnlichen persönlichen Liebenswürdigkeit — versprach seine Prophezeiung wahr zu machen. Der Signor und seine Gattin begannen sie wegen ihrer Gelehrigkeit und ihres zuneigungsvollen Wesens zu lieben.

Für Fanny war die Veränderung gleich derjenigen eines Wesens, welches in ein frisches Dasein eintritt. Sie brauchte sich nicht länger

zu fürchten ihre Stimme zu erheben, aus Furcht, den Zorn Peter Quin's dadurch zu erregen. Sie besaß Kameraden — Kinder von ihrem Alter — die Schüler ihrer neuen Aeltern. Doch hatte sie Martha noch nicht vergessen: oft mochte die Erinnerung an deren gütige Stimme und sanftes Wesen wiederkehren, ihr sonniges Lächeln trüben und ihre blauen Augen mit Thränen verdüstern.

„Du bist gut — sehr gut!“ sagte sie dann wohl zu der Gattin des Schauspielers, welche sie bei derartigen Anlässen auf ihr Knie nahm und sie zu trösten versuchte; „und ich liebe Dich zärtlich! Aber Du bist nicht meine Mamma!“

„Und wer und wo ist Deine Mamma, mein Liebchen?“

Die Frage war vergeblich — das Gedächtniß des Kindes reichte nicht weiter.

Das Weihnachtsfest war endlich herangekommen — ein lustiges Weihnachtsfest für die, welche es mit Freunden zusammenführt, deren Neigungen durch Mißgeschick getrennt oder durch die Hand des Todes zerstört worden waren; ein trauriges Weihnachtsfest für das Wesen, welches allein in der Welt steht, mit nichts als seinen Erinnerungen und seiner Trauer.

Der wichtige Abend nahte heran, wo Fanny zuerst auf der Bühne erscheinen sollte — um eine Laufbahn zu betreten, welche die Guten bemitleiden und die von Vorurtheilen Befangenen verdammen. Das Theater war gedrückt voll: die Logen mit gesetzten Bürgern und ihren glücklichen Familien — das Parterre mit Commis, Ladendienern und jener unbeschreiblichen Klasse, die man unter dem Namen von Müssiggängern begreift — die Galerie mit jenen glücklichen, kleinen armen Teufeln, welche seit Wochen ihre Pfennige gespart hatten, um sich Einen Tag des Vergnügens und der aufregenden Unterhaltung zu verschaffen, — die Söhne der Arbeit und der Armuth.

Hinter der Scene herrschte überall ein eiliges Treiben und Verwirrung; der Obermaschinist brüllte seinen Untergebenen zu — der Rufjunge rannte hin und her, ganz verdutzt von der Wichtigkeit seines Amtes, während der Garderobier die verschiedenen Federn an den Fittigen abnahm und wieder anmachte, weil er ängstlich besorgt für deren Tüchtigkeit war. Ein Jeder fühlte, daß er mit seiner Ehre für den Erfolg der Pantomime haften mußte; was das Trauerspiel — Hamlet — anbetraf, so schien sich kein Mensch

auch nur ein Iota darum zu scheeren — mit Ausnahme des Theophilus Snarle, des Trägers der Titelrolle, welcher als der melancholische Dänenprinz in Covent-Garden wiederholt aufgetreten war: kraft dessen er überall, wo er sich herabließ, als Stern erster Größe zu spielen, darauf drang, daß dies mit auf dem Theaterzettel angezeigt werde.

Außer seiner Darstellung des Hamlet war dieser Gentleman noch wegen zweier Dinge bekannt — wegen seines Regenschirmes und seines Handschüttelns. Am schönsten Sommertage ging er nicht ohne den erstern aus; das letztere gewährte er Jedem, den er mit seiner langweiligen Unterhaltung bestrafte.

Weit über die übrige Gesellschaft ragte sowohl an Würde wie an Person der Theaterdirector, Mr. Alfred Bounce, hervor, welcher sich in dieser Nacht wirklich ein Alleinherrscher dünkte. Als er die Bühne vor dem Aufgange des Vorhangs durchschritt, winkte er die Balletmädchen und Statisten mit einer majestätischen Bewegung aus seinem Wege. Die Schauspieler — blasse, verhungert aussehende arme Teufel in ihren mit Flittergold besetzten Kostümen, beglückwünschten ihn ehrfurchtsvoll wegen des gefüllten Hauses. Es hieß jetzt nicht länger „Director“, sondern „mein Herr“. Der Grund lag auf der Hand: es war Aussicht auf volle Gage — ein seltenes Ereigniß in einem kleinen Theater.

Alle waren oder affectirten wenigstens glücklich zu sein, ausgenommen der Buffo. Seine Herrschaft mit den Göttern während der Zeit der Pantomime war vorüber. Der Hanswurst hatte ihn verdunkelt — der legitime Momus fand keine Gelegenheit, seinem buntscheckigen Rivalen beizukommen, welcher sich „fauler Aepfel“ und der „Zauberkraft der Pritsche“ bediente, um sich ihn vom Leibe zu halten. Auf einmal sympathisirte er mit dem Träger der Titelrolle, welcher ernsthaft die Bemerkung äußerte, „daß er fürchte, das Trauerspiel werde nicht gehört werden.“

„Gehört!“ versetzte sein Kollege; „nichts wird gehört werden, bis diese höllische Pantomime beginnt, — da werden die schmierigen Schurken still genug sein! Ich glaube nicht,“ fuhr er fort, „daß man in Anbetracht meiner Stellung zur Kunst hübsch an mir gehandelt hat! Mr. Wasp erbot sich, einen Schwank in meinem eigenthümlichen Style zu schreiben, und verlangte lumpige zehn Pfund! Aber Bounce wollte auch die nicht geben!“

„Ich habe nicht minder Ursache, mich zu beklagen!“ bemerkte Snarle mit halblauter Stimme; „so eine Idee, den Hamlet an einem derartigen Abende auf die Bretter zu bringen! Freilich hat der Zettel materiell dadurch an eigentlicher Bedeutung gewonnen! Aber so eine Direction! Kein Wunder, wir haben auf Halbsold gestanden!“

In diesem Augenblicke näherte sich der Director, worauf beide Sprecher ihn auf das Wärmste wegen des vollen Hauses beglückwünschten.

„Recht nett — recht nett!“ sagte der Potentat, als er sie verließ, um einen Gentleman zu bewillkommnen, der zur Presse gehörte; „wollen's ihnen endlich einmal zeigen!“

Zur großen Zerknirschung Snarle's wurde nicht eine Zeile des Trauerspiels angehört; aber kaum hatte die Pantomime begonnen, als der Sturm von schreienden Stimmen, die Aufforderungen: „macht's kurz,“ „hört auf,“ und das Zurufen von Freunden auf der Galerie an die Bekannten im Parterre schwiegen; selbst das Vergnügen, die Musikanten mit Apfelsinenschalen zu werfen, hatte seinen Reiz verloren: die Zuhörerschaft hatte jetzt Augen und Ohren blos für den geheimnißvollen Drachen, welcher die Schlafkammer irgend einer gefangengehaltenen Schönen bewachte, und für den tapfern Ritter, welcher galant seine Bereitwilligkeit erklärte, in einem nicht sonderlich deutlich bezeichneten Versuche zu ihrer Rettung untergehen zu wollen.

Kaum ein Abend vergeht, daß nicht in den auf der Surrey-Seite des Wassers gelegenen Theatern das eine oder andere großmüthige Individuum dieselbe uninteressirte Hingebung ausspricht.

Wie der Director vorhergesagt hatte: der Feengarten brachte einen Beifallssturm hervor — ein halbes Dutzend Rosenknospen, nicht viel größer als so manche rothe Kohlköpfe, entfalteten ihre Blätter und gestatteten, daß die nämliche Anzahl von Kindern, deren zarte Glieder während der letzten halben Stunde zusammengezwängt gewesen, aus ihrem Versteck hervortauchen konnten, um eine Gruppe um die mittlere Fallthüre zu bilden, durch welche die Königin der Schönheit in einer Muschelschale emporstieg, die die gelehrtesten Conchylienkenner Europa's in Verwirrung gesetzt haben möchte, hätten sie ihr eine Klasse anweisen sollen: sie zeigte mehr Farben als der Regenbogen, und Augen auf ihren Seitenwänden gleich denen, die in dem Radschweife des Vogels der Juno schimmern.

Als Fanny, an Drähten hangend, mit leichtem Flügelschlage herniederschwebte und eine Krone auf die Stirne der Signora setzte, erregten die Schönheit und die anmuthigen Bewegungen des Kindes einen donnernden Beifall; der Enthusiasmus hatte die höchste Spitze erreicht.

„Gott segne sie!“ murmelte die entzückte Frau für sich.

„Ich wußte, daß dies ziehen würde!“ dachte ihr Gatte, welcher als der tapfere Ritter in seinem leicht übergeworfenen Kleide vor ihr kniete, bereit, auf die Berührung ihres Zauberstabes sich in einen Harlekin zu verwandeln; „das gibt mindestens zehn Knöpfe mehr!“

Dies enthielt eine Anspielung auf die Gage, welche er für die Dienstleistungen seines Zöglings zu ziehen hoffte.

Die Drähte wurden von der Hüfte der niederschwebenden Sylphe losgemacht, welche, zur Erde steigend, einen Pas seul zu tanzen begann. Bei jeder Bewegung wogte ihr Haar wie eine goldene Wolke über ihre Schultern herab. Am Schlusse des Tanzes erfolgte ein neuer Ausbruch des Beifallssturmes, begleitet von Bravorufen und verschiedenen Sixpence- und Schillingstücken, welche eine Abtheilung Matrosen im Parterre auf die Bühne warf.

Nach Beendigung der Pantomime, deren allabendliche Wiederholung bis auf weitere Bekanntmachung durch den dankbaren Alfred Bounce angesagt wurde, war Alles Beglückwünschung: der Hanswurst, welcher überwältigt von seinen Anstrengungen keuchend auf der Bühne lag, schüttelte dem Pantalon die Hand. Der Harlekin hob sein Adoptivkind in seine Arme und küßte es.

„Famos! Ausgezeichnet! Auf wenigstens sechs Wochen fest!“ waren die einzigen vernehmbaren Ausrufungen.

Als der Kassirer des Theaters, Mr. Federzunge, welcher einen ausgezeichneten Schauspieler in der niedern Komik abgegeben haben würde, wäre nicht ein unglückseliges Anstoßen mit der Zunge gewesen, das ihn zu einer weniger hervorragenden Stellung bei der Kunst verdammte — dem Signor Dubast den gewöhnlichen Schilling für die Dienste Fanny's anbot, wurde dieser Lohn mit Verachtung zurückgewiesen.

„Vergleichen Sie etwa meine Tochter und Schülerin mit Statisten und Balletmädchen?“ fragte der müde Harlekin im Tone eines Mannes, welcher sich bewußt war, daß die Dienste der Kleinen wenigstens sechs Wochen lang unentbehrlich waren.

„Ei gewiß nicht!“ wisperte der Souffleur; „aber 's ih—ſt ſ—o da—s S—alär —“

„Werde mit Bounce ſelbſt über die Sache ſprechen!“ fiel der Signor ein, indem er das Geſpräch abbrach; „ſie ſoll nicht wieder auftreten, bis die Sache in Ordnung iſt!“

Ehe der Tänzer das Theater verließ, hatte er eine Unterredung mit dem Director: der Letztere kannte ſeinen Vortheil, und Fanny wurde ſchließlich für die ungewöhnliche Summe von zwölf Schilling per Woche engagirt, welche Bounce mit ſeiner gewohnten Geſchicklichkeit dadurch einbrachte, daß er die Zahl der Statiſten und Balletmädchen beſchränkte.

Drei Wochen lang ging im Theater Alles flott und glücklich von Statten: wenn die Schauſpieler murrten, ſo murrten ſie leiſe — denn ihre Gagen waren bezahlt; der wiſpernde Kaſſirer ſchlich ſich nicht mehr von Winkel zu Winkel, wenn ihn ſeine Obliegenheiten hinter die Bühne riefen, aus Furcht, daß man ihn wegen Rückſtänden beläſtige, die zu bezahlen er ſonſt kein Geld hatte — ſondern begegnete der Geſellſchaft ganz furchtlos.

Es iſt eine traurige Wahrheit, daß die Maſchiniſten beim Theater — von welchen das Leben der Pantomimen abhängt — niemals ſo nachläſſig ſind, als während der erfolgreichen vielfachen Wiederholung eines Stückes. So kam es denn, daß zu Beginn der vierten Woche der Pantomime, in dem Augenblicke, wo Harlekin durch den Mond ſpringen mußte, diejenigen, welche ihn hätten auffangen ſollen, ſich nicht an der bezeichneten Stelle befanden. Die Folge war, daß er mit furchtbarer Gewalt auf das Gerüſt ſtürzte. Wegen ſeines Verſchwindens mußte der Vorhang niedergelaſſen werden.

„Geh und ſieh nach, Colly!“ flüſterte der Hanswurſt, welcher den Fall vernahm; „Patchy hat ſich verletzt!“

„Sieh, was ihm fehlt!“ ſagte der Pantalon; „ich will die Stelzenexercitien vornehmen!“

Während ſein Kollege in der Pantomime ging, um nach ihrem Kameraden zu ſehen, beſtieg der Sprecher ein Paar Stelzen und amüſirte das verſammelte Publikum durch verſchiedene Productionen der Gewandtheit.

Das Haus erdröhnte von dem donnernden Gelächter über ſeine Gliederverrenkungen und Späße.

„Nun, was iſt's?“ fragte er, als ſich der Hanswurſt auf die

Bühne kollerte mit den Worten: „Holla, da sind wir!“ was nie verfehlte, die Galerie zum Lachen zu bringen.

„Verletzt!“

„Schlimm?“

„Hat's Kreuz gebrochen, wie ich fürchte — kann's nicht aushalten, daß man ihn anrührt!“

Und die beiden Sprecher, welchen in Folge der waghalsigen Natur ihrer Darstellungen in der nächsten Minute ein ähnlicher Unglücksfall zustoßen konnte, setzten ihre Anstrengungen fort, das Publikum zu unterhalten, bis der verletzte Körper ihres Kameraden weggeschafft und somit Raum zu einer Veränderung der Scene gewonnen werden konnte.

Während der Hanswurst und der Pantalon für die Lachlust des Publikums sorgten, hatten sich der Director und eine Gruppe von Schauspielern um den unglücklichen Harlekin versammelt, dessen Stöhnen im Todeskampf sich mit dem Gebrüll und Gelächter des erfreuten Publikums mischte.

Jubel und Tod! Ein Vorhang von bemalter Leinwand allein zwischen beiden — das passende Sinnbild der Welt!

„Sie haben ja nur noch einen einzigen Auftritt, mein lieber Freund!“ rief Alfred Bounce im gewinnendsten Tone seiner Stimme aus; „können Sie's denn nicht noch ermöglichen?“

Der Tänzer erhob sich zum Theil auf seinen Elbogen, fiel aber wieder zurück, überwältigt von dem Schmerze, welchen ihm die Anstrengung verursachte.

„Sie können doch den letzten Tanz nicht auslassen?“ setzte der Sprecher ermuthigend hinzu.

Es war unmöglich — der arme Patchy hatte das Rückgrat gebrochen — sein letzter Tanz war vorüber.

„Lassen Sie ihn in das Garderobezimmer schaffen, Director!“ schlug der Pantalon vor, welcher seinem Kollegen in der Pantomime die Aufgabe überlassen hatte, das Parterre und die Galerie in guter Laune zu erhalten; „man braucht ihn ja nicht zu drängen!“

Ein Stück Coulissenbrett wurde von den Schauspielern sanft unter den Körper des Leidenden geschoben, und er hierauf in das Garderobezimmer getragen, bedeckt, wie es während der Vorstellung der Pantomime zu sein pflegt, mit dem Kostüm und dem Zubehör

der Bühne. Nach einigem Aufenthalte wurde das Sofa gesäubert und ihre Last daraufgelegt.

„Die Damen und Herren zur letzten Scene!" brüllte der Rufjunge.

Die Balletmädchen und Kinder, welche seit den letzten zwei Stunden in ihren Gazekleiderchen gefröstelt hatten, huschten auf ihre Plätze — eine der Schauspielerinnen ersetzte die Königin der Schönheit in ihrem Silbergespann, und in der Mitte des bengalischen Feuers, der Verwirrung und dem Gewühl des Tableau wurde die Abwesenheit des Harlekin kaum bemerkt.

Der Vorhang fiel ohne Zischen.

„Gott sei Dank!" rief der Director, „daß das Unglück nicht früher vorfiel!"

„In der That ein großes Glück!" bemerkte der Kassirer. „Ist er bedeutend verletzt?"

„Ich fürchte, nur zu bedeutend! Gehen Sie morgen früh vor allen Dingen zu Kenneth und sehen Sie nach, ob er einen Harlekin auf der Liste vorräthig hat! Bestellen Sie auf zehn Uhr eine Probe und bestrafen Sie diejenigen, welche spät kommen!"

Während der wohlgeborne Alfred Bounce seinem Untergebenen und Factotum diese Aufträge ertheilte, fand eine sehr verschiedene Scene in dem Garderobezimmer statt — der arme Tänzer lag im Sterben. Die beiden Wundärzte, welche man hereingerufen, hatten seinen Fall für hoffnungslos erklärt — die Rückenwirbel waren gebrochen.

Der arme Bursche lag in voller Länge auf das Sofa hingestreckt; ihn aufzurichten war unmöglich; einen Arm hielt er um den Nacken seiner Gattin geschlungen, die in ihrem mit Schmuck und Flittern besetzten Gewande, auf ein Knie an seiner Seite niedergelassen, heftig schluchzte; ihre Thränen hatten die Schminke von ihren Wangen gewaschen, wobei hie und da ein Strich blieb, was mit ihrem geisterhaft bleichen Gesicht seltsam genug contrastirte. Die kleine Fanny klammerte sich an sie, vergeblich bemüht, ihre Adoptivmutter zu trösten: sie war noch zu jung, um das Unglück zu begreifen, welches sie getroffen hatte. In einiger Entfernung befanden sich die beiden Wundärzte, und noch weiter, in der Nähe der Thüre, eine Gruppe von Schauspielern und Schauspielerinnen — einige noch in ihren phantastischen Kostümen, andere in Mäntel und Ueberröcke eingehüllt, bereit, nach der Vorstellung heimzukehren.

Um ihnen Gerechtigkeit zu thun: es lag Mitgefühl in den Herzen und den Augen Aller. Was auch ihnen sonst zur Last gelegt werden mag: die wandernden Kinder der Thespis sind wenigstens frei von der Sünde der Theilnahmlosigkeit bei den Leiden der Mitglieder ihres Nomadenstammes. Laßt einen Unglücksfall im Theater vorkommen, oder einen unglücklichen Schauspieler durch die Stadt passiren, so wird ihr Scherflein gern gereicht — oftmals auf Kosten ihres nächsten Mittagbrodes.

Wenn wir von Schauspielern sprechen, so sprechen wir nicht von Directoren — diese sind ein anderer Menschenschlag.

„Weine nicht, Carry, — weine nicht!“ flüsterte der sterbende Mann; „Deine Anverwandten werden gütig gegen Dich sein, wenn ich erst weg bin! Du wirst dieses ungewisse Leben verlassen, und in Deine Heimat zurückkehren. Heimat!“ wiederholte er; „sorgenfreies Auskommen — Achtung — keine Furcht wegen morgen — keine Drohung der Kälte und des Hungers!“

„Ich habe das nie empfunden, Harry!“ versetzte seine Gattin zärtlich; „denn ich theilte es mit Dir! Meine Herren,“ wandte sie sich zu den Wundärzten, „gibt es denn keine Hoffnung? Kann nichts gethan werden, um ihn zu retten?“

Ein trauriges Schweigen antwortete ihr — das arme Geschöpf rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Jedermann zu morgen früh zehn Uhr!“ brüllte der Rufjunge zur Thüre des Garderobezimmers herein.

Der Hanswurst, welcher die Schmiere von seinem Gesichte abgewaschen hatte, trat schwankend in das Zimmer: hätte man nach seinem Gange urtheilen wollen, so konnte man ihn für einen Mann von sechzig Jahren halten — und doch hatte er kaum seinen dreißigsten Sommer zurückgelegt. Gleich den Meisten seines Standes war er frühzeitig gealtert; behend auf der Bühne — fast ein Krüppel außerhalb — waren er und Dubast verschiedene Jahre hindurch in Pantomimen aufgetreten, und eine Art Freundschaft hatte sich zwischen ihnen begründet.

„Wie geht Dir's?“ sagte er, dem Unglücklichen seine Hand entgegenstreckend.

Es war nicht das lustige: „Wie geht's?“ welches vor ein paar Stunden die Galerie zum Lachen und Brüllen gebracht, und die rohe Klasse im Parterre ergötzt hatte. Die Worte wurden in einem

gemischten Tone von Gefühl und Verzweiflung ausgesprochen: der Komiker war traurig unwissend, aber er besaß ein Herz.

„Alles ist vorbei jetzt!“ versetzte der Tänzer, „mein Rückgrat ist gebrochen!“

„Hab's gleich gesagt!“ murrte der Kollege; „hab's gleich gesagt! Diese verdammten Maschinisten — sie denken nicht mehr an unser Genick, als hätten wir keinen Knochen darin! weil wir nicht legitim sind, wie sie's nennen! und gleichwohl sind sie recht sehr froh, uns zu sehen, wenn „Roller“ und „König Dick“ nicht einmal die Gage erschwingen helfen!“

Es lag nicht weniger Bitterkeit als Wahrheit in der Bemerkung des armen Hanswurstes. Der erbärmlichste Schreihals, der je an Shakespeare's Muse einen Mord begeht, affectirt mit Verachtung auf den Pantomimen herunterzublicken als auf einen Eindringling in die Kunst — eine Gefühlsäußerung, welche der Letztere im Allgemeinen mit Zinsen zurückbezahlt.

Der verstorbene Andrew Ducrow pflegte mit vielem Behagen eine Anekdote von einem Schauspieler zu erzählen, welchen er in der Provinz kennen gelernt hatte zur Zeit, wo er durch seine Vorstellungen in Raphael's Traum ungeheuer volle Häuser machte. Der Gentleman war ärgerlich, daß er mit dem großen Pantomimen spielen sollte, und that alles Mögliche, um ihm Verdruß zu bereiten.

Ducrow traf ihn die folgende Saison in London: er war — um mit des Erzählers eigenen Worten zu sprechen — mit goldenen Ketten ausstaffirt; falsche Steine und Hemdenknöpfchen hatten ihr Schlimmstes gethan: nichts konnte ihn lächerlicher hinstellen.

„Wie geht's Euch, Herr So und So?“ fragte der Director in seiner gewöhnlichen gedehnten Aussprache.

„O! ah! Mr. Ducrow, wie ich glaube!“ rief der Schauspieler, indem er sich anstrengte, ihn wiederzuerkennen.

„Ja; ich bin Mister Ducrow, Eigenthümer des Astley-Theaters! Schaut uns an — freut uns, Euch zu sehen — könnt irgend einmal mit hereinkommen!“

Der Gentleman dankte ihm mit großer Würde, allein gleichzeitig drückte er einen Zweifel aus, ob seine standesgemäßen Pflichten ihm erlauben würden, von seiner Höflichkeit Gebrauch machen zu dürfen.

„Ei, wo seid Ihr denn?“

„Bei dem Drurylane-Theater, Herr!"

Die wichtige, prahlerische Miene, mit welcher diese Meldung gemacht wurde, belustigten Andrew höchlich. Er wünschte dem Schauspieler einen guten Morgen und setzte seinen Weg fort.

Im nächsten Jahre traf er ihn wieder. O über die Unbeständigkeit theatralischer Größe — er war ohne Condition! Die Ketten und Ringe waren verschwunden; seine Kleider erschienen alt und abgetragen. Das einzige anspruchsvolle Kleidungsstück an ihm bildete sein Hemdenkragen.

Der Schauspieler war der Erste, welcher den reichen Theaterdirector erkannte, und seinen Hut ehrerbietig zog.

„Nun?" fragte Ducrow; „wo sind wir denn jetzt?"

Der gefallene Held des Soccus und des Kothurn sah furchtbar verlegen aus.

„Im Petticoat-Lane vermuthlich?" setzte der Schalk hinzu.

Zur Ehre Ducrow's können wir sagen, daß er dem Gentleman ein Engagement gab und ihm endlich nach Amerika verhalf. Den einzigen Fehler, welchen er während der Zeit, die der Schauspieler bei seiner Gesellschaft mitwirkte, je an ihm zu finden vermochte, war, daß er bei den vom Director so geschickt arrangirten Tableaux sich immer vor seine Pferde zu drängen suchte.

„Stets bildete er sich ein," pflegte Ducrow zu sagen, wenn er die Anekdote erzählte, „daß er den Prinzen von Dünkirchen, oder den Othello spiele."

Da wir nicht oft auf Abschweifungen gerathen, so hoffen wir, unsere Leser werden uns diese noch einmal hingehen lassen.

Signor Dubast wurde allmälig schwächer. Alle, seine Gattin ausgenommen, sahen deutlich, daß seine letzten Augenblicke sich rasch näherten. Sie, die Arme, klammerte sich mit der Liebe des Weibes an die Hoffnung, als alle Andere schon hoffnungslos waren. Es war so hart, ihn zu verlieren — ihre einzige Stütze auf Erden — der Geliebte ihrer Jugend — der Gatte, für den sie die Heimat, die Verwandten, die Stellung im Leben geopfert; bei welchem sie jede Art des Elends, nur keine lieblose Behandlung, zu ertragen gehabt hatte.

„Sie werden ein Benefiz für Dich veranstalten, Carry!" waren fast die letzten Worte, welche er äußerte; „und das wird Dich und Fanny in den Stand setzen, bis zur Eröffnung der Oper Euch

hinzubehelfen; aber am besten thätest Du, wenn Du zu Deinen Verwandten zurückkehrtest, und dort den armen Burschen nicht ganz vergäßest, der Dich zärtlich — so zärtlich liebte! Ich weiß wohl, ich hätte Dich nicht einer behaglichen Heimat entreißen sollen, um ein Schicksal wie das meinige zu theilen; aber, der Himmel segne Dich dafür! Du hast mir nie Vorwürfe gemacht, selbst wenn uns das trockene Brod fehlte!"

Der Leidende betete — Schauspieler beten selten, aber nur Scheinheilige mögen sie um das Gegentheil tadeln — er betete für seine Gattin und sein Adoptivkind. Lange vor Tagesanbruch hatte er aufgehört zu sein.

Wir müssen einen Schleier decken über die schmerzlichen Kämpfe des hülflosen Wesens, welches er hinterlassen hatte. Die Signora wurde mehr todt als lebendig in eine Miethkutsche gebracht, nachdem man einen alten Mantel über ihre mit Flittern besetzte Kleidung geworfen hatte. Der Körper ihres Gatten wurde neben sie gelegt — sie wollte sich von seinen Ueberresten nicht trennen lassen — und so schaffte man sie nach ihrer einsamen Wohnung in Drurylane. Eine der Schauspielerinnen und der freundliche Hanswurst begleiteten sie.

Signor Dubast wurde auf dem Kirchhofe in der Waterloo-Road begraben. Der Director und der größte Theil der Gesellschaft folgten ihm zu seinem letzten Ruheplatze. Um seine Entrüstung über die strafbare Nachlässigkeit der Maschinisten an den Tag zu legen, bestrafte der Erstere dieselben am nächsten Sonnabend um ihr Wochenlohn und steckte das Geld in seine eigene Tasche.

Alfred Bounce war ein sehr kluger Mann. Er verstand es, eine Gelegenheit zu benutzen und daraus einen viel größern Vortheil zu ziehen, als sonst ein Theaterdirector in London. Der Schelm war auch beredt, besonders auf den Theaterzetteln, woselbst, wie der arme Harlekin vorhergesagt hatte, gegen das Ende der Pantomime-Saison ein Benefiz für die Wittwe und das Kind des verstorbenen Tänzers mit prahlerischen Worten angekündigt wurde. Das Haus war gepropft voll. Jeder beklatschte die Freigebigkeit des Directors, der, nachdem er die Ausgaben — Zettel, Beleuchtung und die Gehalte der Schauspieler — abgezogen hatte, die Einnahme großmüthig mit der Wittwe theilte.

Gleich den meisten Weltmenschen fühlte er für den beraubten

Dulder überall, ausgenommen in seiner Tasche: hier hatte er kein Gefühl.

Die wenigen Pfunde setzten Carry — wie sie ihr Gatte zu nennen pflegte — in den Stand, sich der Wollust des Grames auf ein paar Wochen hinzugeben, ohne sich mit ihrer Trauer vor dem Publikum zeigen zu müssen — und insofern war das Geld ein Segen für sie. Der Tod des Signor brach nicht ihr Engagement bei der Oper. Sie hatte ziemlich zwei Monate für sich, und besaß die Mittel, um es abzuwarten. Fanny war ihr einziger Trost. Sie war ihr unaussprechlich theuer geworden. Ihre unschuldige Liebe hatte die Leere in ihrem Herzen ausgefüllt, welche durch den Verlust ihres eigenen Kindes veranlaßt worden war.

Manchmal gedachte sie den Versuch zu machen, sich noch einmal mit ihrer Familie auszusöhnen; aber ein geheimes Vorgefühl — eine Furcht davor, daß ihre Anverwandten darauf bestehen würden, sie solle sich von dem adoptirten Kinde trennen — hielt sie zurück: wäre es ihr eigenes gewesen, so erschien der Fall freilich als ein ganz anderer.

Sie hörte deshalb mehr auf die Eingebungen ihres Herzens als die der Klugheit. Fanny war das letzte Band, welches sie mit dem Leben verknüpfte, und sie beschloß, daß sie, was immer ihr Schicksal sein möge, mit einander darben oder leben wollten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Verpfändet Gut kann oft mit größern Ehren,
Doch Ehre, die Ein Mal versetzt, wird nimmer wiederkehren.
Middleton.

Ungefähr einen Monat nach ihrem Besuche in dem alten Hause in Westminster erhielt Martha Quin ein Schreiben von Mr. Foster, worin er sie benachrichtigte, daß ihr Miethsmann Miles zweimal in seiner Expedition im Inner Temple nach ihr gefragt und sehr besorgt gethan habe, sie zu sprechen. Der Schreiber setzte hinzu, daß er eine Zusammenkunft für den folgenden Tag um zwölf Uhr anberaumt habe.

Die ängstliche Frau war pünktlich auf die Minute, — die Hoffnung, irgend einen Aufschluß über ihr Adoptivkind zu erhalten gestattete ihr kaum zu schlafen: sie fühlte, daß das Leben ohne sie nur eine mühselige Pilgerfahrt sei, trotz all ihres Reichthums. Ihr Herz glich einer jener seltenen Pflanzen, die nur Ein Mal blühen, und nur Eine einzige Blume hervorbringen — ihre Liebe für Fanny war diese Blume.

Miles trat in das Zimmer, wo Martha wartete, um ihn zu empfangen, mit dem Blicke eines Galgenschelms. Er hatte sehr das Aussehen eines Köters, der, nachdem er den Auftrag seines Herrn verfehlt, nun geschlagen zu werden erwartete.

„Es ist Euch fehlgegangen?" fragte die Erbin Peter Quin's streng.

„Es war nicht meine Schuld!" versetzte der Mann demüthig. „Ich habe hoch und tief gesucht — bin in allen seinen Schlupfwinkeln gewesen — habe seine alten Kameraden ausgefragt. Meine Meinung ist, daß er das Land verlassen hat!"

Der Sprecher that insgeheim den Wunsch, daß er auch im Stande gewesen sein möchte, es verlassen zu können — denn seit dem Tode des Agenten hatte er in einer beständigen Unruhe gelebt: es war nicht sein Gewissen, welches ihm so zu schaffen machte, sondern seine Furcht vor Strafe.

„Ihr scherzt mit mir!" bemerkte das Weib.

„Und was würde ich damit gewinnen?" fragte der Schelm, indem er seine Augen erhob und ihr dreist in's Gesicht blickte; „Geld? Haben Sie mir nicht versprochen, mich reichlich zu belohnen? Sicherheit? Kann ich sie nicht eher erhalten, wenn ich Ihnen diene, als wenn ich Sie betrüge?".

Es lag eine natürliche Vernunftfolgerung in seinen Schlüssen, welche die Zweifel Martha's erschütterte. Miles hatte sich auf seinen eigenen Vortheil bezogen, — und sie glaubte ihm. Hätte er ein Wort von Ehre oder Treue erwähnt, so würde sie sich mit Hohn von ihm gewandt haben.

„Wie lange habt Ihr den Kapitän gekannt?" fragte sie.

„Ungefähr funfzehn Jahre, Martha — das heißt, Miß — ich bitte um —"

„Nennt mich Martha — einerlei!" rief das Frauenzimmer, ihn unterbrechend; „und antwortet mir ohne Umschweife — denn

ich will Euch keine Zeit geben, eine Lüge auszuhecken! Wo habt Ihr ihn zuerst getroffen?"

„Zu Southwell!"

„Bei welcher Gelegenheit?"

„Ich wurde von Ihrem Großvater dorthin geschickt, um mir ein gewisses Blatt aus dem Kirchenregister zu verschaffen. Der Kapitän, damals fast noch ein Knabe, traf dort mit mir zusammen! Da er jung und flink war wie eine Katze, so kletterte er hinauf zu dem Fenster der Sakristei, öffnete die Thüre — und — und wir machten die Geschichte mit einander ab!"

Martha war zufrieden gestellt. Sie wußte, daß der Mann einmal die Wahrheit gesprochen hatte.

„Eine lange Zeit hindurch wurde er vom ‚Director' beschäftigt," fuhr Miles fort, „der ihn bedeutend in seiner Gewalt hatte; allein er wurde dessen überdrüssig und unternahm Geschäfte auf seine eigene Faust — wurde einer der verwegensten Räuber und Einbrecher in London!"

„Und Mörder?" ergänzte Martha.

„Davon hab' ich nie etwas erfahren!" versetzte der Schurke, indem er seine Stimme dämpfte und seine Verwirrung zu verbergen suchte. „Er war einer der kühnsten Gesellen, die je gelebt haben — und deshalb gaben ihm eben seine Spießgesellen den Namen Kapitän! Einige sagten, er sei der Sohn eines Gentleman — andere der eines Lords; aber Niemand wußte die Wahrheit genau, außer etwa Ihr Großvater!"

Seine Zuhörerin versank auf einige Zeit in stilles Nachsinnen.

„Ich hoffe," setzte der Sprecher hinzu, „daß Sie mich und Betty nicht aus dem Hause werfen werden — es ist unser Brod!"

„Unter Einer Bedingung," antwortete die Erbin, „will ich Euch gestatten zu bleiben!"

Miles' Gesichtszüge begannen sich zu erheitern.

„Und diese Bedingung besteht darin, daß Ihr Euch bemüht, das Brod, von welchem Ihr sprecht, auf rechtschaffene Weise zu verdienen!"

„Rechtschaffene Weise!" wiederholte der Mann verächtlich; „und wer würde mir eine solche zutrauen — mir vertrauen oder mich beschäftigen? Niemand! Es gibt nichts Schwereres, als die Welt von der Reue eines Schelms zu überzeugen! Ich hab's versucht!

Ich hatte damals erst ein Verbrechen begangen: keine Menschenseele wollte mir Arbeit geben — das heißt, auf rechtlichem Wege; aber ich fand eine Menge, die mich zum Bösen brauchen wollten, unter diesen Ihren Großvater, und — da — na, Sie wissen das Uebrige!"

„Ich werde Euch beschäftigen!" bemerkte Martha.

Die Augen des Schelms blitzten in einem flüchtigen Glanze des Triumphes auf. Wenn er sich nur in ihre Geheimnisse einnisten und irgend einen Anhalt bei ihr erlangen konnte — so, glaubte er, werde er schon der Zukunft trotzen können.

„Aber nicht auf die Weise, wie Ihr muthmaßt, und wahrscheinlich wünscht!" fuhr die Sprecherin fort, welche seinen geheimen Gedanken bemerkt und vollständig durchschaut hatte. „Aus der Beschaffenheit Eures vergangenen Lebens müssen die Aufenthaltsorte der leichtsinnigen Elenden, die ihr Leben dadurch fristen, daß sie sowohl göttliche als menschliche Gesetze verletzen, Euch noch wohlbekannt sein?"

„Nun, Miß! und wenn dem so ist?"

„Ich werde Euch mit den Mitteln versehen, sie zu besuchen! Wendet alle Eure List auf, um irgend eine Spur von dem Versteck des Kapitäns zu erhalten — findet ihn — und ich verspreche Euch eine hinlängliche Summe, um Euch in den Stand gesetzt zu sehen, daß Ihr mit Eurem Weibe nach einem andern Lande auswandert, wo Ihr die Vergangenheit durch eine rechtschaffene Zukunft wieder gut machen könnt! Willigt Ihr ein?"

„Das sollt' ich meinen, Miß!" rief Miles, entweder wirklich oder nur zum Scheine tief gerührt von ihrem Anerbieten; „hätte ich vor zwanzig Jahren einen Freund gefunden wie Sie, so möchte ich ein besserer Mensch geworden sein! Was den Kapitän betrifft, so will ich ihn ausspüren, und sollt' ich selber seinetwegen im Grabe nachsuchen! Aber er kann nicht todt sein — ich müßte etwas davon gehört haben!"

Mit diesem Abkommen entließ ihn Martha: was auch seine Verbrechen sein mochten — sie fühlte sich nicht berufen, ihn derethalben zu bestrafen. Indem sie ihm gestattete, in dem Hause zu bleiben, sicherte sie sich einen Agenten, auf den sie vergeblich glaubte sich verlassen zu können, um ihr bei den Nachsuchungen nach ihrem Adoptivkinde beizustehen.

„Haben Sie einen Erfolg erzielt?" fragte der Advokat mit

freundlichem Lächeln, als er in das Privatzimmer der Expedition trat, wo die Zusammenkunft zwischen seiner Klientin und Miles stattgefunden hatte.

„Noch nicht!“ war die Antwort.

„Vielleicht thäten Sie am besten, die Angelegenheit in meine Hände zu legen!“ schlug ihr Mr. Foster vor; „durch Verwendung der Polizei werden wir bald eine Spur von dem Manne erhalten, den Sie suchen!“

„Nein — nein!“ unterbrach ihn das Frauenzimmer hastig; „das würde ihn nur nöthigen, auf seiner Hut zu sein! Einmal beunruhigt, möchte er dann leicht die Mittel finden, das Land zu verlassen! Er hat lange mit der Gerechtigkeit in Fehde gelegen! Bei der Gelegenheit,“ fügte sie mit der Miene einer Person hinzu, welche sich plötzlich eines Umstandes von untergeordneter Wichtigkeit erinnert, „muß ich Ihnen sagen, daß ich, die Papiere meines Großvaters durchsehend, ein Handbillet entdeckt habe, auf dem Ihr Name erwähnt ist.“

„Der meinige?“

Seine Klientin legte vor ihn das Papier, welches die Beschreibung von dem Verschwinden George Maitland's enthielt, und eine Belohnung für jede Kunde zusicherte, die zu seiner Entdeckung zu führen vermöchte, wobei die Parteien an Mr. Foster, Rechtsanwalt, Inner Temple, gewiesen wurden.

„Das hatte,“ sagte der Advokat, „auf eine der seltsamsten Angelegenheiten Bezug, mit welchen ich jemals zu thun gehabt hatte.“

„Bin ich zu neugierig, wenn ich nach der Natur derselben frage?“

„O, keineswegs!“ versetzte der Gentleman, der im Entferntesten nicht dachte, daß sie sonst einen andern Beweggrund zur Frage habe, als eben blose Neugierde.

Er erzählte ihr nun ohne Umstände den Besuch George Maitland's bei seinem Freunde Edward Trevanian — seiner Abreise und sein geheimnißvolles Verschwinden in London.

„Seltsam!“ sagte Martha. „Haben Sie nie irgend eine Spur entdeckt?“

„Nicht die geringste!“

„War er verheirathet?“ setzte sie hinzu.

Mr. Foster verneinte dies und erklärte, daß seine Familie längst

alle Hoffnung aufgegeben habe, je eine Gewißheit über sein Schicksal zu erhalten.

„Trevanian!“ wiederholte Martha halblaut; „ich habe jedenfalls den Namen schon früher gehört!“

„Nicht unmöglich!“ bemerkte der Advokat; „Sir Richard Trevanian ist einer der ältesten Baronets im Königreiche!“

„Hatte er irgend ein Interesse bei —“

„Sie haben da eine Frage angeregt,“ erwiederte Mr. Foster, „welche ich mir selbst hundert Mal vorgelegt! Sonderbar, daß wir Beide auf die nämliche Idee gekommen sind! Ein Interesse an George Maitland's Verschwinden hatte er zur Zeit nicht; außerdem ist er ein Mann von unbeflecktem Rufe! Es würde ungerecht sein, ihn in Verdacht zu ziehen!“

Seine Klientin lächelte. Die Papiere ihres Großvaters hatten ihr viel bessere Thatsachen an die Hand gegeben, um ein richtiges Urtheil über den wirklichen Charakter des Baronets bilden zu können, als es der Sprecher vermochte. Bald nachher verabschiedete sie sich.

Wie kurz und anscheinend unwichtig auch ihre Unterredung über diesen Gegenstand gewesen war, so konnte doch der Mann des Gesetzes seine Gedanken nicht davon abwenden. Er konnte nicht begreifen, wie seine Klientin zu einem Schlusse gekommen, der sich ihm selbst mehr als einmal aufgedrängt hatte.

„Wüßte sie etwas von dem Testament,“ dachte er, „so könnte ich es mir wohl erklären!“

Martha war unbekannt mit dem Testament; aber sie hatte die Privatnotizen Peter Quin's gelesen.

Sir Richard und seine Familie bewohnten noch immer den Edelhof. Sein Sohn war eben in den Zeitungen zum Fähndrich bei den Garden ernannt worden, — eines jener fashionablen, „tollen“ Regimenter, wie man es hieß, in welchem die Verschwendung und Verrücktheit im Wettlauf auf den Ruin losjagten; — der hoffnungsvolle Jüngling stand eben im Begriff, die Heimat zu verlassen, um seine Stelle anzutreten. Sein Vater sollte ihn bis London begleiten, damit er den Erben in die Welt einführen könnte.

Die Familie saß eben bei dem Frühstück, als der Kellermeister den Briefbeutel von der auf dem nächsten Dorfe befindlichen Poststation hereinbrachte. Ein Brief erregte besonders die Aufmerk-

samkeit des Barons — er war schwarz gesiegelt. Er erbrach ihn sofort.

„Keine schlimmen Nachrichten, hoffe ich!“ bemerkte die Gnädige.

„Du sollst es gleich hören!“ versetzte ihr Gatte, indem er laut las: ‚Brierly-Grange, den 24. September. Geehrter Sir, — Es ist meine schmerzliche Pflicht, Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Vetter, Sir John Mordaunt, vergangene Nacht entschlafen ist. Es ist jede Nachsuchung vorgenommen, aber kein Testament gefunden worden. Die allgemeine Ansicht ist, daß er ohne ein solches zu machen gestorben ist. Da keine weiteren Vorkehrungen zum Begräbniß getroffen werden können, bevor Sie hier sind, so hoffe ich, bald das Vergnügen zu haben, Sie hier zu sehen. Ihr achtungsvollst ergebener John Mortlock, Hausverwalter.‘

„Was für ein langweiliger Zwischenfall!“ rief Walter Trevanian; „gerade jetzt!“

Seine Mutter lächelte. Sie glaubte nicht, daß die Aussicht auf achttausend Pfund jährlicher Einkünfte mehr den Ausdruck verdiente, welchen ihr Sohn dabei anwandte.

„Du bist so ungeduldig!“ sagte sie.

„Nun, hat uns denn der alte Narr wenigstens etwas hinterlassen?“ fragte der junge Mann.

„Du hörst,“ antwortete sein Vater ernsthaft, „daß Sir John ohne Testament starb! Ist dem so, dann bin ich aller Wahrscheinlichkeit nach der nächste Erbe!“

„Wahrscheinlichkeit!“ wiederholte der Jüngling.

„Ich muß sofort nach Berkshire aufbrechen!“ fuhr der Baronet fort; „mit solchen Interessen darf man nicht scherzen! Es wird Deine Reise nur um drei oder vier Tage aufschieben,“ setzte er hinzu; „oder, wenn Du es vorziehst, kannst Du mich ja begleiten!“

Walter Trevanian sagte zu. Er war des Aufenthaltes daheim überdrüssig — denn sein von Natur selbstsüchtiges Herz war den Neigungen und Banden fremd, welche ihm denselben geheiligt haben müßten.

Hier mag es zugleich am Orte sein, zu erklären, was sein Vater damit meinte, wenn er sagte, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach der Erbe seines Vetters sei. Der verstorbene Sir John Mordaunt hatte einen einzigen Sohn gehabt, welcher sich mit einer Person von niedriger Geburt und zweifelhaftem Rufe verband — in

seiner Entrüstung hatte er ihn verstoßen: der junge Mann starb bald nachher, und hinterließ eine Wittwe und einen Sohn, ohne alle und jede Mittel; allein es waren viele Jahre vergangen, seit man von ihnen gehört hatte, so daß es mehr als ungewiß schien, ob sie überhaupt noch existirten.

Höchst inbrünstig hoffte Sir Richard, daß das Letztere der Fall sein möge — das Gegentheil würde ihm achttausend Pfund jährlicher Einkünfte aus der Tasche gerissen haben.

Noch am nämlichen Tage brach er, begleitet von seinem Sohne, nach Brierly-Grange auf, und berechnete unterwegs bei sich die Vortheile einer so reichen Erbschaft — deren Wichtigkeit Walter nunmehr vollständig begriff.

Bei ihrer Ankunft im Schlosse bestätigte die Miene der Achtung und Ehrfurcht, mit welcher sie der Hausverwalter, der Advokat und die Bedienten empfingen, ihre Hoffnung, daß nichts von einem Erben gehört worden war; doch würden sie sonst etwas darum gegeben haben, hätten sie einen amtlichen Schein über seinen Tod besessen.

Wäre Peter Quin noch am Leben gewesen, so hätte vielleicht der gefällige Agent ihnen einen solchen besorgt.

Nach einem eiligen Diner begab sich die Gesellschaft nach dem Bibliothekzimmer.

„Eine traurige Geschichte!“ bemerkte der Hausverwalter; „so plötzlich!“

„Sehr traurig, Mortlock!“ versetzte Sir Richard Trevanian, indem er ernst auszusehen versuchte.

Walter gähnte: er brannte vor Ungeduld zu seinem Regiment zu stoßen — in seiner prächtigen Uniform herumstolziren zu können — jene Laster auf einem weiteren Felde zu kultiviren, welche ihm in Farnsfield keinen beneidenswerthen Ruf eingetragen hatten. Die Aussicht auf die Erbschaft tröstete ihn kaum über den Aufschub.

„Ein ganz unverzeihlicher Streich von Sir John!“ sagte der Advokat — welcher lange in dem Interesse des erwartenden Vetters gearbeitet — „seine Angelegenheiten in einer solchen Unordnung zu hinterlassen!“

Es wurde vorgeschlagen, daß die Güter als Fideicommiß übergeben werden sollten.

„Aber nicht das persönliche Eigenthum!“ fuhr der Rechtsmann fort — „welches sich auf wenigstens hunderttausend Pfund beläuft! Allein das Erste, an was wir denken müssen, ist das Begräbniß!“

„Ich glaube, meine Herren!“ rief eine Stimme hinter ihnen, „diese Mühe kann ich Ihnen ersparen!“

Sie blickten auf: während ihrer Unterredung hatte ein Fremder, begleitet von der Haushälterin und dem Kammerdiener des verstorbenen Baronet, das Zimmer betreten. Er war ein hochgewachsener, entschlossen aussehender Mann, anscheinend ungefähr dreißig oder zweiunddreißig Jahre alt: wenn sein Aeußeres nicht zugleich dem eines Gentleman glich, so war es doch frappirend — eines von jenen Gesichtern, welche, Ein Mal gesehen, nicht leicht wieder vergessen werden; er hatte ein Auge gleich einem Geier, rabenschwarzes Haar, und hätte für schön gelten können, wäre nicht ein bitterer, sarkastischer Zug um seinen Mund gewesen.

„Und bitte, Herr, wer sind Sie?“ fragte der Baronet hochmüthig.

„Ihr Vetter, Sir John Mordaunt!“ versetzte der Fremde lächelnd, indem er gleichzeitig seine Hand ausstreckte, um ihn zu bewillkommnen.

„Was! Sie wollen nicht einschlagen?“ sagte er, als er gewahrte, wie Sir Richard die seinige zurückzog; „wie Sie belieben; Ihr Unmuth ist ja übrigens ganz natürlich!“

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!“

„Aber ich verstehe Sie vollkommen, Sir Richard! Seit Jahren schon haben Sie darauf gerechnet, der Erbe meines Großvaters zu werden — die Absicht war ohne Zweifel eine lobenswerthe — welche zu erreichen Sie kein Mittel unversucht ließen, um seinen Zorn gegen seinen Sohn zu nähren, der ihn beleidigt hatte — selbst ohne Anstand den Todten zu verleumden!“

„Schändlich!“ rief der Baronet.

„Genau das, was ich darüber denke!“ war die kühle Rückantwort.

„Sie müssen diese Verleumdung zurücknehmen, oder —“

„— sie beweisen!“ sagte der Fremde; „es ist nur in der Ordnung, daß ich dies thue! Nun denn, Sir Richard, — Dank der Treue dieser, meiner Familie ergebenen Diener — Ihre zahlreichen Briefe an meinen Großvater befinden sich in meinen Händen! Auch

bin ich in der Lage, die Art und Weise der freundlichen Nachforschungen, die Sie meinetwegen durch die Vermittlung eines gewissen Peter Quin anstellten, darzulegen. Was meine eigene Identität betrifft," setzte er hinzu, „so kann dieselbe nicht in Zweifel gezogen werden! Diese Frau," indem er nach der Haushälterin zeigte, „war bei meiner Geburt zugegen! Der Kammerdiener hat mich von Kindheit auf gekannt!"

Die beiden Dienstboten erklärten, daß von der Zeit seiner Geburt an kein größerer Zeitraum als ein Jahr verstrichen sei, ohne daß sie ihn gesehen hatten.

Die Person war also völlig eine und dieselbe.

Sir Richard Trevanian sann einige Augenblicke nach: die Erbschaft, um deretwillen er intriguirt hatte, war ihm augenscheinlich entschlüpft. Es lag an ihm selbst, ob er am Rufe sowohl als am Vermögen eine so starke Beeinträchtigung erfahren sollte. Durch einen Akt gnädiger Anerkennung vermochte er den erstern Uebelstand zu vermeiden. Sein Entschluß war schnell gefaßt — er streckte frei seine Hand entgegen.

„Willkommen, Sir John Mordaunt," sagte er, „in der Heimat Ihrer Vorfahren! Ich erkenne ohne Weiteres Ihre Rechtsansprüche an. Lassen wir das Vergangene vergessen sein!"

„Gern!" versetzte sein Vetter; „ich wünsche keineswegs, alte Verdrießlichkeiten aufzurühren! Niemand wünscht inniger als ich selbst, daß die Vergangenheit vergessen sein möge! Die Seite ist eine schmerzliche!"

Der Ton, in welchem diese Worte ausgesprochen wurden, überzeugten den Baronet, daß der Sprecher es aufrichtig meinte. Er blickte ihn mit einer gemischten Empfindung von Furcht und Respect an: der Mann, welcher ihn verblüffen konnte, durfte keine gewöhnliche Energie besitzen. Ein Umstand verwirrte ihn mehr als alles Uebrige. Er vermochte nicht zu begreifen, wie derselbe von seinen Beziehungen zu Peter Quin Kenntniß erlangt haben konnte, den er sich vergeblich einbildete über seinen wahren Namen und seine Stellung getäuscht zu haben. Er entschloß sich insgeheim, bei seiner Ankunft in London den Agenten zu besuchen und wo möglich sich eine Auskunft über dieses Geheimniß zu verschaffen.

Er sollte erst noch erfahren, daß das gewissenlose Werkzeug seiner Schurkereien nicht mehr existirte.

Zu seinem Erstaunen entdeckte er, daß sein Vetter ein Mann von Welt war, gleichmäßig bereit zum Angriff wie zur Vertheidigung — verschwiegen wie ein Grabstein über die Ereignisse seiner Vergangenheit — den Punkt, über welchen Sir Richard so angelegentlichst etwas zu hören wünschte.

„Ich habe stets geglaubt," sagte er, „daß Sie auswärts gestorben wären!"

„Das mag wohl ausgesprengt worden sein, wie ich glaube!" versetzte sein Vetter gleichgültig.

„Dann waren Sie wohl nie auf dem Kontinent?"

„Gelegentlich!"

„Verheirathet, wie ich vermuthe?"

„Nein!" versetzte Sir John; „und werde es höchst wahrscheinlich auch niemals sein! In welchem Falle ich Ihnen nicht zu sagen brauche, daß Sie mein Erbe sind!"

Sir Richard Trevanian sah aus, als wenn er diesen Wechselfall als einen nur ärmlichen Ersatz für den Verlust von jährlich achttausend Pfund Einkünften betrachte.

Obgleich er höflich gedrängt wurde, zu dem Leichenbegängnisse dazubleiben, lehnte er dies doch ab, indem er die drängende Nothwendigkeit vorschützte, daß sein Sohn unmittelbar zu seinem Regiment stoßen müsse. Am folgenden Tage reiste er nach London ab.

„Geh!" murmelte der neue Baronet, als er ihn von Brierly-Grange abfahren sah; „ein schwärzerer Schurke hat nie die Schwelle eines rechtschaffenen Mannes überschritten! Ein Schurke ohne auch nur die geringste Versuchung dazu! Hunger hat ihn nie geplagt — er wußte nie, was es heißt, die Straßen ohne Zufluchtsort auf- und abrennen zu müssen — die Spürhunde der Justiz auf den Fersen! Aber ich habe sie endlich — endlich doch noch angeführt!" setzte er hinzu. „Der Preis war werth, daß man um ihn litt und sündigte!"

Unmittelbar nach dem Leichenbegängniß seines Großvaters entließ der Besitzer von Brierly-Grange alle die alten Diener, und setzte ihnen einen Ruhegehalt aus — mit Ausnahme der Haushälterin und des Kammerdieners, welche er bei sich behielt: den Letztern ernannte er zum Hausverwalter an Stelle des John Mortlock, welcher seit so vielen Jahren im Interesse seines getäuschten Vetters gewirkt hatte.

Als die benachbarten Edelleute ihre Besuche machten, um ihm wegen seines Verlustes ihr Beileid zu bezeugen, hielt man es für etwas sonderbar, daß Sir John Mordaunt niemals ihre Aufmerksamkeit erwiederte, oder sie persönlich empfing: die Entschuldigung war, daß er unwohl oder beschäftigt sei.

Seltsam, daß ein Mann, welcher eben zur Baronetwürde und zu achttausend Pfund jährlichen Einkünften gelangt war, sich solchergestalt von der Welt abschließen sollte.

Noch mehr verwunderte man sich, als man hörte, daß er, nachdem hinreichende Zeit verstrichen war, um seine Geschäfte abzuwickeln, nach Italien abgereist und Brierly-Grange auf eine Reihe Jahre zu verpachten sei.

Einige Zeit verstrich, ehe irgendwie Notiz von den Bekanntmachungen genommen wurde; und die Haushälterin begann zu fürchten, daß der Ort den ganzen Winter hindurch ohne einen Pächter bleiben werde, als eines Morgens ein einfacher, aber schöner Wagen, ohne irgendwelches Geschlechtswappen, bei dem Haupteingange vorfuhr.

Eine Dame wünschte das Haus in Augenschein zu nehmen.

Mrs. Everett — so hieß die Haushälterin — führte sie durch alle die hauptsächlichsten Gemächer, setzte das Passende dieser Bauart auseinander, verweilte lange bei den schönen sich darbietenden Aussichten, bei dem trefflichen Anblick, welchen das Gebäude von Süden gewähre, und rühmte schließlich die gesunde Luft der Umgegend. Der Grund aller dieser weitschweifigen Berichte war, daß die geschwätzige Alte es überdrüssig zu werden begann, allein in dem großen Gebäude zu wohnen.

Anstatt sich nach dem Hause weiter zu erkundigen, begann die Besucherin zu ihrer großen Verwunderung sie hauptsächlichst nach dessen Eigenthümer auszuforschen.

War Sir John Mordaunt jung? Dunkel oder blond? War es wahrscheinlich, daß er lange im Ausland bleiben werde? Diese Fragen aber kamen dem weiblichen Cicerone eben recht. Es war so lange her, seit sie keine Gelegenheit gefunden hatte, von ihrer Zunge freien Gebrauch zu machen, daß ihr dieser glückliche Umstand eine wesentliche Erleichterung gewährte.

Die Heirath des Sohnes des verstorbenen Baronet, seine Verbannung aus dem väterlichen Hause wurden nun sofort berichtet;

aber als die neugierige Besucherin nachzuforschen begann, wie der jetzige Besitzer seine Jugend und seine reiferen Jahre verbracht habe, fühlte sich entweder die Klugheit oder die Treue des ergebenen Dienstboten beunruhigt.

Die Haushälterin konnte ihr Nichts über diesen Punkt mittheilen — unbedingt Nichts.

„Es erscheint dort ein Grad von Romantik in seiner Geschichte," bemerkte die Lady, „welche mich interessirt hat! Gibt es ein Porträt von ihm in dem Hause?"

Eine trockene Verneinung war die Antwort der Mrs. Everett.

„Er muß viel gelitten haben!"

Die Haushälterin glaubte auch, daß dem so sein möge, allein etwas Bestimmtes über diesen Punkt vermochte sie nicht zu sagen.

Mittlerweile hatten sie die Gemäldegallerie erreicht, die mit den Porträts der Mordaunts durch viele Geschlechter angefüllt war. Die Mordaunts bildeten eine alte Familie, und hatten sich augenscheinlich nicht wenig auf diese Gallerie zu Gute gethan, welche mit verschiedenen Holbeins begann — Krieger und Damen, die an den Höfen Heinrichs VII. und seines Nachfolgers geglänzt; da gab es eine Reihenfolge von Schönheiten, welche einem Lely, einem Gainsborough und Reynolds gesessen hatten, bis herab zum Porträt der letzten Lady Mordaunt, gemalt von Lawrence — eines seiner ersten und graziösesten Gemälde.

Alle wurden der Reihe nach gleichgültig durchgemustert, während die Haushälterin die Namen und Titel aufzählte. Zuletzt kam man an einen Rahmen, von welchem die Leinwand entfernt worden war.

„Wessen Porträt sollte da sein?" fragte die Lady.

„Der Vater des jetzigen Baronet!"

Die Lady erkundigte sich, ob sie es nicht sehen könnte?

Mrs. Everett führte den Weg zu ihrem Zimmer, und vergaß in ihrem Eifer, ihrer Besucherin gefällig zu sein, daß das Porträt seinem Sohne so ähnlich war, um für ihn selbst gelten zu können.

Nicht sobald richtete die Lady ihre Augen darauf, als ein Lächeln der Befriedigung sich einen Augenblick lang über ihre Züge verbreitete. Sie betrachtete es ganz in der Nähe, wandte sich ab, und kehrte dann wiederum, um es nochmals zu betrachten.

„Wer ist mit der Vermiethung des Hauses beauftragt?" fragte sie.

„Der Hausverwalter, Madame!“

„Kennen Sie die Bedingungen?“

„Nein.“

„Thut nichts!“ versetzte das sonderbare Weib; „wie immer sie sein mögen: ich gehe darauf ein! Von diesem heutigen Tage an bin ich die Pächterin von Brierly=Grange! Sagen Sie dem Hausverwalter, daß er an meinen Advokaten, Mr. Foster, im Inner Temple — schreiben möge, welcher die Angelegenheit zum Abschlusse bringen wird!“

„Unter welchem Namen?“ fragte die erstaunte Haushälterin, als sie die Lady zu ihrem Wagen begleitete.

Die Lady gab ihr ihre Karte, als sie wegfuhr.

‚Miß Mendez‘ war der Name, in kleinen altenglischen Buchstaben gravirt.

Unsere Leser haben nicht vergessen, daß Martha Quin laut dem Testament ihrer Mutter berechtigt war, den Namen ‚Mendez‘ anzunehmen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Und auf der hohen Stirn, licht wie der Tag,
Der tiefen Sorgenlinien Menge lag,
Und Furchen, eingepflügt mit glüh'ndem Schar —
Ach, allzufrüh! nimmt deutlich man hier wahr.
Gleich Narben, spiegeln sie des Herzens Grund,
Einst von der Seele wilden Kämpfen wund.
Byron.

Die Saison am Theater Seiner Majestät versprach ungewöhnlich glänzend zu werden. Der kurzdauernde Friede, welcher eben abgeschlossen worden war, gestattete mehreren großen Künstlerinnen — hier bisher nur dem Namen nach bekannt — zu einem Besuche der Metropole Englands zu kommen, um ihre fremden Noten gegen britische Gold= und Silberbarren auszutauschen.

Die fashionable Welt war in einem Zustande ungewöhnlicher Aufregung. Damen der Pairie von England intriguirten um Logen im Royal Circle mit ebenso viel Beharrlichkeit, als es ihre

Lords und Eheherren um die Staatswürden thaten. Eine neue Manie war gleich einer Epidemie ausgebrochen, und die Symptome traten sehr gewaltsam auf. Musik, welche allmälig zur Geschmacksrichtung bei uns geworden ist, war damals eigentlich noch eine blose Sucht. Viele, die sich eine Kennermiene gaben und für die Oper schwärmten, wurden in der Wirklichkeit nur durch das Ballet angezogen — das vermochten sie wenigstens zu würdigen.

Der Direktor kannte seine reellen Interessen, und versorgte sich demgemäß mit dem erforderlichen Material.

Wir beklagen uns oft über die Sittenverderbniß in den Tagen der Regentschaft George's IV. Wir fragen, ob sich der Stand der Moralität — besonders in der theatralischen Welt — seitdem gebessert hat. Theaterdirektoren trotzten nicht der öffentlichen Meinung durch die Ankündigung, daß ihre Theater unter der Leitung ihrer ersten Actricen ständen — das Engagement einer Schauspielerin oder Tänzerin hing nicht davon ab, daß sie einen Freund besaß, welcher eine Privatloge für die Saison nehmen wollte.

Es blieb dem Cynismus unserer Tage überlassen, solchen Skandal zu dulden.

Die Bühne! Wie rasch verschwindet die Illusion bei denen, welche, irregeleitet durch den falschen Prunk des Theaters, durch poetisches Gefühl, Eitelkeit oder eine Vorliebe für Shakespeare, ihre Jugend, ihr Talent und guten Ruf gegen die so betrüglichen Versprechungen hingeben — für einen Einzigen, welcher Erfolg erringt, gehen Hundert durch Schiffbruch zu Grunde. Die Bühne gleicht einem Meere, dessen Gewässer blos in Einer Richtung fluthen — vom Ufer ab; da gibt es keine zurückströmende Bewegung, und diejenigen, welche dem Strome entgehen wollen, müssen ihm vielfältig zu trotzen wissen.

In die künstliche Atmosphäre des Opernhauses wurde Fanny nicht durch Geschmack oder Ehrgeiz geführt — sie war noch zu jung, um derartige Gefühle zu nähren — sondern durch die eiserne Hand der Nothwendigkeit; die Veränderung erschien ihr wie ein Feenland; der Lichtstrom, die reichen Kleidungen, die Troupe des Figurantes — die alle älter waren wie sie und, von ihrer Schönheit und Grazie gefesselt, sie zu ihrem Liebling, zu ihrem Spielzeug machten — Alles überraschte sie.

Sie glich einem sorglosen, glücklichen Schmetterling, welcher

über einem mit giftigen Blumen bestandenen Felde scherzte — erfreut von deren prächtigem Farbenschmucke, unberührt von dem Gifte, welches sie aushauchten, da ihr Herz und Gemüth durch den heiligen Schild der Unschuld und Kindheit geschützt wurden.

„Welch ein Engel!“ rief Mademoiselle Adele, die erste Koryphäe; „in weniger als zehn Jahren wird sie manchem hübschen Jungen Herzweh verursachen!“

„Und ihrem eigenen Herzen auch!“ bemerkte seufzend eine ihrer Kolleginnen.

„Wie die meisten von uns, ma belle!“ versetzte die Tänzerin achselzuckend. „Es ist so lange her, seit ich mein Herz verloren habe, daß ich mich kaum noch erinnere, ein solches Ding besessen zu haben!“

„Ich bedauere denjenigen, der es gefunden hat!“ gab die Erstere mit einem ironischen Lächeln zurück.

Es hatte eine lange Nebenbuhlerschaft zwischen den beiden Sprecherinnen bestanden; sie haßten einander aus Herzensgrunde, wie nur Schauspielerinnen zu hassen verstehen.

Die beiden großen Sterne der Saison wurden endlich angekündigt. Der erste war Mademoiselle Cherini — eine Mezzosopranistin — welche lange ein Abgott von La Scala und San Carlo gewesen. Sie war ausnehmend schön, aber ihre Schönheit machte einen so überwältigenden Eindruck, daß dadurch mehr Bewunderung als Sympathie erweckt wurde. Gleich den meisten Töchtern des sonnigen Italiens war sie launenvoll, begabt, leidenschaftlich und rachsüchtig. Ihre Erscheinung machte Furore unter den dilettirenden jungen Herren, deren Huldigung sie mehr mit der Miene einer Juno als der Zurückhaltung einer Vestalin empfing.

London bot ein neues Feld des Triumphes für ihren Ehrgeiz: aber gleich den meisten Triumphen war er umwölkt. Sie fürchtete die Ankunft einer jungen Sängerin — einer Madame Garracchi — durch deren Ruhm ihr schon manche schlaflose Nacht verursacht worden war. Sie hatte sie nie gesehen, aber sie verabscheute die Rivalin schon im Voraus.

Wenn der Erfolg der ersten dieser Künstlerinnen groß war, so zeigte sich derjenige der Zweiten als ein unermeßlicher: die Frische ihrer Stimme, der Glanz ihrer Darstellung, das tiefe Gefühl und die Kraft ihres Spiels brachten eine Aufregung hervor, die noch

mehr als Bewunderung — die Enthusiasmus hieß. Die Damen trugen ihr Haar à la Garracchi — die Männer schwuren bei ihrer Schönheit. Mademoiselle Cherini war verdunkelt — ihre Abende waren nicht länger die Abende der Saison par excellence.

Fanny — welche wegen ihrer kindlichen Schönheit zu einem der Pagen in der Oper Semiramide gewählt worden, — befand sich auf der Bühne, als die Primadonna ihre erste Cavatine begann: das Kind hatte Mademoiselle Cherini mehrere Male mit Verwunderung und Vergnügen gehört; aber bei dem Melodienstrom, welchen die neue Künstlerin hervorwogen ließ, wurde all die schlafende Empfindung ihres jungen Herzens erweckt, und zum Schrecken und Erstaunen der Koryphäen brach sie in Thränen aus und schluchzte hörbar.

Für einen Augenblick schien die Sängerin außer Fassung gebracht.

„Man schaffe sie hinweg!" rief der Theaterdirektor in einem lauten Flüstern.

Adele führte die Kleine hinter die Coulissen und übergab sie der Signora Dubast, welche vergeblich versuchte, die Aufregung des Kindes zu stillen.

„Zürnen Sie nicht, mein Herr!" sagte das arme Weib; „es soll nicht wieder vorfallen!"

„Wie heißen Sie?"

„Dubast, mein Herr!" versetzte die Wittwe demüthig.

„Gehen Sie an die Kasse," erwiederte der Direktor, „lassen Sie sich auszahlen, was Ihnen zukommt, und setzen Sie nie wieder einen Fuß in's Theater! Wer hörte jemals so ein —"

Ein Beifallsdonner von der Vorderseite des Hauses, welcher den Schluß des Spiels begleitete, verhinderte, daß der Schluß seiner Rede gehört werden konnte. Als die Sängerin die Bretter verließ, warf der Herzog von Devonshire, welcher in der Nähe stand, den prächtigen Kaschemirshawl über ihre Schultern, welchen er seit der letzten halben Stunde geduldig gehalten hatte und sich durch diesen Dienst nicht wenig geehrt fühlte.

Der Mann, welcher den Shawl der Primadonna hielt, mußte ein ausgezeichneter Kunstfreund sein! Wer konnte seine Ansprüche nach einer solchen Ehre bestreiten? Allerdings waren Seine Gnaden ausnehmend harthörig, und er konnte nie die ersten vier Noten von

„God save the King“ richtig pfeifen. Dennoch setzte Niemand einen Zweifel in seinen Geschmack: hatte er doch mehr als hundert Beweise davon in Gestalt diamantener Armbänder und Ringe den meisten großen Sängerinnen des Tages geliefert!

„Brava! brava!“ flüsterte der Herzog — denn unveränderlich spreizte er sich mit italienischen Floskeln, wenn er von Musik sprach.

„Wo ist das Kind?“ fragte Madame Garracchi, ohne etwas auf die Komplimente ihres noblen Bewunderers zu erwiedern.

Die Frage wurde englisch gethan — denn die Künstlerin war nicht blos Sängerin, sondern auch eine vollkommene Sprachkundige. Viele der alten Besucher der Oper werden, daran zweifeln wir nicht, an diesem Zuge sie wiedererkennen.

Der Theaterdirektor trat hervor, wobei er fast kroch und sich bis auf die Erde verbeugte.

„Ich habe die Kleine sammt ihrer Mutter bereits entlassen, Madame!“

„Sie entlassen?“

„Und ihr verboten, daß sie je wieder einen Fuß in das Theater setze. Der unangenehme Vorfall soll nicht wiederholt werden!“

„Dann haben Sie sehr schlecht gehandelt, Herr!“ erwiederte die Sängerin, indem sich ihr ausdrucksvolles Gesicht vor Unmuth röthete. „Die Thränen, die Empfindung dieses armen Kindes — all dies war für meine Gefühle als Künstlerin weit schmeichelhafter, als der Applaus des Publikums und die Komplimente derjenigen, die nichts von Kunst verstehen!“

„Gewiß!“ rief der Herzog von Devonshire, welcher im Augenblick nicht überlegte, daß auch seine erlauchte Unfähigkeit als Kunstkenner in die letztere Kategorie gezogen werden konnte.

Der Direktor war wie vom Donner getroffen.

„Sie werden ihre Dienste wieder annehmen?“ sagte die Dame in einem gebieterischen Tone.

Der Gentleman verbeugte sich, als ob er von den Lippen eines Souveräns einen Befehl erhalten habe.

Den Arm Seiner Gnaden nehmend, begab sich die Sängerin in das Garderobe-Zimmer: bei ihrem Eintritte machte ihr Signora Dubast, welche Fanny noch in ihren Armen hielt, eine demüthige Verbeugung — sie hatte gehört, was vorgefallen war.

„Ist dies hier das kleine Mädchen?“ fragte Madame Garracchi, während sie zugleich ihre Hand auf die langen, seidenen Locken des Kindes legte.

„Ja, Madame!“

„Singt sie?“

„Können die Engländerinnen überhaupt singen?“ fragte der Herzog von Devonshire scherzhaft; „nur den Töchtern Ihres sonnigen Landes ist dieser Zauber verliehen!“

Die Wittwe kannte den hohen Rang des Sprechers — sein blaues Band und der Diamantenstern flößten ihr Respekt ein — und so wagte sie nicht, ihm zu widersprechen.

Die Künstlerin war Mutter: sie hielt an und küßte Fanny auf die Stirne; dann eine Blume aus dem prächtigen Bouquet ziehend, welches sie in der Hand hielt, steckte sie dieselbe scherzend dem Kinde an den Busen und ging mit dem noblen Kunstkenner weiter.

Wäre unsere Heldin ein italienisches statt ein englisches Kind gewesen, so würden Seine Gnaden darüber in Entzücken gerathen sein — er hätte sie seine carina carissima angela del amore, und Gott weiß was noch genannt; da es sich aber anders verhielt, so that er zu beschäftigt, als daß er von ihr Notiz genommen hätte.

Der Theaterdirektor vergab weder noch vergaß er je die empfangene Demüthigung.

Man kann nichts Geist und Körper gleichmäßiger Erschlaffendes denken, als das Leben einer Figurantin. Proben von zehn bis vier Uhr, dann über Hals und Kopf zurückeilen, und sich für die mühsamen Leistungen des Abends vorzubereiten, das hastig verzehrte Mahl, die Instandsetzung der Kostüme, das lange Warten, die Rückkehr nach Hause, abgejagt und ermüdet — all dies für ein Salär, über welches die Kammerjungfer einer Dame die Nase rümpfen würde.

So war das Leben beschaffen, welches die Signora Dubast seit so manchen Jahren geführt hatte. So lange ihr Gatte noch lebte, ertrug sie es um seinetwillen — ertrug es mit Festigkeit — denn es liegt eine bewundernswürdige Kraft in der Liebe eines Weibes; aber seit seinem Tode hatte jenes namenlose Fieber, welches die edelsten Wurzeln des Lebens verzehrt, langsam ihre Gesundheit untergraben.

Noch ehe die Saison halb vorüber war, sah sie sich auf das Krankenbett hingestreckt.

Dann kam die Armuth in ihrer häßlichen Gestalt, und stierte ihr in's Gesicht. Sie besaß nur zwei Freunde, und diese vermochten unglücklicherweise außer ihrem Mitgefühl nur wenig zu bieten. So mußte sie sich nach und nach von dem einen und dem andern Ueberbleibsel ihres früheren Wohlstandes trennen — von der Uhr ihres Gatten — selbst von ihrem Trauringe.

Mit ihrem eigenen Engagement hatte — Dank der Feindseligkeit des Direktors — auch dasjenige Fanny's aufgehört.

Unter ihren beständigsten Besuchern befand sich eine von den Schülerinnen des verstorbenen Signor — ein lustiges, leichtherziges Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, Namens Sally Carroll — die sich mit einem Engagement von funfzehn Schillingen per Woche am Theater Seiner Majestät glücklich schätzte. Sie kam gewöhnlich nach den Proben, um ein paar Stündchen bei der armen Wittwe zu sitzen, und um keine Zeit zu verlieren, brachte sie Näharbeit zu ihrer Balletgarderobe mit.

Sonntags kam sie und theilte ihr Mittagsmahl mit ihren weniger glücklichen Freundinnen.

„Mit mir wird's bald vorüber sein!" bemerkte die Leidende eines Tages; „in dieser Welt habe ich jetzt nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten!"

Die arme Fanny, so jung sie war, verstand gleichwohl die Bedeutung dieser Worte, und brach in einen wilden Strom von Thränen aus; ihre kleinen Arme um den Hals des Weibes schlingend, das ihre zweite Mutter geworden, bat sie flehentlich, sie nicht zu verlassen, sondern mit sich zu nehmen.

Sally versuchte umsonst ein paar Worte des Trostes zu äußern.

„Was wird aus ihr werden," seufzte die Wittwe, „wenn ich nicht mehr bin?"

„Sie soll kommen und bei mir wohnen!" versetzte das warm fühlende Mädchen. „Ich bin jetzt völlig versorgt. Kenneth hat mir ein Engagement bei einem der Wintertheater verschafft, und da werden wir nicht verderben — nicht wahr, Fanny?"

Fanny war zu überwältigt von Kummer, als daß sie ihr zu antworten vermocht hätte.

„So jung!" fuhr die sterbende Frau fort, indem sie mehr mit

sich sprach, als zu ihrer Besucherin; „und wo sie so schön zu werden verspricht!“

„Machen Sie sich keine solchen schwermüthigen Gedanken!“ unterbrach sie Sally. „Ich verspreche Ihnen feierlich, mich getreulich ihrer annehmen zu wollen, und über ihr zu wachen, als wenn sie meine Schwester wäre!“

Die Wittwe seufzte. Es war eine schwankende Hoffnung — aber doch Eine Hoffnung.

„Wenn ich nur ein italienisches oder französisches Mädel gewesen wäre,“ fuhr die Sprecherin fort, „so würde ich wohl reich genug für uns Beide geworden sein! Wissen Sie,“ setzte sie hinzu, „daß ich oft daran gedacht habe, meinen Namen von ‚Sally Carroll‘ in ‚Mademoiselle Coulon‘ umzuwandeln? Es würde auf den Theaterzetteln viel besser aussehen. Adele, die nicht halb so gut tanzen kann wie ich, bekommt zwei Pfund zehn Schilling per Woche, trägt eine goldene Uhr, seidene Kleider, und hat drei Paar Armbänder! Vielleicht werde ich eines Tages auch Armbänder bekommen!“

Die Frau schauderte. Sie kannte den Preis, um welchen Mademoiselle Adelens seidene Kleider, Armbänder und goldene Uhr erlangt worden waren.

„Nein, Sally — nein!“ sagte sie, „lieber trage ein zerrissenes Kleid, mit einem reinen Herzen!“

Das Mädchen erröthete. Diese paar Worte erklärten ihr ein Geheimniß, das sie fast schon zur Hälfte errathen hatte; aber die Atmosphäre eines Theaters ist wie die eines Treibhauses — sie erzwingt das Wachsthum, wenn auch nicht die Kraft der Pflanze.

„Ich werde sie nie auf solche Art erlangen, wie Adele gethan!“ versetzte sie. „Wenn nicht zu gut, so bin ich wenigstens zu stolz für Dergleichen!“

Ein Klopfen an der Thüre des Zimmers ließ sich vernehmen. Die Sprecherin erhob sich, um aufzumachen, und fürchtete, daß es die Hauswirthin sei, welche wegen der Miethe für die letzte Woche ungeduldig zu werden begann. Sie hatte sich nicht geirrt; aber zu ihrer Verwunderung hatte die Frau ihr brummiges Wesen abgelegt, und erschien beinahe höflich.

„Wie befindet sie sich?“ fragte sie.

Sally Carroll schüttelte den Kopf und zeigte nach dem Bett.



Ueberfall gegen Sally Carroll.

....

„Ah, schlimm genug, ohne Zweifel! Es ist ein Gentleman unten, der allerlei Fragen ihretwegen gethan hat.“

„Ein Gentleman?“

„Ja, ein Geistlicher, wie ich vermuthe!“ fuhr die Hauswirthin fort. „Er spricht ganz wie ein solcher! Aber trotz alledem ist er vielleicht nur einer von den Methodisten! Er meint, daß er einen weiten Weg gemacht habe, um Sie zu sehen.

Als die Wittwe hörte, daß ein Gentleman von ferne hergekommen sei, um sie zu sprechen, wurde sie sehr aufgeregt. Sich halb von ihrem Kissen erhebend, fragte sie hastig nach seinem Namen.

„Er wollt' ihn mir nicht sagen!" erwiederte die Frau; „aber er versprach mir, die Miethe zu zahlen, und für die Mühe, die Sie mir verursachten, wenn etwas vorfallen sollte —"

„Ich werde gehen und mit ihm sprechen!" rief das Balletmädchen, mit lauterer Stimme, um zu verhüten, daß die Leidende den Schluß von der rohen Rede der Wirthin höre.

„Er ist unten im Sprechzimmer!" bemerkte das Weib.

Nach einigen Minuten kehrte Sally zurück.

„Ich habe den Fremden gesprochen," sagte sie, „der ganz wie ein Gentleman aussieht und recht sehr wünscht, Sie zu sprechen!"

„Sein Name?" fragte nochmals Signora Dubast ungeduldig.

„Er befahl mir, Ihnen zu sagen, daß er William heiße."

Es war ihr Bruder. In einem Zustande furchtbarer Erregtheit sank sie auf ihr Kissen zurück. Sie war nur ohnmächtig geworden, allein Fanny, in dem Glauben, daß sie todt sei, begann jämmerlich zu schreien, indem sie ihr mit den zärtlichsten Namen zurief, nicht zu sterben und sie zu verlassen.

Mitten in dieser schmerzlichen Scene erschien der Gentleman. Er war von hoher Statur und sah wohl aus; seine Züge waren denen seiner Schwester nicht unähnlich, aber deren Ausdruck markirte sich in höchst verschiedener Weise. Es lag ein glattes, scheinheiliges, selbstgefälliges Wesen darin, welches stark nach Heuchelei roch.

„William!" rief die Sterbende. „Bruder! Du hier?"

„St!" sagte ihr Besucher. „Wir sind nicht allein!"

Sally und die Wirthin verstanden den Wink, und verließen das Zimmer: die letztere, treu der Neugierde ihres Geschlechtes und Berufes, hätte gern auf der Treppe bleiben und lauschen mögen — allein ihre Begleiterin bestand darauf, daß sie mit ihr hinuntergehen mußte. So jung sie war, fühlte Sally doch, daß sie die Angelegenheit nichts angehe, und daß das Bekenntniß am Todtenbett geheiligt bleiben müsse. Fanny blieb allein zurück.

„Du hier?" wiederholte seine Schwester.

„Freuest Du Dich nicht, mich zu sehen?"

„Ja, wenn Du mir den einzigen Trost bringst, welchen ich zu

dieser Stunde annehmen kann — die Verzeihung einer erzürnten Mutter!“

Der Gentleman blickte auf den Rand seines Hutes, den er noch in der Hand hielt. Die Augen des Weibes folgten den seinigen.

„Todt?“ fragte sie nach einer Pause.

„Ja, todt!“

„Und unversöhnlich bis zuletzt? Und doch habe ich meinen Fehler schwer gebüßt! Ich habe das Weh des Hungers, der Kälte und der Entbehrung erduldet,“ fuhr die Wittwe fort; „aber all dies war nichts im Vergleich mit dem Schmerze, welchen ich empfand, als ich mein Kind, so wie mich jetzt selbst, auf das Krankenlager hingestreckt sah — von Allem entblößt, nur nicht der Liebe seiner unglücklichen Aeltern!“

„Also ist dieses da nicht Dein Kind?“ bemerkte rasch der Bruder.

„Nur durch Adoption!“

Die Antwort schien dem fromm aussehenden Manne eine geheime Befriedigung zu gewähren.

„Deine Mutter verzieh Dir, ehe sie starb!“ sagte er nach einer Pause; „sie war eine der Heiligen der Erde, und wollte diese Welt nicht in Feindschaft mit einem Wesen verlassen, das sie einst so zärtlich geliebt! Dieses Elend,“ setzte er hinzu, „ist fürchterlich; und doch hat es vielleicht die Vorsehung aus guter Absicht gesendet, — um Dich durch Leiden zu züchtigen, ehe Du in ein besseres Leben gerufen wirst! Warum schriebst Du mir nicht? Ich hätte wenigstens —“

„Das würde vergeblich gewesen sein, William!“ unterbrach ihn die Frau; „und Du weißt selbst, daß es dies gewesen sein würde! Ich schrieb an Dich, als mein armes Kind krank war — im Sterben lag — als der Himmel mich des Schutzes eines Gatten beraubte; aber nie empfing ich eine Zeile — nie ein Wort des Trostes! Dein Herz war verhärtet gegen mich, und ist es noch!“

„Wenn dem so ist, weshalb bin ich hier?“

„Weshalb?“ wiederholte seine Schwester; „ja, weshalb? Wofern Dich nicht,“ und sie richtete ihre Augen mit einem spürenden Blicke fest auf ihn, „der vergängliche Abschaum der Welt hierher gebracht hat! Unsere Mutter mag wohl mehr gethan, als ihrem fehlenden Kinde blos verziehen haben — wohl möglich, daß sie ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ — oder ohne Testament gestorben ist! Ist

dies der Fall, so sprich — sag' es mir!" setzte sie beschwörend hinzu; „damit ich weiß, daß Fanny nicht von Allem entblößt zurückgelassen wird!"

Nun, das war das Allerletzte, worüber ihr Bruder zu sprechen wünschte. Trotz seiner schmeichelnden Insinuationen hatte ihre Mutter gegen die Tochter zuletzt Gerechtigkeit geübt, und ihr Vermögen Beiden gemeinschaftlich hinterlassen. Konnte er das Testament verheimlichen und Alles an sich reißen, so würde er es gern gethan haben. Glücklicherweise war es in rechtschaffenen Händen.

„Laß uns jetzt nicht von weltlichen Dingen sprechen, Caroline!" sagte er. „Denke an das zukünftige Leben — an die Vergangenheit, die Du durchlebt — an die Sünde des Ungehorsams — an das Unglück, welches Du über Deine Familie gebracht, als Du mit Einem von seinem gottlosen Stande entflohest!"

„Beleidige den Todten nicht!" rief die Wittwe, deren Kraft reißend schnell entschwand; „er war gut, wahrhaft, und liebevoll! Das Formelwesen der Religion war seinen Lippen fremd, aber ihr Wort lag in seinem Herzen! Der Mann, gegen den Du Verachtung affektirst, würde nicht mit seinem Nachbar gezürnt, einen Wurm beleidigt, oder seine Mitgeschöpfe lieblos verdammt haben!"

Der Gentleman murmelte etwas wie geistige Unwissenheit.

„Kannst Du das Gleiche von Dir sagen?"

Statt auf ihre Frage etwas zu erwiedern, begann er zu beten — nicht Worte zu äußern, welche Frieden und Trost athmeten — sondern vom Gericht, von der Zukunft und ihren Schrecken sprachen. Vielleicht blickte er in seiner Scheinheiligkeit auf sie wie auf eine Verlorne, weil sie einen Schauspieler geheirathet hatte: mit seinen engherzigen Begriffen von Heiligung vermochte er nicht zu begreifen, wie ein solcher Mensch ein Christ sein könne!

Und doch war Shakespeare beides.

Während der Einleitung des Gebetes, das eine geraume Zeit dauerte, schien Signora Dubast in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Sie mochte das Schlachtopfer ihres Bruders werden, aber täuschen konnte er sie mit seiner Heuchelei nicht: dazu kannte sie ihn zu gut.

„William!" rief sie, als er sein Gebet geendigt hatte; „Du hast meine Frage noch nicht beantwortet!"

„Welche Frage?“ sagte er, obwohl er vollkommen wußte, worauf sie zielte.

„Das Vermögen unserer Mutter!“

„Es ist das meinige!“ versetzte der Heuchler in ruhigem, salbungsvollem Tone. Vielleicht vereinbarte er die Lüge mit seinem Gewissen durch den Gedanken, daß einige wenige Minuten aller Wahrscheinlichkeit nach es dazu machen würden.

„Grausam — grausam!“ murmelte die Wittwe im Tone der Enttäuschung, während sie zugleich auf ihr Kissen zurücksank, von dem sie sich in ihrer Aufregung zum Theil erhoben hatte; „William! sei gerecht! Ich sterbe! Sei gerecht gegen dieses arme Kind, welches in meiner Betrübniß so gut wie mein eigenes gewesen ist! Versprich mir, wie Du hoffest — o Gott, rühre sein Herz!“ setzte sie hinzu, „und beschütze ihre Unschuld, wenn ich nicht mehr bin!“

„Ich werde Deine Bitte nicht vergessen, Caroline, trotz des beleidigenden Verdachtes, welcher sie begleitet! Du bist schwach — hast Du nichts einzunehmen?“

Er blickte rings im Zimmer umher.

„Nichts als Wasser!“

Er erhob sich und reichte ihr etwas. Natürlich war es nicht seine Schuld, daß es keinen Wein oder Obst hier gab, um die von Fieberhitze aufgeborstenen Lippen der Leidenden damit anzufeuchten.

„Mamma — Mamma!“ schluchzte Fanny, „wer ist der Mann da?“

Die sterbende Frau versuchte sie zu küssen, war aber zu schwach, um sie zu sich heraufheben zu können — was ihr Bruder kaum sah, als er das Kind in seine Arme nahm und es neben seine Adoptivmutter setzte.

„So, Fanny!“ sagte die Signora, indem sie die Kleine wiederholt küßte; „lege Deine kleinen Arme um meinen Hals, und laß mich Deine Küsse auf meinen kalten Lippen fühlen! Du sprachst soeben vom Gebet, Bruder,“ sagte sie; „dies Kind, dem Laster und dem Elend entrissen, ist ein lebendiges Gebet, und Gott so angenehm, als irgend eine Lippe eins sprechen kann! Dir kommt es zu, wenn ich nicht mehr sein werde, das begonnene Werk fortzusetzen! Versprich mir, daß Du also thun willst, — versprich es mir, William!“

„Verlaß Dich auf mich! Ich will etwas Hübsches für sie thun — etwas sehr Hübsches! Du weißt, ich breche nie mein Wort!“

„Gott segne Dich, und vergebe Dir, wie Du Dein Gelübde halten wirst!"

Dies waren die letzten Worte, welche die Schwester an ihn richtete. Den unschuldigen Gegenstand ihrer Liebe fest an ihren Busen drückend, betete sie heimlich zu Demjenigen, welcher der Vater der Waisen ist. Während dieses frommen Thuns entschwand ihr Geist so sanft von der Erde, daß sie schon einige Augenblicke todt war, ehe der kalte, erbarmenlose, berechnende Mann — welcher nichts Besseres zu finden wußte als Wasser, um die Lippen seiner Schwester damit zu netzen — es bemerkte, daß sie ausgehaucht hatte.

Fanny bemerkte es zuerst: sie gedachte noch der Unbeweglichkeit, der Kälte der Wange des armen Harlekins, als sie seine Wange küßte, und wußte von da an, was der Tod war. Ihr wahnsinniger Kummer rief Sally Carroll und die Wirthin hinauf.

Als sie in das Zimmer traten, kniete der Gentleman, anstatt das Kind zu trösten, im Gebet zu Füßen des Bettes.

Der Herrin vom Hause kam das sehr sonderbar vor; allein da er versprochen hatte, daß die Miethe bezahlt werden sollte, so lag es natürlich nicht in ihrem Interesse, weitere Bemerkungen laut werden zu lassen. Gleichwohl hätte er, wie sie nachher darüber zu äußern pflegte, nach einem Arzte senden oder jedenfalls eine Flasche Wein holen lassen können; aber nein — er hatte der Leidenden bei Lebzeiten nichts anzubieten als Gebete, und einen Sarg und ein Leichentuch im Tode.

Ohne die geringste Notiz von dem Kinde zu nehmen, das seiner Obhut so feierlich empfohlen worden war, verließ er das Zimmer, und ersuchte die Wirthin, ihm zu folgen.

„Arme Mamma!" seufzte Fanny; „hin — hin! Wer wird mich nun lieben?"

„Ich will es!" versetzte Sally Carroll, schlang ihre Arme um Fanny's Hals und küßte sie. „Ich besitze keine Freunde oder Verwandte in der Welt — Du sollst meine Schwester sein! Wir wollen uns einander lieben, und zusammen leben und arbeiten!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Sie stand wie Eine, die den Weg verlor,
Und Niemand war, der Kunde mochte geben;
Doch oben thront die Vorsehung, und kennt
Den Pfad der Sterblichen, und leitet ihn
Hin zur Gerechtigkeit.... Die Reiseschaar
Auf weitem, wildem Pfad des Oceans
Blickt zu den Sternen, freundlich sie zu leiten!
Sir Robert Howard.

Mit einem Gefühl, an welchem vielleicht ein vorübergehender Gewissensbiß einen leichten Antheil hatte, bewirkte der unnatürliche Bruder, daß der Leichnam seiner Schwester an der Seite ihres Gatten begraben wurde. Das Leichenbegängniß war anständig, fand aber zu einer ungewöhnlich frühen Stunde statt: er wünschte die Gegenwart aller Freunde zu vermeiden, welche dem von ihm verabscheuten Stande angehörten.

Die Hauswirthin, Sally Carroll und Fanny waren die einzigen Leidtragenden. Er selbst mochte seinen guten Ruf nicht durch eine Begleitung auf's Spiel setzen.

Während der Abwesenheit der Gesellschaft nahm er eine sorgfältige Durchsuchung aller Schubfächer und Koffer vor, welche sich in dem noch kürzlich erst von seiner Schwester innegehabten Zimmer befanden. Alle, ausgenommen einen, waren leer. Hie und da fand er ein Stück Flitterstaat oder Theaterschmuck, welchen er verächtlich bei Seite stieß. Man kann nicht annehmen, daß er diese Nachsuchung in der Hoffnung gemacht habe, irgend etwas von Werth zu finden. Nein; seine Absicht war, alle etwaigen Briefe und Papiere zu vernichten, welche zu einer Entdeckung des Familiennamens und des Standes der Verstorbenen führen könnten. Er war ein kluger Mann, und wünschte nicht, daß darüber gesprochen würde.

Nicht ohne einen gewissen Grad von Neugierde öffnete er den Koffer mit den Kleidern, die Fanny an jenem Abend getragen, wo sie der Tänzer dem zarten Vorhaben Miles' entrückt hatte: das Taschentuch, mit welchem ihre kleinen Arme gebunden gewesen, und das dazu gelegte Schriftstück, in welchem der Signor den ganzen Hergang beschrieb.

„Sonderbar!“ murmelte er, nachdem er es gelesen; „klingt ganz wie ein Roman! Manche Leute würden ihr Glück durch das Geheimniß machen — ich habe keine Zeit, es zu ergründen!“

Zufrieden, daß nichts weiter zu untersuchen war, legte er sorgfältig die Gegenstände wieder in den Koffer, wie er sie gefunden hatte, und begann nachzudenken, was er mit dem Kinde machen solle; denn selbst er, ein herzloser und selbstsüchtiger Weltmann, dessen Interesse dadurch gefährdet wurde, schreckte vor dem Gedanken zurück, ein so junges, so hülfloses Wesen dem Treiben der Welt zu überlassen.

Unter allen Umständen, entschloß er sich, die Beweise mitzunehmen, welche eines Tages dazu führen könnten, daß sie ihren Angehörigen wiedergegeben werde. Wäre das Kind ein Knabe gewesen, so würde er es auf die See geschickt haben; da es aber ein Mädchen war, so wurde der Fall ein verwickelter.

„Es war ein Glück,“ dachte er, „daß die Frau vom Hause nicht den geringsten Aufschluß über meinen Namen und Aufenthalt besaß!“

Als die Leidtragenden zurückkehrten, ließ er den Unternehmer des Leichenbegängnisses und die Wirthin hereinkommen und rechnete mit ihnen ab.

„In wessen Namen soll ich den Leichenzettel ausfüllen?“ fragte der Mann in Schwarz.

„In dem der Frau Dubast!“

„Und der Ihrige, mein Herr?“

„Hat hier nichts zu bedeuten,“ versetzte der Gentleman, „da Sie Ihre Bezahlung bekommen haben. Ich bin ein Freund von der Familie der Verstorbenen — das genügt!“

Dieselbe Angabe wurde der Hauswirthin gemacht.

Darauf wurden die beiden Kinder hereingerufen — denn Sally war wenig mehr als ein Kind.

„Komm her, mein Kind!“ sagte er; „ich wünsche mit Dir zu sprechen!“

Das Mädchen näherte sich ihm ohne Zögern, wobei sie Fanny mehr trug als führte.

„Hat meine — hm! — hat die verstorbene Signora Dubast früher irgendwie ihre Absichten in Bezug auf dieses kleine Mädchen erklärt, im Falle ihres Todes?“

„Ja, Herr!“

„Gegen wen?“

„Es wurde bestimmt, daß Fanny kommen und bei mir wohnen sollte. Ich versprach, für sie sorgen zu wollen!“

„Du?“ wiederholte der Gentleman erstaunt; „und wie kannst Du für sie sorgen? Hast Du außerdem Verwandte?“

„Nein, Herr!“

„Von was lebst Du denn?“

„Vom Tanzen. Ich bin beim Theater engagirt, und habe ein Salair von funfzehn Schillingen wöchentlich. Ich werde bald mehr bekommen!“

„Und mit dieser Kleinigkeit willst Du die Pflege eines fast noch ganz hülflosen Kindes übernehmen?“

„O jawohl!“ versetzte das warmfühlende Mädchen, dessen Uneigennützigkeit dem Lehrer der Religion eine Lection ertheilen konnte. „Ich bin der Kleinen gut! Ihre Aeltern waren stets gütig gegen mich — und Fanny kann ja auch schon etwas verdienen! Uebrigens, wenn ich sie nicht nehme, wer soll's denn thun?“

Dies war eben die Frage, welche er sich schon selbst vorgelegt hatte. — „Wer sollte sie sonst nehmen?“

„Sehr lobenswerth — wahrhaftig, sehr lobenswerth, mein liebes Kind!“ sagte der Gentleman; „ein solches Betragen bringt die menschliche Natur zu Ehren! Allein warum suchst Du Deinen Unterhalt nicht auf eine anständigere Art zu erwerben?“

„Was für Art, Herr?“ versetzte Sally.

Der Mentor war verstummt. Er konnte tadeln, aber keinen bessern Rath geben.

„Ich verstehe blos zu tanzen!“ setzte das Mädchen hinzu.

Die Welt ist zehnmal freigebiger mit dem guten Rathe, als mit dem Beistande: der erstere kann leicht gewährt werden — der letztere kostet Geld. Es gibt nur Wenige, welche für ihre Mitgeschöpfe auch in der Tasche ein Gefühl haben. Gleichwohl entschloß sich Mr. Rede, für die Waise etwas zu thun: er hatte es ja seiner Schwester versprochen — deren Tod sein Vermögen verdoppelte — daß er an ihrem Adoptivkinde anständig handeln wolle.

Bedächtig zählte er fünf Guineen auf.

„Da!“ sagte er, als er sie eine nach der andern in Sally

Carroll's Hand fallen ließ — welche in ihrer Einfalt fünf Guineen für einen unerschöpflichen Schatz ansah — „da ist etwas, um Dich in Deinem Unternehmen zu unterstützen! Und sei auch recht brav!"

„Ja, Herr!"

„Und dann wird der Himmel über Dir wachen!" setzte der Gentleman hinzu im Tone eines Menschen, welcher fühlte, daß er eine gute Handlung vollzogen habe.

Die wohlgefüllte Börse, aus welcher er das Gold genommen hatte, verschwand aus seiner Hand und glitt wie eine Schlange in seine Tasche. Am nämlichen Abend verließ er London, ohne die geringste Spur zu hinterlassen, durch welche sein Name oder Aufenthalt hätte ausgekundschaftet werden können: der Stolz des habsüchtigen, selbstgerechten Mannes empörte sich gegen den Gedanken, daß man ihn als den Bruder der armen Tänzerin erkennen möchte — deren Vermögen zu erben er jedoch für kein Unglück hielt.

Das Haus, in welchem Sally Carroll wohnte, gehörte einer in den Ruhestand getretenen Schauspielerin, Namens Watkins — eines jener seltsamen Wesen, welchen man zuweilen im Menschenleben begegnet, und deren Herz mit gütigen Gefühlen und Vorurtheilen angefüllt ist. Sie war in „Richard dem Dritten" mit Garrick als die Herzogin von York aufgetreten, — ein Umstand, auf welchen sie sich nicht wenig einbildete, wenn man nach den vielen Anspielungen urtheilen sollte, die sie darauf hören ließ; sie erinnerte sich noch der berühmten Mrs. Pritchard, und sprach von dem Gentleman Smith, der die Gräfin von Sandwich heirathete, als von einem jungen Manne, der durch seinen Stand als Schauspieler so hoch emporstieg.

Dazumal war die Gräfin wenigstens sechzig Jahre alt.

Das Theater war die Welt der alten Dame gewesen; jedes Gefühl, ihre Geschmacksrichtung und jeder Gedanke, den sie besaß, standen auf die eine oder die andere Weise damit in Verbindung. Sie bewahrte noch alle Ansichten und Meinungen der Bühnenwelt: so hatte sie z. B. dem Black Jack — wie der ältere Kemble vertraulich von den Mitgliedern der Kunst genannt wurde — nie die Sünde vergeben, daß er den Macbeth im Hochländer-Costüm darstellte. Garrick, pflegte sie zu bemerken, — und er war ein Schauspieler — trug eine mit Spitzen besetzte Garderobe von Scharlach und Gold; aber als Mrs. Siddons den Reifrock wegließ,

erreichte die Entrüstung der Mrs. Watkins ihre volle Höhe: sie prophezeite zuversichtlich den Verfall der Bühne, welche sie eben aus Verdruß über die Neuerung verließ.

Vielleicht hatten auch ihre dreiundsiebenzig Jahre — obwohl sie nie darauf anspielte — etwas zu ihrem Entschlusse beigetragen.

Mit den kärglichen Ersparnissen aus ihrer künstlerischen Laufbahn pachtete Mrs. Watkins ein kleines Haus in St. Martin's Court, welches sie vollständig ausmöblirte und dann den größten Theil als Aftermiethen abließ. Im ersten Stock hauste ein pensionirter Officier, welcher ziemlich sechs Jahre bei ihr wohnte; ein bejahrter deutscher Musikus, Namens Weitzer, und dessen Gattin nahmen das zweite ein; während in den drei Dachstuben ein junger Maler, Namens Barry, Mademoiselle Josephine von der Oper, und Sally Carroll wohnten.

Die Letztere bezahlte nur wenig; aber, wie die Herrin vom Hause zu bemerken pflegte, jede Kleinigkeit half mit wirthschaften.

Das Erdgestock wurde von der alten Lady und ihrer Magd Meg eingenommen; Letztere war eine große, hagere Person mit grauem Haar, welche über zwanzig Jahre lang ihre Ankleiderin im Theater gewesen, und die Gebieterin für etwas nur wenig Geringeres als eine Königin ansah, einen so tiefen Eindruck hatte deren Würde in Wesen und Rede auf sie geäußert; denn als Mrs. Watkins das Theater verließ, hörte sie nicht auf, eine Schauspielerin zu sein — ihre Sprache war noch immer die des Garderobezimmers. So ließ sie sich zum Beispiel nie herab, zu fragen, ob die Zimmer ihrer Abmiether gefegt seien — es hieß stets: „Sind die Gemächer angemessen für ihre Insassen arrangirt?"

Ihr eigenes kleines Sprechzimmer erschien mit höchst sorgfältiger Nettigkeit ausmöblirt, und nicht ohne einen gewissen Zug von Koketterie: das halbe Dutzend Stühle und das Sofa waren mit den Brokatstoffen überzogen, welche sie auf der Bühne getragen hatte; die Vorhänge bestanden aus gesticktem Muslin, und die Wände deckten die Portraits ihrer Zeitgenossen — unter welchen sich der wohlbekannte Kupferstich „Garrick zwischen dem Trauerspiel und dem Lustspiel" befand; Mrs. Pritchard, als Lady Macbeth — und ihre „eigene Wenigkeit" als die Herzogin von York, in Richard dem Dritten, so stattlich, als ein Reifrock, schwarzer Sammet, Gold- und Flitterprunk sie nur machen konnten.

Die Herrin des Hauses saß in dem eben beschriebenen Zimmer, als Sally Carroll mit ihrem Schützling anlangte, jede mit einem Bündel in der Hand. Bei all ihrer Lebhaftigkeit besaß Sally doch einen sehr großen Respekt vor ihrer Hauswirthin, welche ein wachsames Auge über sie hielt. Die Schauspielerin kannte die Welt, ihre Prüfungen und Versuchungen — und ihre kleine Abmietherin war eben erst vierzehn Jahre alt.

„Zur rechten Zeit bist Du gekommen!“ sagte die alte Dame in einem tiefen Tone der Stimme, wie ihn ungefähr Mrs. Pritchard angewendet haben mußte, als sie den Leinwandhändler durch die Frage stutzig machte, ob der bedruckte Muslin, den sie im Begriff stand zu kaufen, sich auch waschen lasse. „Ich wollte eben Magareth nach Dir aussenden!“

„Mit Ihrer Erlaubniß, Madame,“ erwiederte das Mädchen, „wir konnten aber nicht früher kommen — man wollte uns nöthigen, zum Thee dazubleiben!“

„Wir!“ wiederholte Mrs. Watkins, ihre Begleiterin anblickend; „es ist schon ziemlich spät für Besuche!“

„Ja — es ist ziemlich spät!“ antwortete Sally, welche nicht recht wußte, wie sie ihr die Eröffnung machen sollte, daß künftig Fanny ihre Bodenkammer mit ihr theilen würde. „Ist es Ihnen gefällig, Mrs. Watkins, daß ich mit Ihnen allein sprechen kann?“

„Sprich! Ich bin bereit zu hören!“ war die Antwort.

„Jawohl, Madame; aber ich möchte gern mit Ihnen allein sprechen!“ fuhr das gutherzige Mädchen fort, welches besorgt war, daß die Empfindlichkeit der Waise nicht durch etwaige Einwendungen seitens der Wirthin verwundet werden möchte, — Einwendungen, auf welche Sally, beiläufig gesagt, nicht hören zu wollen sich vorgenommen hatte.

„Komm mit mir nach meinem Gemach!“ sagte die Schauspielerin, indem sie sich erhob und nach dem kleinen hinteren Zimmer schritt, welches sie als Schlafkammer benutzte; „dort können insgeheim wir conversiren!“

Ihre Abmietherin folgte ihr mit der Miene eines Kindes, welches erwartete, ausgescholten zu werden, und ließ ihre Begleiterin in Verwunderung zurück. Fanny konnte nicht begreifen, was die stattliche alte Dame in abgetragenem Brokat, mit den weißen über ein Kissen aufgekämmten Haaren unter einer Haube mit fliegenden

Bändern, möglicherweise mit Sally Carroll zu schaffen habe. Es dauerte einige Zeit, ehe sie glauben mochte, daß sie nur ihre Hauswirthin sei.

„Mit Ihrer Erlaubniß, Mrs. Watkins," sagte deren Abmietherin, sobald sie allein waren, „die Kleine ist Fanny Dubast!"

„Dubast — Dubast!" wiederholte die alte Dame; „ah, der Harlekin!" setzte sie hinzu, als es ihr plötzlich einfiel, eine Anzeige von seinem vorzeitigen Tode gelesen zu haben.

„Sie kannten ihn?"

„Ich kannte nie Einen von den Pantomimenleuten!" versetzte die Schauspielerin, indem sie sich mit großer Würde in die Brust warf.

„Ihre Mutter ist auch gestorben!"

„Das hab' ich gehört!"

„Nun denn, mit Ihrer Erlaubniß," fuhr die Tänzerin fort; „Fanny wird bei mir wohnen: sie besitzt keine Anverwandten, und ich habe versprochen, sie zu mir zu nehmen, und ich will Ihnen wöchentlich einen Schilling mehr Miethe zahlen. Sie werden mir's gewiß nicht abschlagen!" setzte sie hinzu, als sie sah, daß ihre Wirthin zögerte; „es ist nicht viel; allein ich werde im Stande sein, nach und nach mehr für sie zu bezahlen, wenn die Wintertheater angehen!"

Um Mrs. Watkins Gerechtigkeit zu thun: es war nicht die Kleinheit der Summe, welche ihr Schweigen verursachte, sondern Erstaunen: sie war gerührt über die Hingebung und das Wohlwollen der Bittstellerin, deren ärmlicher Verdienst kaum hinreichte, um sie selbst satt zu machen. Ehe sie ihre Einwilligung gab, ließ sie Sally Alles erzählen, was vorgefallen war.

„Irgend ein Schurke, bei meinem Leben!" rief sie aus, eine Stelle aus dem einst beliebten, jetzt aber vergessenen Schauspiele „die Abendglocke" anführend, in welchem sie die Heldin auf dem Lande dargestellt hatte.

Dies war eine Anspielung auf das Betragen des Gentleman, welcher die Begräbnißkosten der Signora gedeckt.

„O nein!" versetzte die Abmietherin mit Wärme; „er war sehr gütig und leutselig! Sehen Sie nur, was für schöne Kleider er uns gegeben hat! Und das ist noch nicht Alles!" fügte sie hinzu, indem sie ihre geschlossene Hand aufmachte und die fünf Guineen zeigte.

Es war nicht die Ansicht des Geldes, welches die Schauspielerin bestimmte, Fanny aufzunehmen — denn das mußte man ihr lassen: sie besaß eine stets offene Hand zu mildernder Wohlthätigkeit; es waren vielmehr die Unschuld und äußerste Hülflosigkeit des armen kleinen, allein in der Welt zurückgelassenen Geschöpfes. Hätte sie den Geboten der Klugheit folgen wollen, so würde sie sich abschläglich entschieden haben; aber ihr Herz war weicher als ihr Kopf.

„Sei es denn!" sagte sie; „sie soll dableiben!"

Sally vergaß für einen Augenblick ihren gewohnten Respekt, ihre Ehrfurcht vor der Sprecherin. Nach der Seite des Armsessels hüpfend, in welchem Mrs. Watkins saß, schlang sie die Arme um ihren Nacken und küßte sie; dann, wie plötzlich erschreckt über das Ungeheuerliche ihres Verbrechens, das sie begangen, stand sie mit niedergeschlagenen Augen da und erröthete.

„Na, das geht an!" rief die Schauspielerin etwas mürrisch. „Was für Sitten! Aber ich kann mir schon denken, das ist die neue Schule! Ich wagte nie mehr zu thun, als Mrs. Pritchard die Hand zu küssen, wenn sie mich lobte!"

„Vielleicht liebten Sie sie nicht so?" bemerkte die Tänzerin, welche bei der Milde des Tadels wieder Muth zu fassen begann.

Die alte Dame lächelte, als sie ihre Haube wieder in Ordnung brachte, und den Puder von dem breiten Spitzenkragen bürstete, den sie über den Schultern trug.

Auf Sally's Bitte übernahm sie die fünf Guineen zur Aufbewahrung, da sie es für ganz angemessen hielt, daß das Geld in ihren Händen besser geborgen sei, als in denen des kaum den Kinderschuhen entwachsenen Mädchens. Was den Schilling wöchentlich mehr für das Zimmer betraf, so wurde er mit großer Würde zurückgewiesen — und doch hätte sich die arme alte Seele darüber sehr gefreut.

Als sie in das Sprechzimmer zurückkehrten, wurde Fanny durch ihre jugendliche Beschützerin der Mrs. Watkins als neue Hausbewohnerin vorgestellt. Die Schüchternheit und Schönheit des Kindes bestimmten sie noch mehr zu der getroffenen Anordnung. Sally führte Fanny sodann im Triumph in ihre kleine Kammer, welche nicht länger einsam sein sollte. Sie hatte nun etwas zu lieben, etwas, wofür sie arbeiten konnte.

Glücklicherweise ist die Trauer wie die Freude der Kindheit nur vorübergehend. Fanny erholte sich allmälig von dem Trübsinn, welchen der Tod der Signora ihr verursacht hatte, und wurde noch einmal wieder froh und heiter. Abends, wenn ihre Gefährtin im Theater beschäftigt war, wollte sie die Wirthin einladen, sich bei ihr unten im kleinen Sprechzimmer die Zeit zu vertreiben, wo sie sie Stellen aus Shakespeare vorzutragen lehrte, oder sie zum Singen ermunterte — denn als Zugabe zu der Schönheit ihrer Mutter hatte die Waise auch deren reiche, elastische Stimme und ausgezeichnetes musikalisches Gehör geerbt.

„Wenn ich reich wäre,“ wiederholte die arme alte Lady oft bei sich, „welche glänzende Erziehung wollte ich Fanny angedeihen lassen!“

Während dieser kleinen Proben — wenn wir sie so nennen wollen — hörte Mrs. Watkins häufig, wie leise die Thüre des Gesellschaftszimmers geöffnet wurde. Sie wußte, daß der Officier im ersten Gestock lauschte. Er war eine von den wenigen Personen, die sie in der Welt getroffen, aus der sie nicht klug werden konnte. Er besuchte Niemand, war anscheinend ohne Freunde — denn er empfing nie Briefe; Meg bereitete seine einsamen Mahlzeiten: er stand offenbar allein in der Welt.

Ein Umstand, der ihn noch bedauernswerther machte, bestand darin, daß er blind war.

Jeden Montag pflegte er ein höfliches Compliment heraufsagen zu lassen, mit der Bitte, daß seine Wirthin ihm die Gunst erzeigen und ihm einen Besuch abstatten wolle, wo er dann seine Rechnung abmachte. Bei diesen Gelegenheiten wurde eine nur unbedeutende Unterhaltung geführt; denn was auch seine Sorgen waren: er behielt sie für sich.

Kurz nach der Ankunft Fanny's fragte er die alte Dame, ob sie nicht kürzlich eine Vermehrung ihrer Familie erhalten habe.

„Ich vermuthe, Sie meinen Fanny?“ war die Erwiederung.

Als der Lieutenant — der einzige Name, unter welchem er im Hause bekannt war — den Namen Fanny hörte, zitterte er heftig.

„Fanny!“ murmelte er für sich; „seltsam — seltsam!“

Die Schauspielerin erzählte alle Umstände, welche sie betreffs der Kleinen wußte. Zu ihrer großen Verwunderung fragte sie ihr Miethsmann sehr genau nach dem verstorbenen Harlekin und seiner

Frau — nach der Anzahl der Jahre, welche sie beim Theater gewirkt, — und erschien beträchtlich beruhigt, als sie ihm sagte, daß sie ihn seit mindestens zehn Jahren kenne.

„Ich habe mir schon oft gedacht,“ bemerkte sie, „daß Ihnen die langen Abende sehr einsam vorkommen müssen! Das Kind scheint Sie zu interessiren!“

Der Lieutenant gestand zu, daß er Interesse für das Kind fühle.

„Nun, warum nicht heruntersteigen und gelegentlich eine oder zwei Stunden bei uns verbringen?“ fuhr die Lady fort; dann, als merke sie plötzlich, wie sie ihre Würde blosgestellt habe, indem sie eine abschlägige Antwort riskirte, warf sie sich mit ihrem ganzen Selbstbewußtsein in die Brust und erwartete seine Antwort.

„Sie sind allzugütig!“ sagte er in verlegenem Tone; „es ist so lange her, seit ich mich in Gesellschaft mischte, daß — — jedoch wenn Sie die Gegenwart eines so wenig für die Welt berechneten Mannes, wie ich, nicht für eine Störung —“

Mrs. Watkins versicherte ihn rasch, daß sein Besuch ihr sehr angenehm sein würde; und zuletzt versprach er, daß er am nächstfolgenden Abend seinen Thee im Sprechzimmer mit ihnen einnehmen wolle.

Die alte Magd, Meg, mochte kaum ihren Sinnen trauen, als ihre Gebieterin ihr gravitätisch kund und zu wissen that, daß sie gesonnen sei, große Gesellschaft bei sich zu sehen — wie sie sich etwas ehrgeizig über die kleine Partie auszudrücken beliebte, zu welcher sie alle ihre Abmiether einzuladen gedachte, — da heut Abend, um eine theatralische Phrase zu gebrauchen, ein Frei-Abend war. Mademoiselle Josephine, der Musikus und seine Frau und Sally Carroll konnten Alle über diesen Abend verfügen. Was den jungen Maler betraf, so hatte er, den Lieutenant ausgenommen, mehr Zeit zu seiner Verfügung als sonst Jemand unter ihnen: er war einer jener Söhne des Genius der Kunst, dessen Kampf mit der Armuth und der Vernachlässigung erst noch gekämpft werden sollte.

Die Vorbereitungen der Mrs. Watkins zur Bewirthung ihrer Gäste beschränkte sich auf einen zu Hause gebackenen Kuchen und ein paar Flaschen Johannisbeerwein, rothen und weißen, der im Laufe des Nachmittags gehörigermaßen abgeklärt und auf ein kleines

Ebenholztischchen in einer Ecke des Zimmers gestellt wurde, von einem halben Dutzend langhalsiger Gläser umgeben. Verschiedene Male, ehe Meg der alten Dame beim Ankleiden helfen konnte, mußte sie die Ceremonie des Herumreichens wiederholen, bis sie es endlich zur Zufriedenheit ihrer Gebieterin machte, die nicht zu ihrer Toilette zu schreiten wagte, bevor dieser wichtige Punkt erledigt worden war.

Nach einem Sturme von Scheltworten und geschäftiger Aneiferung saß sie endlich um fünf Uhr in der ganzen Glorie ihres besten Brokatkleides da, einen Band von Shakespeare vor sich, und bereit ihre Besucher zu empfangen. Sally und Fanny waren die Ersten, welche anlangten: ihre Erscheinung verscheuchte die letzten Spuren von Angst und Ungeduld, welche noch auf der Stirn ihrer wohlwollenden Freundin weilten, als sie jeder von ihnen mit großer Würde eine Hand entgegenstreckte.

„Gott, wie schön sehen Sie aus!“ rief das ältere der Mädchen, welches genau die schwachen Seiten ihrer Wirthin kannte; „welches prächtige Seidenkleid! und o! welche Diamanten!“

Die schlaue kleine Hexe wußte wohl, daß ihre Ohrringe und die Broche nur Imitation waren.

„Und Wachskerzen!“ setzte sie hinzu.

„I nun ja!“ sagte die Schauspielerin mit wohlgefälliger Miene; „wenn ich zu Hause bin, so hab' ich gern Alles hübsch freundlich um mich her!“

„Sind Sie nicht hier zu Hause?“ fragte Fanny mit der natürlichsten Herzenseinfalt.

Mrs. Watkins erklärte ihr gravitätisch, was in der fashionablen Welt unter dem Ausdrucke: „eine Dame sei zu Hause“ zu verstehen sei.

Nächst ihnen erschienen die Bewohner des zweiten Stockes, Herr Weitzer nebst Frau. Der Musikus war ein kleiner, unansehnlicher alter Mann, in seinem Aeußern den Porträts Voltaire's nicht unähnlich; seine Arme waren von ungewöhnlicher Länge, eine Eigenthümlichkeit, von der er zu rühmen pflegte, daß sie ihm eine umfangreiche Herrschaft über sein Instrument — die Violine — verschafften; um dieses Uebermaß wieder auszugleichen, waren seine Beine ebenso bemerklich kurz; er sprach nur wenig Englisch — Musik war die Leidenschaft seines Lebens. Obgleich seit zwanzig

Jahren ein Ehemann, hatte er doch nie eine andere Leidenschaft gekannt — er war von der Dame geheirathet worden und hatte sich in sein Schicksal ergeben.

Der Lieutenant und der junge Maler folgten in der Reihe der Gäste; Letzterer war ein hochgewachsener, wohlgebildeter Jüngling von ungefähr siebenzehn Jahren. Seine Züge waren weit entfernt von dem, was die Welt schön nennen würde, doch wenn Leben in sie kam, konnte man nicht umhin, sich von dem feinen und beredten Ausdrucke derselben ergriffen zu fühlen; seine Stirne war hoch und gedankenvoll, beschattet von kastanienbraunem Haar; er trug es nach damaliger Mode ziemlich lang; die Augen waren glänzend blau.

Obgleich nur wenig an Gesellschaft gewöhnt, lag doch nichts Linkisches in der Schüchternheit, mit der er das Zimmer betrat und der Herrin des Hauses seine Aufwartung machte, die ihn dann der übrigen Gesellschaft vorstellte.

„Ah! das ist also der Tschentelmann, welcher malen thut!" rief der alte Fiedler in seinem schlechten Englisch aus, nachdem seine Gattin ihm mit einiger Schwierigkeit begreiflich gemacht hatte, daß der elegante, wohlgekleidete junge Mann vor ihm und der gewöhnlich in abgeschabten Kleidern einhergehende Künstler, dem er zuweilen auf der engen, spärlich erleuchteten Treppe begegnet war, eine und dieselbe Person seien; „ich hoffe, meine Fiedel wird Sie nicht zu unangenehm werden!"

„Im Gegentheil, ich bewundere Beethoven und Mozart zu leidenschaftlich," versetzte der Maler, „als daß ich je ihrer Melodien überdrüssig werden könnte!"

Der Musiker ergriff seine Hand und erklärte in seinem gebrochenen Englisch, „daß zwischen ihnen Beiden Symphonie herrsche." Ohne Zweifel wollte er „Sympathie" sagen.

„Margarethe!" sagte die Gebieterin zu ihrer alten Magd, die, mit ihrem besten Kleide, weißer reiner Muslin-Schürze und Manschetten angethan, an der Thüre stand: „sobald Mademoiselle kommt, wirst Du den Thee serviren!"

„Ja, Madam, 's ist Alles bereit, und dann der Toast!"

Ein finsterer Blick der Schauspielerin sagte ihr, daß für sie weder die Zeit noch der Ort sei, in ihre gewöhnliche Geschwätzigkeit zu verfallen.

Die Thüre des kleinen Sprechzimmers öffnete sich, und Made-

moiselle Josephine, von der Oper, erschien: sie glitt mit einer Gespreiztheit in das Zimmer, welche in unsern Tagen für höchst lächerlich gelten würde, die aber beim Beginn dieses Jahrhunderts zum feinsten Ton gehörte. Ihre Kleidung bestand aus einem prächtigen Gazestoffe, etwas tiefer um den Hals herum ausgeschnitten, als die alte Schauspielerin insgeheim für gut fand, und mit einem Ueberfluß von buntfarbigen Bandschleifen besetzt.

„Ich wußte, daß sie nicht eher kommen würde, als bis wir Alle auf sie warteten!“ flüsterte Sally ihrer jungen Freundin zu; „aber das ist so ihr Wesen! Das nennt sie Sensation machen — sie sucht immer im Ballet die Letzte zu sein!“

Es lag möglichst wenig Abneigung in dem Tone dieser Bemerkung, aber doch genug, um darzuthun, daß Mademoiselle nicht der Liebling der Sprecherin war.

Nachdem sie der Herrin vom Hause ihr Compliment gemacht, affektirte die Tänzerin — ein großes, blondes Geschöpf — ein Ueberraschtsein, als sie Mr. Barry erkannte, der nicht im Geringsten durch das geschmeichelt zu sein schien, was die Franzosen empressement nennen.

„Ah, Sally, Kind — Sie hier!“ rief die Kokette in einem Tone, welcher wohlwollend sein sollte, im Grunde aber nur Verlegenheit verrieth.

Zu jeder andern Zeit würde Sally sie mit ihrer gewohnten lebendigen Weise höchst wahrscheinlich abgetrumpft haben, aber die Augen des Malers ruhten fest auf ihr, ohne Zweifel durch den Ausruf von Mademoiselle aufmerksam gemacht; die Wangen des armen Mädchens begannen zu erglühen, und die Augen füllten sich mit Thränen. Es wußte nicht warum — niemals war es so ärgerlich über sich selbst gewesen.

„Ich fürchte,“ sagte Barry gutmüthig, „daß sie uns Kinder als nicht hieher gehörig betrachten; allein unsere Frau Wirthin ist zu gütig, als daß sie einen von ihren Freunden vergessen sollte.“

Die alte Schauspielerin verbeugte sich, und Mademoiselle schaute mit vorwurfsvollem Blicke auf ihn, als wollte sie ihn fragen, ob er glaube, daß sie ihn als nicht hierher gehörig betrachten könne.

Trotz ihrer verwunderten Blicke nahm der junge Mann seinen Sitz ruhig neben Sally, deren Augen durch ihre Thränen zu leuchten begannen. Sie hatte die gefährliche Lebensperiode erreicht, welche

das Mädchenalter von dem der Jungfrau scheidet; in Sitten, Vergnügungen und Gefühl noch ein Kind, während ihr Leben ein Traum war, aus dem sie der erste Hauch der Leidenschaft erwecken konnte.

Im Verlaufe des Abends wurde der Wein durch Meg laut Anweisung zweimal herumgereicht. Mrs. Watkins willigte ein — nachdem die erforderlichen Bitten in hinreichendem Maße vorgebracht worden waren — eine Scene aus „die Tochter des Griechen" vorzutragen, welche sie mit einmüthigem Beifall aufgenommen sah.

Zuletzt forderte man die kleine Fanny auf, etwas zu singen.

Beim ersten Tone ihrer Stimme schloß der blinde Lieutenant seine der Sehkraft beraubten Augen, wie um die Schwäche zu verbergen, deren er sich schämte: der Klang hatte offenbar eine längst verstummte Saite seines Gedächtnisses berührt und in ihm noch einmal die tiefe Musik des Herzens erklingen lassen.

Als Fanny schloß, zog er sie an sich, und drückte einen Kuß auf ihre Stirne.

Jeder der Anwesenden fand sein Benehmen höchst sonderbar; die alte Schauspielerin vermochte nicht zu begreifen, wie man durch den Gesang eines Kindes gerührter sein konnte, als durch ihren pathetischen Vortrag der „Tochter des Griechen".

Mademoiselle Josephine lächelte abgeschmackt und schüttelte verächtlich mit dem Kopfe.

„Mein Gott!" rief Herr Weitzer; „welche schehne Stimme — ein wahrer Schatz!"

Da man seinen Enthusiasmus für Musik kannte, so achtete Niemand im Geringsten auf seine Worte.

Der Lieutenant ließ Fanny aus seiner Umarmung wieder los und verließ das Zimmer, ohne gegen Jemand ein Wort des Abschiedes zu äußern.

„Seltsam!" sagte Mrs. Watkins, deren Begriffe von Schicklichkeit durch seinen plötzlichen Abgang sehr erschüttert worden waren.

„Roh!" tönte das Echo von Mademoiselle.

„Ihr Wort in allen Ehren, meine Damen," sagte der junge Maler, „aber ich glaube, das Benehmen des Gentleman ist weder das Eine noch das Andere; es wäre denn," setzte er hinzu, „daß Gefühl zu besitzen etwas Seltsames, oder Empfindung eine Rohheit ist!"

Auf einen Wink ihrer Gebieterin reichte die alte Meg zum dritten Male Wein und Kuchen herum, und die Gesellschaft trennte sich bald nachher.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Und erst ihr Antlitz —
So lieblich, und so schalkhaft doch: so voller Lust:
Voll überströmenden Gefühls aus unschuldsvoller Brust.
Rogers.

Mademoiselle Josephine war außerordentlich mißgestimmt gegen sich und alle Andere, hauptsächlich aber gegen Sally. Der Gedanke, wegen eines Kindes — denn als ein solches betrachtete sie dieselbe — vernachlässigt worden zu sein, empörte ihre Eitelkeit gewaltig, von welcher, sollen wir die Wahrheit sagen, die Operntänzerin mehr besaß, als ihrem Geschlechte eigenthümlich zu sein pflegt. Die ganze Zeit her, seit der junge Maler in dem Hause logirte, hatte sie ein Auge auf ihn gehabt: seine Persönlichkeit und sein Wesen gefielen ihr, und wenn sie nicht bis über die Ohren verliebt war, so war sie wenigstens ganz geneigt, mit ihm zu kokettiren.

Sie zeigte ihre Empfindlichkeit schon am nächsten Abend dadurch, daß sie Sally die Erlaubniß verweigerte, sie nach Hause begleiten zu dürfen — was das arme Mädchen des Schutzes wegen zu thun gewohnt gewesen; denn so jung sie war, hatte sie doch schon mehr als ein Mal die Aufmerksamkeit jener Wüstlinge auf sich gezogen, welche die Umgebung des Theaters umkreisen.

Die Folge war, daß das arme Mädchen sich genöthigt sah, allein nach ihrer Wohnung zurückzukehren. Dies dauerte länger als eine Woche.

Eines Abends war Sally länger als gewöhnlich durch die Vorstellung aufgehalten worden, und hatte auf dem Nachhausewege mit ihrem kleinen Bündel unter dem Arme eben das Ende des Haymarket erreicht, als zwei Offiziere in Hauskleidung aus einer Kneipe in der Nachbarschaft traten, — Beide waren roth vom Weine. In jenen Tagen gab es unglücklicherweise keine Polizei: ein paar be-

jahrte, verschlafene Leute, mit dem Titel ‚Wachmannschaft‘ beehrt, waren die einzigen Wächter der öffentlichen Sicherheit.

„Eine Hebe, beim Jupiter!“ rief der eine der jungen Männer, indem er sie roh beim Arme ergriff und gewaltsam ihr Gesicht erhob, welches sie zu verhüllen strebte.

„Halbpart, Walter — Halbpart!“ sagte sein Begleiter.

„Bitte, lassen Sie mich gehen!“ flehte das erschrockene Mädchen; „ich bin in der Nähe meiner Wohnung!“

„Wohnung!“ stammelte der Erstere; „Du sollst mit mir gehen — ich will Dir — eine Wohnung — verschaffen!“

Sally wehrte sich entschlossen, aber noch immer hielt sie der Sprecher am Arme gepackt. Die Stunde, wie wir bemerkt haben, war eine schon späte, und Niemand befand sich in der Nähe, ausgenommen die Miethkutscher von dem benachbarten Stande, welche es aber nicht für gerathen hielten, sich hier einzumischen.

„Sei doch keine Närrin!“ sagte der wohlgekleidete Schurke. „Siehst Du denn nicht, daß ich ein Offizier und Gentleman bin? Da werd' ich Dich doch gewiß anständig behandeln!“

„Eine Kutsche, Euer Gnaden?“ fragte einer der Männer.

„Ja wohl — aber schnell!“

Der Bursche fuhr heran; und derjenige, welchen sein Begleiter ‚Walter‘ genannt hatte, versuchte sie mit Gewalt in den Wagen zu schleppen. Das erschreckte und jetzt ernstlich beunruhigte Mädchen begann laut um Hülfe zu schreien.

„Verdammt sei Dein Gekreisch!“ brüllte der Trunkenbold.

„Wird sich schon machen, Euer Gnaden!“ sagte der Kutscher, indem er sie hineinheben half.

Trotz ihres Schreiens und Sträubens hatten die beiden Biedermänner doch beinahe ihre Absicht erreicht, als der junge Maler auf dem Nachhausewege von einer Partie diese Stelle passirte: er erkannte die Stimme, und eine Wuth, über welche er sonst selbst erschrocken gewesen sein würde, überkam ihn plötzlich. Sich zwischen die Kutschenthüre und die Angreifer zu werfen war das Werk eines Augenblicks.

„Marsch fort!“ rief der Kutscher, indem er das umgekehrte Ende des Peitschenstiels aufhob.

„Hallunke!“

„Hau' zu!“ brüllte der Offizier, welcher das sich heftig weh-

rende Mädchen noch umfaßt hielt; „mit welchem Rechte mischen Sie sich in die Angelegenheiten von Gentlemen?“

Bei dem Wort ‚Gentlemen‘ lachte der Künstler bitter.

„Retten Sie mich, Mr. Barry — bitte, retten Sie mich!“ schluchzte Sally, überwältigt von Scham, daß ihr in seiner Gegenwart eine solche Beleidigung angethan wurde.

Der junge Mann brauchte keine weitere Bitte zu hören: mit einem Faustschlage streckte er den Kutscher auf die Erde hin, und den Angreifer beim Kragen packend, zwang er ihn, seine Beute loszulassen. Der in seiner Erwartung getäuschte Trunkenbold schrie seinem Begleiter zu, welcher lachend in einiger Entfernung stand und sich über den Spaß königlich freute.

„Komm doch fort!“ sagte dieser; „wir werden ja in der Mall eine Menge dergleichen finden!“

„Ich will sie aber haben!“ brüllte Walter Trevanian — denn der unmännliche Angreifer der armen Sally war Niemand als der Sohn Sir Richard's; „wenn Du Dich fürchtest, so kannst Du Deiner Wege gehen!“

Er wußte wohl, daß ein Vorwurf über Mangel an Muth seitens seines Freundes das sicherste Mittel war, um ihn zurückzuhalten.

„Du sollst sogleich sehen, wie sehr ich mich fürchte!“ erwiederte der junge Mann, welchem der Wein das Gesicht geröthet und den der unverdiente Hohn verletzt hatte.

Mit diesen Worten taumelte er auf Barry zu und befahl diesem hochmüthig sich seines Weges zu scheeren, und sich nicht in eine Angelegenheit zu mischen, die ihn nichts angehe.

Auf des Malers Weigerung kam es zu Püffen. Obwohl so jung, war Barry ungewöhnlich stark. Eine Weile vertheidigte er sich erfolgreich gegen seine beiden Angreifer — die, das mußte man ihnen lassen, sich in jeder Weise in Acht nahmen, die hülflose Ursache ihres Streites nicht zu treffen. Mit all seiner Gewandtheit und seinem Muthe würde der Vertheidiger der armen Sally doch unterlegen sein, wenn nicht unerwartete Hülfe in der eben anlangenden Person Meg's gekommen wäre. Ihre Gebieterin hatte, beunruhigt über die so späte Stunde, sie zur Aufsuchung ihrer Abmietherin ausgeschickt.

Wie wir schon oben erwähnten war Meg ein hochgewachsenes,

hageres Geschöpf, auf welche die Zeit dieselbe Wirkung wie bei der Eiche hervorgebracht hatte: sie war nur noch knorriger und fester geworden: ihre Körperkraft war nicht weniger bemerkenswerth als ihre Figur.

Nicht sobald nahm sie wahr, wie die Sachen standen, als sie ruhig einen ihrer schweren Holzschuhe auszog, und Walter Trevanian einen Schlag hinter die Ohren versetzte. Er stürzte ohne einen Laut nieder.

„Ihr habt ihn todtgeschlagen!“ rief sein Freund.

„Nicht unmöglich!“ meinte Meg, im kühlsten Tone, den man sich denken kann. „Ich brauche selten zwei Mal zu schlagen!“

„Um Gotteswillen, macht fort!“ sagte der junge Mann; „er hat seine Thorheit theuer genug bezahlt!“

Mit Hülfe des Kutschers, der sich theilweise von dem Schlage wieder erholt hatte, welcher von der Faust des Malers auf ihn gefallen war, hob der Sprecher den besinnungslosen Körper seines Gefährten in den Wagen und gab Befehl, nach der Kaserne bei Knightsbridge zu fahren.

„Schon gut!“ rief Barry nach, als sie abfuhren; „ich werde Euch zu finden wissen!“

„Nein, nein!“ schluchzte Sally; „um des Himmels willen, denken Sie nicht daran, sie aufzusuchen — man würde Sie ermorden!“

„Lassen Sie sie gehen — 's sind schlechte Kerle!“ murmelte Meg, die gar nicht aussah, als glaube sie eine Heldenthat vollbracht zu haben; „haben nicht einmal Mitleiden mit unserm armen, schwachen Geschlechte!“

Weder das erschrockene Mädchen noch ihr Vertheidiger vermochte — trotz der Bestürzung der Einen und der Beulen des Andern — über die Bemerkung der Sprecherin ein Lächeln zu unterdrücken, deren jüngste That sie doppelt spaßhaft machte.

„Nicht gar so schwach, Meg,“ versetzte Barry, „wenn sie alle Euch gleichen!“

„Aber sie gleichen mir nicht alle!“ antwortete die Alte darauf. „Dem Himmel sei Dank, ich vermochte mich immer gegen den Besten Ihres Geschlechts zu vertheidigen!“

Nach dem Beweise, welchen sie unlängst geliefert, hätte er ungläubig sein müssen, wollte er es bezweifeln.

Es ist nichts naturgemäßer, als daß wir ein Interesse daran

finden, über das Wohl derjenigen zu wachen, die wir einmal beschützen konnten. Sie scheinen ein Recht auf unsere Sympathie und unsern Beistand erworben zu haben, — wenigstens fühlte der junge Künstler so; denn von jener Nacht an wartete er unveränderlich an der Pforte des Opernhauses, um Sally heimzubegleiten; doch war er nicht ihr alleiniger Beschützer, indem auch Mrs. Watkins ebenso regelmäßig die alte treue Magd schickte, um ihre junge Abmietherin auf dem Nachhausewege zu eskortiren.

Mademoiselle Josephine war wüthend: ihre Eifersucht hatte nun eben das Resultat herbeigeführt, welches sie zu vermeiden suchte.

Wenn das Herz die Lippen zum Sprechen zu drängen beginnt, sind diese wunderbar beredt: Niemand verficht seine Interessen so eifrig, so lebendig, als wenn es sich um die Kundgebung seiner ersten Leidenschaft handelt. Wir haben uns oft in Verlegenheit gefühlt, uns hiervon eine Erklärung zu geben. Ist es vielleicht, daß die Neigungen jenen Felsenquellen gleichen, von denen der sie verschließende Stein plötzlich hinweggerollt wurde — weil der erste Strom der frischeste ist?

Barry und die arme Sally liebten einander — die natürliche Folge des Ereignisses, welches sie so eng zusammengeführt hatte. Meg mochte wohl kaum eine Ahnung davon haben, wenn sie allnächtlich hinter ihnen herging, was der Gegenstand ihrer Unterhaltung sei, oder merken, weshalb die jungen Leute stets den längsten Weg nach St. Martin's Court wählten. Liebe hatte nie den friedlichen Strom von Meg's Dasein getrübt — sie liebte nur ihre Gebieterin.

Die Eifersucht von Mademoiselle war weit hellsehender: auch sie war ihnen Nacht für Nacht in einiger Entfernung gefolgt, während ihr Herz vor Neid und Bitterkeit entbrannte.

In dieser Weise waren die Sachen eine Weile hingegangen, als die in ihren Erwartungen getäuschte Operntänzerin eines Morgens mit einem vor Zorn bleichen Gesichte in das kleine Sprechzimmer herunterkam und mit solcher Beharrlichkeit darauf bestand, Mrs. Watkins zu sprechen, daß die alte Dame sich genöthigt sah, sie vorzulassen.

„Es thäte ihr sehr leid," meinte sie, — „sehr leid, Klage führen zu müssen; aber die Selbstachtung erlaube es ihr nicht länger

in Stillschweigen zu verharren! Sie habe bisher nur in respektablen Häusern gewohnt, und es sei wirklich erschütternd — sehr —"

Bei den Worten „respektable Häuser" horchte die Schauspielerin auf, und bat sie mit großer Würde, sich näher zu erklären.

Das eifersüchtige Frauenzimmer murmelte von etwas wie Mr. Barry's Liebeständelei mit einem solchen Backfisch wie Sally Carroll.

„Und was wollen Sie, daß ich dabei thun soll?" fragte Mrs. Watkins. „Das arme Kind braucht Jemand, der ihr Schutz angedeihen läßt — Sie haben ihr ja den Ihrigen verweigert!"

„Das ist kein Grund," versetzte Mademoiselle, „daß sie deshalb den seinigen annehmen müßte! Meg, sollt' ich meinen, ist Schutz genug für sie!"

„Ohne Zweifel," sagte die Herrin vom Hause in derselben höflichen Weise, „ist die Gegenwart meiner Dienerin ein hinreichender Schutz; noch mehr, sie beseitigt alles Unanständige, was darin liegen könnte, daß sie der junge Mann nach Hause begleitet!"

„Verhütet es etwa das Unanständige, daß er sie auf offener Straße küßt?" rief das eifersüchtige Frauenzimmer aus. „Ha! 's ist empörend!"

„Daß er sie küßt?"

„Ja — sie küßt! Ich hab' es gesehen — Meg hat's auch gesehen!"

„Na, na!" sagte die alte Magd, „und was ist denn nun dabei, wenn wir Beide es gesehen haben? Da kann doch wahrlich kein so großes Unglück geschehen sein! Wenn er Sie geküßt hätte, so möcht' ich gleich einen Silbergroschen wetten, daß Sie nicht ‚Mörder' geschrien haben würden!"

„Still, Meg!" unterbrach sie ihre Gebieterin, indem sie mit Mühe ein Lächeln unterdrückte — denn sie gewahrte mit einem Male, daß ihre Besucherin von Eifersucht verzehrt wurde. „In der That," setzte sie hinzu, sich zu Mademoiselle Josephine wendend, „ich sehe nicht ein, was ich dabei thun kann — 's sind ja noch pure Kinder!"

„Das," sagte Mademoiselle, „ist ja eben das Schlimmste daran — so jung und schon so verdorben! Würden Sie es wohl glauben, daß er sie jeden Morgen auf ihrer Kammer besucht?"

„Das würd' ich sicherlich nicht glauben!“ erwiederte die alte Dame.

„Ich ebenso wenig!“ rief Meg, bei welcher es ein Glaubensartikel war, dieselbe Ansicht zu theilen und ebenso zu handeln, wie ihre Gebieterin.

„Noch mehr! Er ist jetzt dort — ich hörte ihn! Ich habe seit drei Morgen gelauscht — und ich kann in der That nicht länger dabei stillschweigen!“

„Das muß man erst sehen,“ bemerkte die alte Schauspielerin in einer ihrer hochtragischen Weisen, „ob es auch wahr ist!“

„Ob es auch wahr ist!“ kreischte beinahe die Tänzerin.

„Unsere eigenen Augen sollen uns davon überzeugen!“

Mit diesen Worten öffnete Mrs. Watkins die Thüre, und begann — nicht ohne Schwierigkeit, denn es war schon viel für ihre Jahre — die Treppe hinaufzusteigen, begleitet von ihrer Besucherin und ihrer Magd Meg. Als sie das dritte Stock erreichten, hielt sie aus Mangel an Athem an.

„Ich kann sie schon hören!“ flüsterte die Spionin, als ein leises, fröhliches, musikalisches Lachen in der Kammer der armen Sally gehört wurde.

Die Herrin vom Hause begann ernst auszusehen! Trotz ihrer guten Meinung von ihren Abmiethern konnte es möglicherweise doch der Fall sein; und gleichwohl vermochte sie bei all ihrer Welt- und Menschenkenntniß kaum, einen solchen Fall für möglich zu halten.

Mit zitternder Hand klopfte sie leise an die Thüre.

„Herein!“ rief eine fröhliche Stimme.

Langsam öffnete die alte Dame, und das Geheimniß war mit einem einzigen Blicke entdeckt. Der junge Künstler war da, aber der Zweck seiner Anwesenheit zeigte sich als ein durchaus anderer als der vermuthete.

Auf einer auf seine Staffelei gespannten Leinwand hatte er bereits ein treffliches Konterfei der alten Dame als Herzogin von York — ihre Lieblingsrolle — entworfen, und Sally und Fanny als ihre Enkel, in Gestalt der beiden Prinzen eingeführt.

Es war zu einer Ueberraschung ihrer Wirthin an deren Geburtstage bestimmt gewesen — daher die Heimlichkeit, welche man dabei beobachtet hatte.

Die beiden Mädchen suchten das Gemälde zu verbergen, indem sie schrieen, daß sie es nicht eher sehen dürfe, als bis es fertig sei.

„Meine liebe Mrs. Watkins," sagte der Maler, von seinem Sitz aufstehend, „ich hätte wohl wünschen mögen, Ihnen meinen Versuch erst später zeigen zu dürfen!"

„Es ist eine arge Welt, meine lieben Kinder!" antwortete die ehrbare Alte, während ihr die Thränen in die Augen traten — denn sie war sichtlich gerührt von dem Beweise ihrer Zuneigung; „eine arge Welt!"

Sie sahen sich Alle verwundert an, was sie damit meine, da sie, wie es in der That auch der Fall war, noch nicht den Sinn ihrer Worte begreifen konnten.

„So kommen Sie doch, Mademoiselle!" fuhr die alte Dame fort; „kommen Sie und sehen Sie den Beweis Ihrer Leichtgläubigkeit und der Unschuld des armen Kindes!"

Bei dem Worte ‚Unschuld' erröthete Sally tief. Sie fing an den grausamen Argwohn ihrer Nebenbuhlerin zu begreifen, die sich nun in ihre Kammer eingeschlossen hatte, zerknirscht darüber, daß sie ihre Eifersucht um einer so geringen Ursache willen an den Tag gelegt.

„So ein nichtswürdiges Weibsbild!" rief die Schauspielerin, während ihr Unwille wuchs, als sie die Porträts betrachtete und fand, daß ihr Miethsmann in der That aus dem Gedächtnisse eine sehr treffende Aehnlichkeit wiederzugeben vermocht hatte; „sie soll mein Haus verlassen! Ich will keine Verleumder hier wissen! Meinen Sie nicht auch, Mr. Barry," setzte sie hinzu, „daß es einen sehr guten Effekt machte, wenn ich meinen Spitzenschleier trüge?"

„Ausgezeichnet!" sagte der junge Mann; „doch Sie entschuldigen, verehrte Frau — ich möchte sehr gern eine Erklärung über etwas vernehmen, was Ihr durchaus gerechter Zorn mich argwöhnen läßt! Wir sind vermuthlich verleumdet worden?"

„Auf die schändlichste Weise!" antwortete Mrs. Watkins, in einem Tone wie Lady Macbeth.

„Nicht," sagte der Gentleman, „wenn man Ihnen hinterbracht hat, daß wir einander lieben, wie Herzen sich lieben sollten — treu und rein! Wir sind beide jung," fügte er hinzu; „wir haben die Zeit vor uns — ich bin nicht ohne Talent — und wir können schon noch warten! Sollte das Glück meinen Bestrebun-

gen günstig sein, so wird Sally meine Gattin werden; aber bis jene Stunde kommt, ist sie mir eine Schwester — eine theure, liebe Schwester! Möge der Himmel mir jede Hoffnung im Leben vernichten, wenn je ein böser Gedanke gegen sie mir in's Herz käme!"

„Gott segne Euch, meine Kinder!" sagte die Schauspielerin; „ich glaube Euch! Sie ist ein braves Mädchen, und Ihrer würdig!"

Mademoiselle Josephine, welche jedes Wort hörte, das gesprochen wurde, amüsirte sich, da sie nicht wußte, was sie anders thun sollte, mit einer trefflichen Probe eines Anfalls von Ohnmacht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Schriftsteller sah' ich von nicht wenig Ruf,
Die, einmal im Besitz des guten Namens,
Ob sie nun lachen, heulen, schrei'n und weinen,
Doch überall ihr Lieblingsfach vertreten.
Churchill.

Von dem Tage der Entdeckung des Gemäldes an, wobei sich die Eifersucht der Mademoiselle Josephine so deutlich offenbarte, und die damit endete, daß diese Dame zum großen Vergnügen der übrigen Miethsleute das Haus verlassen mußte, empfand Mrs. Watkins ein erhöhtes Interesse an dem Wohlbefinden Sally's und des kleinen Schützlings derselben. Ihre Abende wurden, wenn sie nicht im Theater beschäftigt waren, bei ihr zugebracht. Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß von diesen heitern Zusammenkünften der junge Maler nicht ausgeschlossen war. Seine männlich offene Erklärung, als er in der Kammer der armen Sally entdeckt wurde, in Verbindung mit dem zarten Kompliment des Porträts hatten ihm sowohl das Herz als das Vertrauen seiner Wirthin gewonnen.

Es geschah deshalb keineswegs aus Zweifel an seiner Ehre noch an Sally's Klugheit, als die alte Dame von einem Jeden von ihnen verlangte, daß zukünftig ihre Zusammenkünfte in ihrer Gegenwart stattfinden sollten.

Die bösen Verdächtigungen der Welt, bemerkte sie, pflanzen oft arge Gedanken in die Herzen derer, die sonst rein geblieben wären.

Die jungen Liebenden unterwarfen sich mit gutem Anstande

dieser Beschränkung — die ja im Ganzen kein großes Unglück war, da ihr Mentor ihnen gestatte, daß sie jeden Sonntag mehrere Stunden im Park für sich herumspazieren konnten; und vier Mal wöchentlich Abends brachte Barry den Gegenstand seiner Zuneigung wohlbehalten vom Theater nach Hause — wohlverstanden immer in Gesellschaft mit Meg.

Das gute alte Geschöpf begnügte sich, ihnen in ehrerbietiger Entfernung zu folgen, und hielt stets ein paar Minuten an, sobald sie St. Martin's Court erreicht hatten, um ihnen zu einem Lebewohl — zum Abschiedskusse Zeit zu lassen.

Wie der Maler zu äußern pflegte: es war außerordentlich, welchen Takt sich Meg angeeignet hatte.

Fanny — deren gründliche Ehrfurcht vor dem alten rauschenden Brokatkleide, dem würdevollen Benehmen und dem pomphaften Kopfputze der Hauswirthin allmälig dem Gefühle des Vertrauens und der Zuneigung Platz gemacht hatte, die ein liebevolles Wesen stets dem Herzen der Kindheit einzuflößen sicher ist, — Fanny wurde der Liebling des ganzen Hauses. Der blinde Lieutenant z. B. ward nie müde, ihrer Stimme zu lauschen. Ihm war sie eine Melodie aus der Vergangenheit, — gemahnte ihn an einen Traum seiner Jugend. Jedes Mal wenn er sie auf der Treppe oder im Zimmer oben singen hörte — da der alte Weitzer darauf bestand, ihr Unterricht in der Musik zu ertheilen — mochte der einsame Mann sanft die Thüre seines Zimmers öffnen und lauschen, wobei die Thränen über seine ehrwürdigen Wangen herniederströmten.

Den Unterricht im Declamiren übernahm die alte Dame selbst: das galt ihr für eine Pflicht, die keinen andern Händen anvertraut werden durfte. Diese Aufgabe erwies sich indeß nicht als so leicht, wie sie sich die alte Dame vorgestellt hatte. Ihre Schülerin erschreckte sie oft durch einen Ausbruch des Gefühls, der ganz im Widerspruche mit den veralteten Ueberlieferungen der Schule stand, in welcher Mrs. Watkins selbst gebildet worden war.

„Es wäre nicht eben ganz zu verwerfen," pflegte die Lehrerin dann zu bemerken; „es schiene nur so ganz ungewöhnlich!"

Der Genius erscheint stets ungewöhnlich nach den Ansichten derer zu urtheilen, welche ihn von ihrem eigenen Gesichtspunkte

aus betrachten — der sich in der Regel selten über die Mittelmäßigkeit zu erheben wußte.

Allein ungeachtet eben dieser Fehler — denn als solche betrachtete ihre gütige Freundin sie — war diese höchlich erfreut über Fanny's Fortschritte; ihre Stimme besaß jene tiefen, reichen, murmelnden Töne, welche nur Gefühl und Leidenschaft athmen — Töne, wie Shakespeare sie liebte.

Stets sanft war ihre Stimme,
So weich und tief — am Weib die schönste Gabe.

„Sie wird eine große Schauspielerin werden!" pflegte Mrs. Watkins häufig zu erklären. „Ich werde in meiner Schülerin wieder aufleben!"

„Mein Gott — nein — nein! Sie soll eine Sängerin werden!"

Dies war die Antwort des Herrn Weitzer, welcher den Gedanken nicht zu ertragen vermochte, daß eine solche Stimme an Shakespeare und an das Theater weggeworfen werden sollte — wie er sich zur großen Entrüstung der alten Bühnenheldin auszudrücken pflegte.

Bei dergleichen Anlässen warf sich die Dame gar gewaltig in die Brust, und erinnerte ihren Miethsmann in einem Tone eiskalter Würde — die, nebenbei gesagt, durchaus nicht die geringste Wirkung auf den armen Teufel ausübte — daß Miß Fanny ihre Schülerin und für die „legitime" Kunst bestimmt sei.

In der Erhabenheit ihrer Ideen über die Bühne verwies die Sprecherin das lyrische Drama, die Pantomime und die Posse in eine und dieselbe Kategorie. „Sie sind," pflegte sie zu sagen, „alle als Zugabe nach dem Schauspiel gut!"

Endlich sollte Covent Garden für die Wintersaison eröffnet werden, und Sally wurde zu ihrer großen Freude für das enorme Salaïr von Einem Pfund engagirt. Dies geschah während der Direktion John Kemble's, als seine Schwester, Mrs. Jordan, Blanchard, Munden und die nun verstorbene Mrs. Glover die Bühne zierten. Ach! wohin sollen wir nach ihren ebenbürtigen Nachfolgern schauen?

Dem warmfühlenden Mädchen war ein Mehr von sechs Schillingen per Woche zu ihrem Einkommen ein geradezu überraschender Zuwachs an Reichthum. Sie war ordentlich verlegen, was sie damit Alles anfangen sollte. Ihr erster Gedanke war an Fanny

— sie träumte von neuen Kleidern — einem Mantel und einer Haube für ihren Schützling; allein ehe sie einen Entschluß faßte, wollte sie erst den Rath der Mrs. Watkins über einen so wichtigen Fall einholen.

Ihre Wirthin hörte sie mit einem wohlwollenden Lächeln an.

„Du vergissest," sagte sie, „die fünf Guineen!"

Sally hatte diese weder vergessen, noch hielt sie die alte Dame für vollkommen berechtigt, das Geld wegen der für Fanny — welche seit dem Tode der Signora nicht einen Schilling verdient hatte — gezeigten Sorgfalt zu behalten. Sie äußerte sich in diesem Sinne.

„Nein — nein!" sagte die Schauspielerin. „Es ist wahr, unser Stand ist etwas verändert, allein wir sind noch nicht so weit heruntergekommen, daß wir das Brod der Waise essen müßten!"

Nach vielfältigem Ueberlegen und Nachsinnen wurde endlich der Beschluß gefaßt, daß das Geld dazu verwendet werden sollte, die Kinder mit Winterkleidung zu versehen — eine um so nothwendigere Auslage, als sie schon lange über einem Plane zum Besten ihres Schützlings gebrütet hatte.

Ungefähr eine Woche vor Eröffnung des Theaters befahl Mrs. Watkins Fanny, sich in ihren neuen Anzug zu kleiden, und sich um zwölf Uhr am nächsten Tage bereit zu halten, sie bei einem Besuche zu begleiten. Es war ein so seltenes Ereigniß bei ihr, das Haus zu verlassen, daß die Ankündigung davon eine förmliche Aufregung bewirkte.

Während Sally bei der Toilette der Waise mit an die Hand ging, war Meg nicht weniger geschäftig, diejenige ihrer Gebieterin zu ordnen, deren schwarzem Spitzenkragen sie den Tag vorher ein neues Ansehen gegeben hatte. Er war eine Reliquie aus der frühern Glanzperiode der Schauspielerin, und paradirte nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten.

Der junge Maler, welcher eingeladen worden, sie zu begleiten, war pünktlich zur Stelle und hatte seinen besten Anzug angelegt.

Die arme Meg wurde dabei, um mit ihren eigenen Worten zu reden, hart mitgenommen: so vielfältig war das Schniegeln und Bügeln und Aufputzen, ehe der alten Dame ein Genüge gethan werden konnte. Aber die treue Dienerin ertrug den Muthwillen und die Launen ihrer bejahrten Herrin mit einer durchaus unver-

wüstlich guten Laune; und ein „Danke Dir, Margarethe! so wird sich's sehr nett machen!“ womit endlich ihre Geduld belohnt wurde, war eine hinreichende Belohnung.

Punkt zwölf Uhr brach Mrs. Watkins in der vollen Glorie ihrer vielfarbigen Seidengewänder, Spitzen und Falbelbesätze aus St. Martin's Court auf, am Arme Barry's, dessen gesetzte, einen Gentleman verrathende Erscheinung einigermaßen die etwas zu auffällige Tracht seiner Begleiterin vergessen ließ — während er die kleine, in tiefe Trauer gekleidete Fanny an der andern freien Hand hielt.

Als die Nachbarn an den Thüren und Fenstern des engen Hofes erschienen, um sie zu bewundern, faßte die Schauspielerin ihren großen, mit goldenem Knopfe verzierten Stock fester, und schritt mit vermehrter Würde dahin. Sie fühlte, daß Aller Augen auf ihr ruhten; sie war, wie die Franzosen sagen, wieder en scène.

„Darf ich fragen, wohin wir gehen?“ fragte der Gentleman, welcher insgeheim hoffte, daß die Entfernung eine nicht eben bedeutende sein möchte — denn so sehr er auch seine alte ehrwürdige Hausherrin achtete, begann doch die Vermuthung in ihm aufzusteigen, daß in seiner Stellung etwas halb und halb Lächerliches liegen könnte.

„Nach Covent-Garden!“ versetzte Mrs. Watkins in feierlichem Tone.

„Nach dem Markte, Madame?“

„Nein, mein Herr, nach dem Theater!“ antwortete die Lady mit einer Würde, welche beabsichtigte, bei ihm den Eindruck dieser wichtigen Neuigkeit zu verstärken; „zum Tempel Shakespeare's und des Dramas! Es ist lange her, daß ich meinen früheren Kollegen einen Besuch abgestattet habe! Ich beabsichtige, ihnen meine Schülerin vorzustellen!“

„Fanny?“

Die Schauspielerin nickte bejahend.

„Sie ist noch zu jung für die Bühne!“

Seine ehrwürdige Begleiterin erklärte ihm, daß man im Begriff stehe, ‚King John‘ mit außergewöhnlicher Pracht aufzuführen. „Mrs. Siddons sollte die Constanze geben, ihre Brüder John und Charles hatten die Rollen des Königs und Falconbridge's; und die Arthur's,“ setzte sie mit einem triumphirenden Blicke hinzu,

„erhält, wenn mir irgendwie noch Einfluß geblieben ist, unser Liebling Fanny!“

Dies war der Plan, welchen die in den Ruhestand getretene Schauspielerin für ihren Schützling ausgedacht, — ein Plan, zu welchem sich Wohlwollen und Eitelkeit verbunden hatten. Das Engagement würde — vom pekuniären Gesichtspunkte aus betrachtet — ein bedeutender Vortheil für das Kind sein, und, als ihre Schülerin, ihr selbst eine Quelle innerlichster Genugthuung werden.

Mit weit weniger Aergerniß, als der Maler erwartet hatte, gelangte die Gesellschaft nach Covent-Garden. Die Köchinnen und Dienstmädchen wußten kaum, ob sie über die stattliche Erscheinung lachen oder einen Knicks machen sollten, als dieselbe majestätisch an ihnen vorübersegelte. Glücklicherweise war diese, noch ehe sie Zeit gehabt zu einem Entschlusse zu kommen, bereits ihren Blicken entschwunden.

In Bow-Street — wo es immer einen Haufen Müssiggänger gibt, welche sich am Polizeiamte und dem Theater herumtreiben — begannen die Dinge auf ein Mal einen drohenden Charakter anzunehmen. Verschiedene ziemlich zweideutige Aeußerungen wurden von den feinwollenden Witzlingen des Tages laut. Einer ließ deutlich genug die Bemerkung fallen, daß die Königin von Saba einen Ausgang halte; während ein Anderer mit den Worten der Schrift meinte, „daß Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht einem solchen Geschöpfe geglichen habe.“

Endlich erreichten sie, zu Mr. Barry's unendlicher Erleichterung, die Thüre des Schauspielhauses.

„Zu wem wollen Sie, Madam?“ fragte der Thürsteher.

„Ich gehe nach dem Garderobezimmer!“ antwortete Mrs. Watkins mit großer Würde.

„Kann Sie nicht passiren lassen, Madam — habe die strengsten Befehle!“

„Mein Name ist Watkins, Mensch!“ rief die Dame aus.

„Mag wohl sein, Madam, steht aber nicht auf der Liste! Kenne Sie nicht!“

„Kenne Sie nicht!“ Und doch war sie fünf Jahre vorher gewohnt gewesen, täglich an ihm vorüberzugehen — da sie länger als vierzig Jahre der Gesellschaft angehört hatte. Diese Worte trafen mit einem dumpfen, rohen Tone das Ohr der einst so be-

kannten Schauspielerin. Vergessen — vergessen, sogar von dem Thürsteher des Theaters! Vielleicht fragte sie sich insgeheim, ob wohl das Publikum ein besseres Gedächtniß habe.

In diesem Augenblicke langte der Direktor an: er stand damals im Zenith seiner Popularität — gehuldigt vom Hofe — der wahre Spiegel der Mode — und, setzen wir hinzu, im wahren Sinne des Wortes — der eines vollendeten Gentleman.

Noch recht wohl erinnert sich der Autor des prächtigen John Kemble — welcher zu einem Besuche in seines Vaters Haus kam, als er — der Schreiber — fast noch ein Kind war. Der Schauspieler pflegte ihn auf sein Knie zu nehmen und ihn zum Vortrage von Cato's Monolog zu veranlassen.

Wie hat sich die Welt seitdem verändert! Träume sind Wirklichkeiten geworden — Hoffnungen in Nichts verflogen — und — Bah! schon wieder eine Abschweifung!

Der Monarch des Thespisreichs erkannte die alte Schauspielerin augenblicklich, und streckte ihr gnädig seine Hand entgegen.

Der Thürsteher merkte, daß die alte Dame eine von denen war, welche er hätte wiedererkennen sollen, und zog sich darum von dem Eingange zurück.

„Was bringt Euch, schöne Dame, an den Hof?" fragte der Direktor; „wo wir seit langen Jahren nicht beehrt mit Eurer anmuthreichen Gegenwart?"

„Ein Bittgesuch, Mylord!" versetzte die Lady in demselben theatralischen Tone.

„So sprecht! Ich bin bereit Euch anzuhören!"

„Gib Du dann auch Gewähr, was Du vernimmst!" antwortete Mrs. Watkins, indem sie scherzhaft Shakespeare's Text veränderte, um ihn ihrem Zwecke anzupassen.

John Kemble reichte der alten Dame seinen Arm, um sie in das Garderobezimmer zu führen — Barry und Fanny folgten selbstverständlich — der Cerberus an der Pforte war ja zum Schweigen gebracht.

Für den jungen Maler war die Einführung in das Garderobezimmer vom Covent-Garden-Theater mehr als ein Ereigniß — es war ein Studium. Die Beschämung und Furcht, welche er noch kürzlich empfunden hatte, wurden ihm hierdurch reichlich vergütigt.

In einem Lehnsessel, welcher am Abend vorher als Thron des

schuldigen Than gedient, saß Mrs. Siddons, und erwartete den Beginn der Probe. Ihre Persönlichkeit hatte bereits begonnen jene matronenartigen Umrisse anzunehmen, welche sie zu der würdigen Darstellerin der Volumnia und Constanze machten. Sie war noch schön — nicht mehr mit der Frische der Jugend, sondern mit der Anmuth der reiferen Lebensjahre.

Die Zeit war, gleichsam als thue es ihr leid, ihre Hand an die Vollkommenheit zu legen, selbst bis zuletzt mit großer Schonung und Milde gegen sie verfahren.

Ihr Bruder Charles hatte sich über ihren Sessel gelehnt und versuchte ihren Unmuth wegen des Umstandes zu verscheuchen, daß John noch nicht da war, weshalb der Anfang der Probe sich verzögerte.

Blanchard, Bonmister und Egerton — Egerton mit der Silberstimme, wie er hieß — lauschten einer interessanten Anekdote, welche Fawcett, der Bühnendirektor, von Mrs. Jordan und dem Herzog von Clarence erzählte.

Die geistreiche Schauspielerin hatte als Antwort auf einen Brief, in welchem sie ihr königlicher Liebhaber benachrichtigte, daß der König den ihr bewilligten Zuschuß von 600 Pfund jährlich zu hoch finde, den untern Theil eines Theaterzettels abgerissen und ihm übersendet.

Zu jener Zeit stand nämlich nach den verschiedenen Eintrittspreisen des Theaters folgende Zeile auf den jedesmaligen Zetteln:

„Nachdem der Vorhang aufgezogen, wird kein Geld zurückgegeben.“

Außer den Genannten befanden sich auch viele literarische Faullenzer daselbst, welche die Erlaubniß zum Besuch des Garderobezimmers besaßen — was in jenen Tagen kein geringer Vorzug war — sowie mehrere der hervorragendsten Mitglieder der Gesellschaft, da eben Sonnabend oder Zahltag war.

Die Ankunft John Kemble's mit ihrer früheren Kollegin am Arme wurde von Allen mit einem fröhlichen Willkommen begrüßt. Selbst die erhabene Stirne der Mrs. Siddons glättete sich. Die alte Dame war der Liebling Aller gewesen. Die Stellung, welche sie in der Kunst eingenommen, hatte zu den zu hervorragenden gehört, um vergessen zu werden, und war gleichwohl nicht glänzend genug gewesen, um Neid oder Eifersucht zu erregen.

„Es ist der Osten, Julie ist die Sonne!“ rief Blanchard plötzlich, indem er gleichzeitig das Benehmen des Direktors trefflich nachahmte.

„O Romeo, Romeo — warum bist Du Romeo?“ versetzte Mrs. Watkins, ihm aus demselben Trauerspiel antwortend.

Der Spaß war gut — denn Blanchard spielte nur die Rollen Alter, in denen er aber auch für unnachahmlich galt.

Munden trat jetzt in das Garderobezimmer und sah ungemein mißvergnügt aus. Er hatte soeben seine Gage erhoben, wobei ihm der Kassirer eine zu leichte Guinee mit eingezählt.

„Hast Jaffier Du vergessen?“ sagte Fawcett, indem er nach seiner alten Bekanntschaft zeigte.

„Blind war mein Gram! Ich sah nicht Eure Gnaden!“ murmelte der geldkarge Schauspieler, indem er gleichzeitig das Goldstück in seine Börse fallen ließ; „ich sah nicht Eure Gnaden! Auf meinen Knie'n fleh' unterthänigst ich um Euren Segen!“

Wir brauchen wohl kaum den Leser daran zu erinnern, daß diese Stelle aus einer Rede „Richard's des Dritten“ an seine Mutter, die Herzogin von York, entlehnt ist.

„Du sollst ihn haben!“ sagte die alte Schauspielerin, den Faden aufnehmend; dann aber zögerte sie — weil die nun folgenden Worte wie eine Satire klangen.

„Mag Dein wohlthätig Herz, Dein Sinn,“ flüsterte Blanchard, ihr einhelfend, „nun eine Andere lieben!“

Das Gelächter war allgemein; selbst Munden mußte mit einstimmen. Die Schauspieler waren in jenen Tagen ein lustiges Völkchen, wo beißende Scherze und Witzworte harmlos vorüber gingen.

Für den jungen Maler war dies Alles höchst ergötzlich. „Was für ein wundervolles Gemälde könnt' ich davon liefern!“ dachte er — und der Gedanke sollte nicht unfruchtbar bleiben.

Erst am Ende der Probe fand Mrs. Watkins Gelegenheit, dem Direktor ihre Bitte vorzutragen, daß er Fanny in der Rolle des Prinzen Arthur debütiren lassen wolle — das Gesuch war ein schon hochfliegendes.

„Sie ist meine Schülerin!“ setzte die Bittstellerin hinzu.

John Kemble äußerte verschiedene Male sein Hm! und Ha! und verwies sie an Mrs. Siddons, welche sehr gnädig einwilligte,

die Probe mit dem Kinde in ihrem eigenen Garderobezimmer vorzunehmen, wobei ihre Brüder und Barry das Auditorium bildeten.

„Beunruhige Dich nur nicht, meine Liebe!“ sagte die alte Schauspielerin ermuthigend zu ihr; „wir sind Alle gute Freunde. Nun beginne mit der ersten Rede!“

Ihr Schützling begann:

„Gott mag verzeih'n Euch Coeur de Lion's Tod!“

„Die Hand gen Himmel!“ flüsterte ihre Lehrerin.

„Weil seinen Kindern Ihr das Leben gönnt —“

„Ihr Recht beschützend mit gewaltiger Kriegsmacht.“

„Arme ausgestreckt!“

„Willkommen biet' ich Euch mit schwacher Hand —“

„Strecke sie aus!“

„Doch mit der unbefleckten Lieb' im Herzen!“

„Die Hand auf's Herz!“

„Willkommen vor dem Thor von Anjou's Herzog!“

„Schüttle Oestreich die Hand!“

Dies war die letzte Unterbrechung, welcher die arme Fanny durch ihre wohlwollende Freundin ausgesetzt wurde — indem die alte Dame auf die Regeln der Rokoko-Schule im Schauspiel, in welcher sie eine Professorin gewesen, mit einer solchen Verehrung blickte, wie auf die Gesetze der Meder und Perser — auf Dinge, die keiner Veränderung unterlagen.

„Bringen Sie sie nicht außer Fassung!“ flüsterte Charles Kemble gutmüthig; „Sie können ja ihre Gestikulation nach und nach verbessern!“

Der Rest des Auftrittes wurde zur Zufriedenheit des Direktors und — was von noch größerer Wichtigkeit war — nicht minder auch zu der seiner Schwester — angehört, indem sich dieselbe für vollkommen bereit erklärte, Fanny als Arthur in dem Stück anzunehmen.

Das Ziel war erreicht, und der Triumph der wohlwollenden alten Dame somit vollständig. Ihre Schülerin wurde zu dem allabendlichen Salair von fünf Schillingen während der Andauer des Stückes engagirt.

Als sie das Theater verließen, regnete es glücklicherweise; wir sagen „glücklicherweise“, weil es Barry eine Entschuldigung gab, daß er nach einer Miethkutsche schicken und so die Lächerlichkeit

vermeiden konnte, noch einmal mit seiner ehrwürdigen, aber etwas überspannt aussehenden Freundin durch die Straßen paradiren zu müssen.

Während der Proben, welche einen Monat dauerten, — damals kam man mit einem Shakespeare'schen Drama noch nicht in einer Woche auf die Bretter — konnte man Mrs. Watkins nur mit der äußersten Schwierigkeit davon abhalten, Fanny jeden Tag nach dem Theater zu begleiten. Unter dem Vorwand, daß ihre Gesundheit unter der Anstrengung leiden müßte, überredeten sie Sally und deren Liebhaber, ihnen die Sorge für ihren Zögling anzuvertrauen. Die angehende Schauspielerin und der Maler profitirten gleichmäßig dabei. Es befreite das Kind von der Furcht, welche ihm die zugeflüsterten Instruktionen der Mrs. Watkins eingeflößt haben mußten, und setzten den Letztern in Stand, seine Studien für das Gemälde zu vollenden, dessen erste Idee ihm bei seinem Besuche des Garderobezimmers geworden war.

Der Abend — der wichtige, bedeutsame Abend — kam endlich heran: "King John", mit neuer Garderobe, neuer Scenerie und Dekorationen, sollte dem Publikum vorgeführt werden. Barry — so hatte man verabredet, sollte seiner Wirthin das Geleite geben, — welche selbstverständlich nach so vieljährigem Dienst das Recht zum Entrée der Logen hatte. Meg und Madame Weitzer sollten in's Parterre gehen; der alte Musiker aber weigerte sich entschieden, der Vorstellung beizuwohnen: seine Entrüstung darüber, daß seine Schülerin — wie er noch immer darauf bestand Fanny zu nennen — dem Schehbsbier (so sprach er unveränderlich den Namen des unsterblichen Barden aus) geopfert werden sollte, war zu groß.

„Mein Gott, mein Gott!“ rief er; „und sie hat eine solche schöne Stimme für die Oper!“

Es ist nicht anzunehmen, daß die wenn auch bedeutenden Talente eines Kindes sich sehr bemerklich machen konnten gegenüber dem Genius solcher Meister ihrer Kunst wie John Kemble und seine Schwester; gleichwohl hörte man in den erstern Theilen ein Beifallsmurmeln, welches in der Scene mit Hubert noch lauter wurde.

Mrs. Watkins schwamm in Entzücken.

„Ich habe sie unterwiesen!“ bemerkte sie in Einem fort gegen

ihren Begleiter, eifersüchtig, daß nicht etwa ihr Antheil an dem Triumphe ihres Zöglings vergessen werden möchte.

Im vierten Akt, wo Arthur vom Thurme springt und getödtet wird, sah sich das Haus zum höchsten Enthusiasmus angeregt durch das, was man für das ausgezeichnete Spiel Fanny's hielt. Nicht sobald hatte sie sich nach dem Falle auf einen Arm gestützt, als ihre Züge eine heftige Bewegung ausdrückten; ihre Augen rollten mit dem Ausdrucke des innerlichsten Todeskampfes. Mit anscheinender Schwierigkeit — so wie man sie während der letzten Todeszuckungen eines als Märtyrer hingeopferten Kindes erwarten konnte, sprach sie folgende Zeilen:

Weh mir! Des Oheims Geist in diesen Trümmern!
Gott, nimm den Leib — nimm, England, mein Gebein!

Ihr Auge brach plötzlich, und sie sank so natürlich auf die Bühne nieder, daß ein allseitiger Beifallsruf erfolgte.

„Wirklich schön!“ murmelte Barry.

Die alte Schauspielerin erwiederte nichts. Das *hatte* sie sie *nicht gelehrt* — das war ja gegen alle Begriffe von Spiel.

Aber war es denn Spiel? Nein! Fanny begegnete in der ersten Reihe des Parterre's den Augen ihres alten Feindes Miles, welche gleich denen eines hungrigen Wolfs auf sie starrten, der im Begriffe stand, sich auf seine Beute zu stürzen; deshalb ihr Ausdruck des Todeskampfes, ihre gebrochene Stimme, und die wirkliche, nicht erkünstelte Bewußtlosigkeit, welche folgte.

Als der Schauspieler, der am Schlusse der Scene sie in seine Arme zu nehmen und fortzutragen hatte, sie von dem Boden aufhob, fand er zu seiner Ueberraschung, daß sie kalt und besinnungslos war. Es mußte nach einem Arzt geschickt werden.

„Wie glücklich,“ dachte der Souffleur, „daß ihre Rolle hier gerade zu Ende war!“

Ein Nervenfieber trat ein; Wochen vergingen, ehe die kleine Leidende außer Gefahr erklärt werden konnte, während welcher Zeit die alte Meg häufig einen verdächtigen, roh aussehenden Kerl um den Hof herumlungern sah. Einmal wagte er sogar, sie zu fragen, ob Jemand krank sei, und suchte ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen — allein Meg hatte keine Zeit zu verlieren, und wies seine Annäherungsversuche mit mehr als gewöhnlicher Barschheit zurück.

„Schehbsbier soll sie nicht haben!“ rief der deutsche Musikant kichernd, als er zum ersten Mal wieder nach ihrer Genesung ihre Stimme auf der Treppe vernahm; „ich will doch noch eine große Sängerin aus ihr machen!“

Während Fanny's Krankheit wurde die Besorgniß derer, welche bei ihr wachten, nicht wenig durch ihre Fieberphantasien erregt. Oft bat sie in den kläglichsten Tönen die Anwesenden, nur ja den Miles nicht herankommen zu lassen; zu andern Zeiten streckte sie ihre Arme aus, als wenn sie gebunden wären, und bat nur noch um die Erlaubniß, erst ihre Gebete hersagen zu dürfen.

Weder Mrs. Watkins, Sally, Barry, noch Meg konnten daraus klug werden.

Die Letztere, welche zufällig anwesend war, als die Leidende sich hinlänglich gekräftigt fühlte, um ihre fürchterlichen Erinnerungen von dem Auftritte zu erzählen, wo sie der Harlekin von dem Ungeheuer errettete, das sie zu morden beabsichtigte, dachte plötzlich an den Menschen im Hofe, und konnte nicht umhin auszurufen, während sie ihre nicht eben zarte Faust ballte:

„Laßt mich ihn nur wieder erwischen!“

„Wieder!“ wiederholte Fanny, indem sie vor Schreck erbleichte; „hast Du ihn auch gesehen?“

Barry machte der alten Frau ein Zeichen, sich vorsichtig zu benehmen.

„Sagtest Du nicht, er wäre im Parterre gewesen?“ versetzte Meg mit großer Geistesgegenwart; „auf der vordern Bank — nicht weit von mir und der Frau des Deutschen da oben? Wir haben ihn Beide gesehen, wie er seine häßlichen Augen auf Dich richtete, als wollte er Dich verschlingen! Aber fürchte nur nichts, mein Herzchen!“ setzte sie hinzu; „sollte ich ihm jemals wieder begegnen, so schwör' ich Dir heilig und theuer, daß ich ihn erwürgen werde!“

Alle Anwesenden lächelten über die ruhige Energie, mit welcher Meg ihren nicht sonderlich weiblichen Entschluß ausdrückte. Allein es gab in der That nichts zu lachen — denn bei ihrer außergewöhnlichen Stärke und der Ergebenheit für diejenigen, welche sie liebte, sah sie nicht darnach aus, als würde sie ihr Wort nicht halten.

Der junge Maler beschloß, sie insgeheim noch ein Mal besonders über die Geschichte zu befragen. Mehrere Wochen, nachdem

er die Beschreibung jenes Menschen gehört hatte, zeigte er ein scharfes Auge auf die Umgegend. Aber Miles, wenn er es war, wagte sich nicht wieder in den Hof.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Martha Quin, — oder vielmehr Miß Mendez — denn die königliche Erlaubniß war erlangt worden, wonach sie ermächtigt wurde, den Familiennamen ihrer Mutter anzunehmen — vermochte es nicht, ungleich den meisten plötzlich reich gewordenen Personen, ruhig da zu sitzen und sich der Welt zu erfreuen, ohne an ihre eigene Ausbildung zu denken. Im Gegentheil, sie beschloß die strafbare Vernachlässigung ihres Großvaters wieder gut zu machen und sich selbst eine Erziehung zu geben. Zu diesem Ende ersuchte sie Mr. Foster, ihr eine gebildete, wohlunterrichtete Person zuzuweisen, welche in der doppelten Eigenschaft als Lehrerin und Gesellschafterin zu wirken vermochte; denn die Zeit wurde ihr mitunter ungemein langweilig, so lange die einsam stehende Erbin keine andere Beschäftigung hatte, als die mit ihren eigenen traurigen Gedanken und den bittern Rückerinnerungen an die Vergangenheit.

Die Person, welche Mr. Foster für diese delikate Aufgabe wählte, war die verwaiste Tochter eines Rechtsanwaltes, den er gekannt und geachtet, dessen geschäftliche Erfolge jedoch seiner vielseitigen Gelehrsamkeit und seinen Verdiensten nur schlecht entsprochen hatten. Er war arm gestorben, indem er sein einziges Kind dem Schutze — wir möchten beinahe sagen der Barmherzigkeit — seines Freundes hinterließ.

Henriette Wyndham besaß einen begabten Kopf wie ihr Vater, mit einer besondern Hinneigung zu wissenschaftlichen Studien. Obwohl erst achtzehn Jahre alt, verstand sie doch bereits mehrere Sprachen gründlich, besaß tiefe Kenntnisse in der Musik, und eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften — nicht zu gedenken der leichteren Zweige der weiblichen Erziehung, welche den Salon wie das Boudoir zieren. Hätte ihr Herz nur ihren Verstandesgaben entsprochen, so würde sie eines der schönsten Meisterstücke der Schöpfung gewesen sein.

Obwohl keine regelmäßige Schönheit, waren ihre Züge doch ausdrucksvoll und angenehm, — ihre Gestalt graziös und gebietend.

Indem sie Mr. Foster zur Lehrerin und Gesellschafterin seiner Klientin wählte, ließ er sich durch zwei Gründe dazu bestimmen. Einmal durch die Nothwendigkeit, daß seinem Schützling die Gelegenheit geboten werden müsse, sich von der das Leben verbitternden Abhängigkeit von Andern loszumachen; sodann durch den Wunsch, in Martha's Nähe eine Person ihres eigenen Geschlechtes zu stellen, welche sie lieben und in die sie Vertrauen setzen könnte. Er war nicht weniger Philosoph als Advokat, und nahm bald genug wahr, daß die kränklichen Gefühle der Erbin, ihr einsames Leben und die Enttäuschung, leicht ihre Gesundheit beeinträchtigen müßten.

Als er gegen Henriette Wyndham seine Ansichten auseinandersetzte, wies ihr der wohlwollende Mann unabsichtlich ein Feld an, auf welchem sie ihre spekulativen Talente ausüben konnte — sich in die Zuneigung und das Vertrauen eines Wesens einzunisten, das die Welt aller natürlichen Bande und Neigungen beraubt, und dann, wie zum Spott, plötzlich reich gemacht hatte. Reich! Ein schöner Ersatz — ein goldenes Leichentuch über den Sarg eines Armen gebreitet — eine künstliche Blume in ein Glas Wasser gesteckt.

„Sie werden sie anfangs zurückhaltend finden!“ sagte Mr. Foster; „vielleicht kalt — aber nicht ungütig! Ihr sonderbares Wesen entspringt nicht aus Stolz, sondern aus Mangel an Weltkenntniß.“

Die junge Dame merkte sich aufmerksam jedes Wort.

„Vielleicht hat sie viel gelitten?“ bemerkte sie. „Sie hat gelitten!“ erwiederte der Advokat lächelnd — denn er sah, daß die Sprecherin nach einem Vertrauen zielte, welches nicht in seiner Macht stand zu gewähren; „aber auch ich bin mit der Ursache dazu unbekannt, — oder kenne wenigstens nur einen Theil davon!“

„Ich werde ihr bald nicht mehr fremd sein!“ dachte die zukünftige Gesellschafterin Martha's bei sich.

„Sie ist gütig,“ fuhr der Sprecher fort, „und mit Mutterwitz versehen — aber ununterrichtet! Nur mit der Zeit,“ setzte er hinzu, „läßt sich ihr Vertrauen erwerben!“

Indem ihr Mr. Foster diese Andeutungen gab, hatte er nicht den entferntesten Gedanken, daß er mehr thue, als ihr die Richtschnur ihres Benehmens vorzuzeichnen, die er für geeignet hielt, um

sie zu befähigen, ihren Verpflichtungen gewissenhaft und mit Ehren nachkommen zu können. Er ahnte wohl schwerlich, daß die sehr spekulative junge Dame sich schon für zwei höchst wichtige Punkte in ihrem Innern entschieden hatte.

Der erste war, das Geheimniß Martha's zu erforschen, wenn sie eines besaß.

Der zweite, ihre Erbin zu werden.

Reichthum! In neun unter zehn Fällen ist er von einem Fluche begleitet; besonders wenn seine unglücklichen Besitzer durch Zufall jener natürlichen Bande und Neigungen beraubt worden sind, welche das Herz erwärmen und aufrecht erhalten. Es liegt etwas Furchtbares darin zu sehen, wie diejenigen, welchen man seine Liebe zuwenden möchte, jedes Wort und jeden Blick belauern — wenn man Selbstsucht — Selbstinteresse — in jedem Ausdrucke des Wohlwollens lesen — und endlich die traurige, sich aufgezwungene Ueberzeugung anerkennen muß, daß man nur der Gegenstand der Spekulation — nicht der Zuneigung ist.

Starke Gemüther empören sich gegen dergleichen, und vereiteln die schmutzigen Erwartungen der menschlichen Blutigel, welche sie zur Beute machen möchten; schwache geben den Einflüssen nach, welche sie verachten, denen zu widerstehen sie aber nicht den Muth besitzen.

Als Henriette Wyndham auf Brierly-Grange angekommen war, fühlte sie sich völlig überzeugt, daß ihr der Plan gelingen werde, welchen sie sich vorgenommen. Sie war noch nicht länger als eine Woche die Bewohnerin ihres neuen Wohnsitzes gewesen, als ihr Selbstvertrauen bereits einigermaßen erschüttert wurde.

Miß Mendez war nicht ganz die Person, welche sie zu finden erwartet hatte — ihre Zurückhaltung schien undurchdringlich. Eine Woche! und sie hatte noch nicht eine schwache Stelle in ihrem Charakter entdeckt, — oder, was von weit mehr Bedeutung war, nicht die geringste Annäherung zu ihrem Vertrauen gemacht.

Noch verzweifelte sie nicht: jeden Abend, wenn sie sich nach ihrem Zimmer zurückzog, murmelte sie:

„Die Aufgabe ist meiner würdiger als ich dachte!“ -

Und sie rüstete ihre geistigen Kräfte für den Kampf.

Sie hatte für sich ein System des Unterrichts entworfen, nach welchem sie ihrer Schülerin alle die Demüthigung zu ersparen glaubte, welche nothwendig mit einer vernachlässigten Erziehung

zusammenhängen müßte. Die Geradheit Martha's machten ihre Pläne nutzlos.

„Sie werden mich sehr unwissend finden!“ sagte sie; „Lesen und Schreiben ausgenommen, muß ich alles Andere lernen!“

Ihre Lehrerin betrachtete sie mit Ueberraschung. Diese gänzliche Abwesenheit von Eigenliebe machte sie stutzig.

„In Ihren Lectionen,“ fuhr die Sprecherin fort, „müssen Sie mich als ein Kind betrachten und demgemäß behandeln!“

„O, Miß Mendez! unmöglich!“ rief die junge Dame mit affektirter Theilnahme.

„Das ist der einzige Weg, um mich vorwärts zu bringen!“ fuhr die Erstere kalt fort; „glücklicherweise kenne ich meine Mängel! Nicht den Firniß verlange ich, welcher die Mängel des Gemäldes verbirgt — sondern ich will das Gemälde selbst! Lieber möchte ich unwissend bleiben, als blos oberflächlich gebildet sein!“

Der gesunde Menschenverstand des vernachlässigten Weibes triumphirte über die Höflichkeit der schlauen Lehrerin: sie begann mit den Elementen der Erziehung — dem sichersten Wege, um zu Resultaten zu gelangen. In sechs Monaten waren ihre Fortschritte so reißend, daß die Lectionen aufhörten, für ihre Lehrerin uninteressant zu sein. Die Natur hatte sie mit einem vortrefflichen musikalischen Ohre und einer Stimme begabt, die, wären sie früher gepflegt worden, eine ungewöhnliche Schönheit und Biegsamkeit entfaltet haben müßten; ihr Benehmen und ihre Sprache wurden allmälig immer eleganter, und nur Wenige möchten in der wohlberedten, aber zurückhaltenden Martha Mendez die Enkelin Peter Quin's wiedererkannt haben.

Henriette Wyndham hatte häufig bemerkt, daß die Aufmerksamkeit ihrer Schülerin zuweilen selbst in den interessantesten Theilen ihrer Lectionen plötzlich zu erschlaffen pflegte. Sie erschien dann verstört, und ihre Augen waren mit Thränen gefüllt. Offenbar war ihr Gemüth bei solchen Gelegenheiten mit irgend einem beängstigenden Gedanken erfüllt.

„War es Empfindsamkeit, Gewissensbiß, oder Reue?“ fragte sich die Lehrerin dann zu wiederholten Malen.

Dies schien ihr ein Geheimniß, das sie zu ergründen beschloß — den Schlüssel zu dem Vertrauen, das sie so angelegentlich zu

erhalten wünschte. Martha's Verschlossenheit hatte ihren Stolz verwundet — sie wollte diese besiegen.

„Ich wundere mich," bemerkte sie eines Tages, als sie durch die Gemäldegalerie spazierten, „daß Sie bei Ihrem Reichthume den Landaufenthalt vorziehen sollten! Es ist wahr, er hat sein Angenehmes; aber dafür fehlt es ihm auch nicht an Langeweile!"

„Immer mag ich mich auch nicht hier aufhalten!" war die Antwort.

„Dann sehen Sie auch zu wenig Besuch!"

„Finden Sie das einförmig?" fragte Martha.

Die junge Dame versicherte sie hastig, daß diese Bemerkungen nicht ihretwegen gemacht worden seien; und so schloß diese Unterhaltung.

Es gibt gewisse Personen in der Welt, mit welchen wir nach jahrelangem täglichen Zusammensein gleichwohl nicht sympathisiren können, obwohl wir sie achten mögen; dagegen erschließt sich Andern unser Herz fast gleich beim ersten Begegnen. Das Erstere war der Fall mit Martha und ihrer Gesellschafterin. Die reiche Pächterin von Brierly-Grange fühlte keinen besonderen Grund, gegen diese Person auf der Hut zu sein oder deren geheime Absichten zu argwöhnen; — und doch kam es ihr nicht im Entferntesten bei, gegen sie Vertrauen zu äußern. Sie bewunderte sie wegen ihrer Talente und Vollkommenheiten, aber es war nur Bewunderung ohne Neigung.

Zuweilen fühlte sich die junge Dame geneigt, am Erfolg ihrer Hoffnungen zu verzweifeln, als irgend ein elegantes Geschenk oder der Zwischenfall einer unerwarteten Belohnung seitens der Erbin plötzlich dieselben wieder neubelebte.

Auf diese Weise waren sieben Monate vergangen, als eines Morgens ein Besucher von London angekündigt wurde: es fand sich, daß dieser Niemand anders war, als Clement Foster, der Sohn des Advokaten. Martha, welche ihn seit fast einem Jahre nicht gesehen, erkannte ihn kaum wieder — er war gar groß und männlich geworden. Nicht so Henriette Wyndham: das tiefe Erröthen, welches trotz ihrer Gewohnheit der Selbstbeherrschung sich auf ihrem Gesichte zeigte, bewies, daß sie ihn nicht vergessen hatte.

Der junge Gentleman war der Ueberbringer eines Briefes für Miß Mendez, welchen einer desgleichen von seinem Vater einschloß. Kaum hatte die Dame den Inhalt des Schreibens von dem Letz-

teren überflogen, als sie hastig aufstand und das Zimmer verließ.

„Es ist doch hoffentlich nichts, was ihr Vermögen gefährdet?“ fragte die Gesellschafterin.

„Das glaub' ich nicht!“ versetzte der Jüngling; „erst gestern hörte ich Griffiths sagen, daß sie die reichste Klientin sei, welche Papa je gehabt hat!“

„Da muß sie doch wirklich sehr reich sein!“

„Ja wohl, sehr reich!“ versetzte Clement, „ich meinestheils wünsche, daß sie noch zehn Mal mehr besäße, — da sie einen so edeln Gebrauch davon macht!“

„Wie wurde aber Miß Mendez nur so reich?“ fragte die junge Dame in einem Tone, welcher darauf berechnet war, so wenig als möglich Interesse ihrerseits an der Antwort zu verrathen.

„Sie hat geerbt!“

„Von wem denn?“

„Theils von ihrem Großvater, theils von der Familie ihrer Mutter!“ antwortete der Sendbote; „allein nun erwähnen Sie sie oder ihr Vermögen nicht mehr! Sagen Sie mir, Henriette,“ setzte er, ihre Hand ergreifend, hinzu — denn er war schon längst gewohnt gewesen, sie als seine Schwester zu betrachten — „wie gefällt Ihnen der Landaufenthalt? Wann werden wir Sie wieder in London sehen? Ich habe Sie nach Hunderterlei zu fragen und Sie sprechen mit mir von Nichts als von Martha Quin und ihrem Vermögen!“

„Martha Quin?“ wiederholte Henriette überrascht.

„Ja, dies war ihr Name, bis sie vom Könige die Erlaubniß erhielt, ihn verändern zu dürfen!“

„Aber warum den Namen verändern?“ fragte die junge Dame beharrlich.

„Hat sie es Ihnen nie erzählt?“

„Nein!“

„Dann kann ich's sicherlich auch nicht!“ sagte der junge Gentleman, indem er in ein gutmüthiges Gelächter ausbrach; „Alles, was ich weiß, ist, daß sie so reich ist wie die Königin von Saba, und daß Papa sie in hohen Ehren hält!“

Mit dem angeborenen Zartgefühl eines edeln Gemüthes entschloß er sich, der Neugier der Gesellschafterin nicht durch einen

Bericht der Umstände entgegenzukommen, unter welchen er zuerst mit der wohlhabenden Klientin seines Vaters bekannt geworden war.

„Ich fürchte," sagte Martha, als sie das Gesellschaftszimmer wieder betrat und ihrem Besucher die Hand zum Willkommen reichte, „daß Sie mich für eine sehr unaufmerksame Wirthin halten werden; aber die Nachricht, die Sie mir brachten, hatte mich aufgeregt!"

„Hoffentlich aber doch angenehm?" bemerkte die Gesellschafterin.

„O ja wohl!" fuhr die Dame mit einer Lebhaftigkeit fort, welche sie selten äußerte.

„Eine neue Erbschaft!" dachte Miß Wydnham mit einem neidischen Seufzer.

„Ihr Vater sagt mir," begann Martha, „daß Sie einen Besuch von Wichtigkeit bei einem Gentleman in der Nachbarschaft — bei dem hochwürdigen William Rede — zu machen haben?"

„Eigentlich einige Dokumente zu übergeben und seine Quittung dafür in Empfang zu nehmen!" unterbrach sie Clement.

„In diesem Falle," versetzte die Pächterin von Brierly-Grange, „werden Sie zurückkehren und ein paar Tage hier verbringen; vorausgesetzt," fügte sie lächelnd hinzu, „daß Sie ein Vergnügen an einem Orte finden können, welcher so wenig Anziehendes hat!"

„So wenig!" wiederholte der Jüngling; „ei, Sie haben hier ja den besten Jagdgrund in der ganzen Grafschaft! Als ich durch den Park fuhr, stieß ich auf ein Volk Hühner über das andere, nicht zu gedenken," setzte er hinzu, als er sich erinnerte, daß in seiner Rede mehr Offenheit als Galanterie liegen mußte, „welche Vortheile eine solche Gesellschaft bietet!"

„Und ich," rief Martha im Tone des Selbsttadels, „ich habe nie daran gedacht, daß ich die Mittel besaß, Ihnen dieses Vergnügen der Jagd zu verschaffen! Ihnen — dem ich so viel verdanke — der Sie mir im bedeutungsvollsten Moment meines Lebens gedient haben!"

Miß Wyndham nahm sich insgeheim vor, zu ermitteln, welch ein wichtiger Dienst dies gewesen sein müsse.

„Bleiben Sie," fuhr die Sprecherin fort, „so lange da, als Sie das geringste Vergnügen noch zu finden vermögen; kommen Sie zurück, wann Sie wollen — bringen Sie Ihre jungen Freunde mit — ich werde mich sehr glücklich fühlen, Sie zu empfangen!"



Fanny's Entführung.

....

Wäre die Sprecherin zehn oder zwölf Jahre jünger gewesen, so würde die Gesellschafterin leicht Qualen der Eifersucht empfunden haben — denn „Clem," wie sein Vater ihn nannte, hatte einen Eindruck auf ihr Herz gemacht: sie waren als Kinder miteinander aufgezogen worden, und sie zählte nur drei Jahre mehr als er.

Der Jüngling strömte über von Danksagungen — welcher jagdlustige junge Mann würde bei einem solchen Anerbieten sich anders gezeigt haben? Hätte er das ahnen können, so würde er

sicherlich Gott weiß welchen Ueberfluß an Jagdhunden und Gewehren vorausgeschickt haben, ehe er London verließ. Gleich nach dem Frühstück ritt er hinüber zu dem hochwürdigen William Rede; übergab seine Dokumente, nahm dafür die erforderlichen Quittungen in Empfang, und kehrte zur Zeit des Mittagsmahles nach Brierly-Grange zurück.

Obgleich Martha am wenigsten ein Auge auf Nebensachen hatte, konnte es ihr doch nicht entgehen zu gewahren, wie sich ihre Gesellschafterin mit ungewöhnlicher Sorgfalt gekleidet hatte. Während des Abends kündigte sie für den folgenden Tag ihre Abreise nach London an.

Clement bot mit einer Selbstverleugnung, die mehr für seine Höflichkeit als Aufrichtigkeit zeugte, ihr seine Begleitung an, und wurde durch eine abschlägige Antwort belohnt.

Die Gesellschafterin stellte sich natürlich zur Verfügung ihrer Schülerin und Gebieterin.

„Nein — nein!“ rief die Lady von Brierly-Grange in guter Laune; „wenn ich nicht in Person die Honneurs meines Hauses machen kann, so kann ich wenigstens eine angenehme Stellvertreterin zurücklassen! Betrachten Sie sich bis zu meiner Rückkehr als Herrin vom Hause. Ich brauche keine Begleitung — meine Hoffnung wird mir Gesellschaft leisten!“

Zu früher Stunde am folgenden Morgen brach Martha zu ihrer Reise auf.

„Clem,“ sagte Miß Wyndham, als sie ein paar Stunden später bei der Frühstückstafel die Honneurs machte, „ich denke nicht, daß Du Dich schon gänzlich in Deinem Wesen gebessert hast, so elegant auch Dein Aeußeres erscheinen mag!“

Der Jüngling blickte auf und lächelte.

„Da hast Du nun schon über eine halbe Stunde an der alten rostigen Jagdflinte herumgetändelt, und kaum auf eine meiner Fragen geantwortet!“

„Weil Du aber auch gar so sonderbar fragst!“ versetzte der angehende Nimrod. „Was weiß ich von dem früheren Leben der Miß Mendez — ob sie in der Liebe sich getäuscht gesehen hat oder nicht? Ich weiß von der Liebe nicht viel,“ setzte er hinzu; „und was die Enttäuschungen betrifft, so kommen sie früh genug, wenn ich nach mir selbst urtheilen soll!“

„Hast Du denn schon eine erfahren?“ fragte die junge Dame in theilnehmendem Tone.

„Das sollt' ich meinen; Papa hat sich in den Kopf gesetzt, mich zum Advokaten zu machen — und ich habe mir in gleicher Weise in den Kopf gesetzt, ein Soldat zu werden!“

„Natürlich wirst Du Deinen Plan ausführen?“

„Das wollen wir erst sehen!“ sagte der Jüngling; „ich darf Papa nicht allzusehr widersprechen — ich bin sein einziges Kind, wie Du weißt!“

„Wohl wahr!“ bemerkte Henriette; „und er ist sehr reich!“

Clement Foster, der noch eifrig beschäftigt war, das Schloß an sein Gewehr anzuschrauben, erhob zum zweiten Mal sein Gesicht von seiner Arbeit und blickte ihr offen in's Gesicht — allein jetzt geschah dies ohne Lächeln auf seinen Zügen.

„Was hat das damit zu schaffen?“ fragte er.

„Nichts!“ antwortete die Gesellschafterin; „oder vielmehr, daß er, da er so reich ist, wohl gestatten könnte, Dir selbst die Wahl einer Laufbahn zu überlassen!“

„Es ist nicht das Geld,“ sagte der Jüngling, welcher anscheinend den Widerspruch zwischen ihrer Bemerkung und Erklärung nicht bemerkte, „weshalb er sich so für die Juristen-Laufbahn eingenommen zeigt: diese ist durch vier Generationen in der Familie vom Vater auf den Sohn vererbt worden, — und er sieht sie als eine Art Adel an. Unglücklicherweise kann ich darin nichts sehen, als muffig riechende Akten und Pergamente — ein düsteres Expeditionszimmer im Temple, — eine Art Leben wie in der Tretmühle, was Alles nicht sonderlich verführerisch ist!“

„Clement!“ rief die junge Dame, welche glaubte, daß die Gelegenheit, die Zuneigung ihrer Kindheit durch eine deutliche Erklärung zu befestigen, zu günstig geboten war, um unbenutzt vorüberzugehen, „dies ist sowohl für mich als für Dich ein Tag der Freiheit: wir können spazieren gehen, reiten, und uns nach unserm Belieben amüsiren!“

„Und die Rebhühner?“ bemerkte der Jüngling ernst.

Henriette schmollte und stampfte mit ihrem kleinen Fuße vor Ungeduld — ohne Zweifel denken unsere Leserinnen, daß sie Recht hatte. Es war doch wohl etwas zu viel, daß die Vögel eine größere Bevorzugung erfahren sollten, als ihre eigene Gesellschaft;

allein man möge bedenken, daß der Schuldige erst sechszehn Jahre zählte.

„Ich glaubte," sagte sie, „daß Du mich liebtest?"

„Nun ja, das thue ich!" versetzte Clem. „Sind wir nicht immer gewesen wie Bruder und Schwester?"

Ein Schatten glitt über die Züge der Gesellschafterin. Die Worte „Bruder und Schwester" hatten wiederum eine ihrer Illusionen zerstört.

„Geh," sagte sie mit leiser Stimme, „geh, und sieh nach Deinen Rebhühnern!"

Dreißigstes Kapitel.

> Eine besondere Vorsehung wacht selbst über den Fall eines Sperlings. Wenn er nicht jetzt geschieht, kann er noch geschehen; wenn er nicht mehr zu geschehen hat, wird er jetzt geschehen; wenn nicht jetzt gleich, so wird er überhaupt doch noch geschehen: die Möglichkeit dazu existirt stets. Shakespeare.

Miles hatte die kleine Fanny an jenem Abende ihres Auftretens im Covent-Garden wiedererkannt, und hegte wenig Zweifel, daß das unschuldige Opfer seiner Grausamkeit ihn gleicherweise bemerkt haben müsse. Die Entdeckung erfreute und verwirrte ihn zugleich. Auf der einen Seite war die Aussicht auf eine große Belohnung von Martha, sofern er ihr Adoptivkind wieder in ihre Arme führte; auf der andern erschreckte ihn die Furcht vor der Bestrafung wegen des feigen Mordversuches, den er gegen das Leben Fanny's unternommen. Glücklicherweise gewährte ihm die Krankheit der Kleinen Zeit, um nachdenken und demgemäß seine Pläne entwerfen zu können.

Obwohl er unterließ, persönlich noch St. Martins Court zu umspüren, so suchte er nichtsdestoweniger entweder durch Betty's Verwendung oder durch Freunde, welche er dazu anstellte, sich immer eine möglichst genaue Kenntniß von dem zu verschaffen, was in dem Gebäude vorging. Als er hörte, daß Fanny sich hinlänglich wieder erholt hatte, um das Haus mit Sally und Barry verlassen zu können, welche die beständigen Begleiter und Hüter auf ihren

Spaziergängen bildeten, rieb er sich mit dem Ausdruck stiller Zufriedenheit die Hände! als er aber erfuhr, daß sie Abends nach dem Opernhause ginge, — wo sie durch den gütigen Einfluß der Madame Garrachi wieder engagirt worden war — da offenbarte sich seine Freude durch ein förmliches Grunzen vor Vergnügen. In Gedanken überzählte er schon die große Summe, welche ihm Martha für den Fall des Gelingens versprochen hatte.

Er war betreffs seines Planes reiflich mit sich in Erwägung gegangen, und bereitete sich vor, denselben zur Ausführung zu bringen. Seine erste Sorge war, den Brief zu schreiben, welcher Martha's plötzliche Abreise von Brierly-Grange veranlaßte.

„Nun?“ sagte die Dame mit ängstlichem Tone, als Miles an dem zu ihrer Zusammenkunft bestimmten Tage das Privatzimmer in der Expedition des Mr. Foster betrat, „habt Ihr etwas über den Kapitän erfahren?“

„Sie denkt mehr an ihn als an das Kind!“ dachte der Räuber bei sich.

„Nein, Miß!“ versetzte er. „Ich mein' halt, daß er das Land verlassen hat! 'S ist unglaublich, was ich mir für Mühe gegeben habe, ihn auszuspüren — aber Alles für die Katze! Auch nicht ein Einziger seiner alten Kumpane ist im Stande, seine Fährte zu erwittern!“

Martha fühlte sich beruhigt über die Glaubhaftigkeit seiner Aussage. Sie hatte ihre guten Gründe zu glauben, daß er in seiner Vermuthung das Rechte getroffen habe, und legte die Frage eigentlich auch nur vor, um seine Wahrhaftigkeit zu erproben.

„Warum habt Ihr an mich geschrieben?“ fragte sie weiter, „wenn Ihr mir nichts als Erfolgloses zu berichten wißt?“

Miles blickte mit pfiffiger Miene auf.

„Sprecht, Mensch,“ setzte sie ungeduldig hinzu. „Treibt Euren Scherz nicht mit mir!“

„Daran denk' ich nicht!“ erwiederte der Gesell in entschuldigendem Tone — denn auch er fühlte, wie bedeutend sich die Verschiedenheit zwischen ihnen gesteigert hatte, seit er sie zuletzt gesehen. Damals war sie noch roh und ununterrichtet — fast so ungebildet wie er selbst; jetzt erschien sie als eine elegante, sich selbst beherrschende Frau von Welt.

„Wenn ich den Kapitän verfehlte," setzte er hinzu, „so habe ich doch die Kleine gesehen!"

Die liebende Martha vermochte kaum ihre Freude zu verbergen. Die Aussicht, noch einmal ihr Adoptivkind — das einzige Wesen, welches sie auf Erden liebte — in ihre Arme zu schließen, machte ihr Herz vor wonniger Aufregung erbeben.

„Wo ist sie?" stammelte sie. „O, wo ist sie?"

„Kann ich nicht bestimmt sagen, Miß," antwortete Miles; „weil ich es selbst nicht genau weiß! Aber ich kenne Einen, der's weiß, und der mir versprochen hat, die Kleine zurückzubringen, vorausgesetzt —"

„Nicht einen Schilling — nicht einen Penny," unterbrach ihn Martha, „bis ich sie sehe!"

„Das verlangt er auch nicht, Martha — das heißt, Miß."

„Nun, was verlangt er denn?"

„Dreihundert Pfund den Augenblick, wo er sie zurückbringt, und keine Fragen an ihn zu stellen! Er ist eines jener sonderbaren Geschöpfe," fügte er hinzu, „welche sich nicht gern ausfragen lassen!"

„Gern!" rief Martha; „gern!"

Der Schurke bereute es sehr, als er fand, daß der pekuniäre Theil seiner Frage so bereitwillig zugestanden wurde, daß er nicht mehr verlangt habe.

„Dreihundert Pfund!" wiederholte er langsam. „Ich denke, daß ich drei sagte. Natürlich sind dabei die Auslagen nicht inbegriffen," setzte er hinzu; „die machen eben auch nicht wenig aus!"

„Sie sollen bezahlt werden!"

„Nun sehen Sie," fuhr der Schurke in festerem Tone fort, als er bisher in seinen Antworten gegen die Enkelin Peter Quin's zu äußern gewagt hatte, — „mit dem Geld ist's schon recht; aber Geld ohne Sicherheit will sehr wenig zu sagen haben! Ich könnte nicht auf einem Kopfkissen von Banknoten schlafen, selbst wenn sie sämmtlich mir gehören sollten, wenn ich wüßte, daß zugleich ein Strick über meinem Haupte baumelte: deshalb müssen Sie mir denn auch versprechen — ja, Sie müssen um der Sache willen einen Eid darauf leisten, daß Sie nie eine Anschuldigung gegen mich vorbringen wollen, die Sie von früher her betreffs meiner erhalten haben mögen! Sie wissen, was ich meine!"

„Martha schauderte — sie errieth es nur zu wohl.

„Uebrigens,“ bemerkte Miles, „war er ja doch immer Ihr Großvater; und Sie könnten mich nicht an den Galgen bringen, ohne auf seinen und Ihren eigenen Namen zugleich Schande zu häufen!“

In der Angst, Fanny wieder zu erlangen, leistete das liebende Weib den abverlangten Eid, obgleich das Herz der Armen vor den furchtbaren Verwünschungen zurückbebte, welche derselbe auf das Haupt herabbeschwor, sollte es je ihn brechen.

„Wann kann ich mein Kind umarmen?“ fragte Martha, als sie sich langsam von ihren Knieen erhob.

„Vielleicht heut' Abend!“ erwiederte der Mensch; „vielleicht morgen! Das Kind ist, wie ich vermuthe, denen von großem Nutzen, welche sich seiner bemächtigt haben — sie werden sich wahrscheinlich nicht gern von ihm trennen!“

Nochmals drängte ihn seine Auftraggeberin, so eifrig wie möglich dabei zu Werke zu gehen, während sie ihn gleichzeitig erinnerte, daß sie sich durch den geleisteten Eid nur im Falle der Erfüllung seines Versprechens für gebunden erachte.

„Ich kann keine Gelegenheiten herbeiführen,“ sagte er; „ich kann sie blos benutzen! Mir liegt eben so viel daran, den Handel zu erledigen, wie Ihnen selbst! Wohin soll ich das Kind bringen?“

Martha gab ihm die Adresse von Mr. Foster's Privatwohnung: aus mancherlei Gründen wünschte sie nicht, ihm die ihrige wissen zu lassen.

„Noch immer mißtrauisch gegen mich!“ murrte er; „aber ich kann Ihnen vertrauen, wenn Sie auch mir nicht trauen mögen! Halten Sie das Geld bereit, wenn ich ankomme: es ist ganz gleich ob bei Tag oder bei Nacht — der Bursche, von welchem ich sprach, wird es aufgezählt erwarten; und vor Allem erinnern Sie sich Ihres Eides!“

Mit zuversichtlicher Miene verließ er das Expeditionszimmer, zufrieden, daß er jede nothwendige Vorsicht ergriffen habe, um nicht allein die Belohnung zu erlangen, sondern sich auch vor den Folgen sicher zu stellen, welche die Erinnerung Fanny's an seinen Angriff auf ihr Leben nach sich ziehen konnte; ein Umstand, an dem er, nach ihrer Angst beim Ansichtigwerden seiner Person zu urtheilen, nicht länger zweifeln konnte.

„Kein schlechtes Tagewerk!“ murmelte er, als er Inner Temple

verließ. „Ich habe den Handel gehörigermaßen abgeschlossen; nunmehr wollen wir an die Mittel denken, wie er auszuführen ist!“

Mit einer bei dem Sprecher sehr ungewohnten Selbstbeherrschung kehrte er nach Hause zurück, um seine Pläne reiflich zu überlegen, ohne daß er ein einziges der an seinem Wege liegenden Wirthshäuser besucht hätte.

Am nämlichen Abende wartete Barry wie gewöhnlich an der Thüre des königlichen Theaters, um Sally und Fanny nach Hause zu begleiten. Der junge Mann war in Gedanken verloren: wahrscheinlich beschäftigte ihn ein sonniger Traum der Zukunft — denn eine hochgewachsene, etwas wüst aussehende Persönlichkeit, ungefähr in demselben Alter wie er selbst, hatte zweimal seinen Namen ausgesprochen, ehe er aus seinem träumenden Sinne aufwachte.

„Was! Lee Strange!“ rief der Maler, ihm die Hand schüttelnd.

„Ich fing an zu glauben, daß Du mich vergessen hättest,“ versetzte der Gentleman lächelnd, „seit Du ein großer Herr geworden bist! Na, schau' nur nicht so bescheidentlich drein! Petersgill erklärt Dein letztes Gemälde für einen Triumph, und prophezeit Dir einen brillanten Erfolg bei der bevorstehenden Ausstellung; und Maler, gleich den Poeten, schmeicheln einander eben nicht wegen ihrer Werke, wie Du wohl weißt! Nebenbei erwähnt: Du mußt mich's einmal sehen lassen!“

„Gern!“ sagte der Künstler; „aber was treibst Du zu so später Stunde noch hier? Bei der alten Beschäftigung, wie ich vermuthe — beim Müssiggang — beim zerstreuenden Müssiggang! Und noch obendrein mit Deinen Talenten!“

„Bah!“ unterbrach Lee Strange; „nimm einmal an, ich drehte den Fall um und fragte Dich, was Dich hieher führt? Doch ich will großmüthig nach weiter nichts fragen: das Leben ist ein Spiel, in welchem die Trümpfe Aufregungen — Abenteuer sind! Man stößt auf kaum einen Vorfall in den geschäftig belebten Straßen Londons, welcher nicht als Thema zu einem Heldengedicht oder einer Posse dienen könnte! Sieh den alten Mann dort an!“ setzte er hinzu, indem er auf einen Bettler in ihrer Nähe zeigte; „was für ein Kopf — der graue Bart — das tiefeingesunkene Auge! Auf der Leinwand würde er in der Galerie irgend eines Adligen figuriren — würde bewundert, und auf Gott weiß welche fabelhafte Summe angeschlagen werden! Auf den Schultern seines Besitzers,“

fuhr er mit einer gewissen Bitterkeit fort, „zieht er kaum einen zweiten Blick auf sich, ausgenommen etwa von Träumern wie wir."

„Du philosophirst heut Abend!" bemerkte Barry achselzuckend.

„Und warum sollt' ich nicht," sprach sein Freund weiter, „wenn ich dazu eben aufgelegt bin? Ich sage Dir, daß ich auf meinem Spaziergange von der Ecke des Haymarket bis auf diese Stelle für einen Monat Stoff zum Nachdenken gefunden habe! Du erinnerst Dich noch des Dick Careleß, und der Jane, des Mädchens, welches er verführte und dann verließ?"

„Ganz wohl!"

„Ich ging an Beiden vorüber!" fuhr der Sprecher fort; „er befand sich im Wagen der Lady Mary, und flüsterte schmeichelhafte Lügen in das Ohr eines Weibes, das alt genug ist, um seine Mutter sein zu können — und die vornehme Dame schien ihm Glauben zu schenken!"

„Aber Jane?" fragte der Maler, der, mit der traurigen Geschichte des armen Mädchens bekannt, Theilnahme zu fühlen begann.

„O, sie war zu Fuß," versetzte Lee Strange, „gekleidet in die schäbigen Ueberbleibsel ihres ehemaligen Staates! Ich sah, wie sie lachend mit zwei Dummköpfen vom Lande scherzte, welche in ihr ohne Zweifel eine Person von Stand vermutheten. Als sie Dick erblickte, strauchelte sie und wäre beinahe gefallen, hätte nicht einer der Bauernkerls sie in seinen Armen aufgefangen!"

„Und Dick?"

„Passirte vorüber: das arme Mädchen hatte ihr kleines Vermögen mit ihm zugesetzt — noch mehr — sie hatte für ihn gearbeitet. Eine reichere Thörin fand sich, und das Uebrige ist bald erzählt."

„Stoff zu einem Epos, fürwahr!" rief Barry seufzend; „aber ich kann darin noch nichts Possenhaftes finden!"

„O, das Possenhafte hat dabei nicht gefehlt!" fuhr der Erzähler fort. „Würdest Du es wohl glauben — ich hörte einen gemein, schurkisch aussehenden Kerl einem Miethkutscher fünf Guineen bieten für die Erlaubniß, dessen Wagen auf eben so viel Stunden fahren zu dürfen?! Der Narr hatte ohne Zweifel eine Erbschaft gemacht, und die Zeit schien ihm zu lang, bis das Geld verschwendet war!"

„Bist Du gewiß, daß dies sein Beweggrund war?"

„Was sollt' es denn sonst sein?"

„Irgend ein Schurkenstreich," bemerkte der Maler, „der entweder mit einem zerbrochenen Kopf oder einem gebrochenen Herzen enden dürfte — ich hoffe zum Himmel mit dem erstern!"

„Wenn Du so neugierig bist," flüsterte sein Freund, „so kannst Du sehen, wie es endigt, — denn beim Jupiter! hier ist derselbe Kerl!"

Als er so sprach, fuhr eine Miethkutsche, gelenkt von einem stämmig aussehenden Manne, dessen Züge in einen großen, fest um seinen Nacken geschlungenen Shawl verhüllt waren, an der Säulenhalle, wenige Schritte von der Theaterpforte vor. Kaum hatte er seine Stellung eingenommen, als ein geschäftiges Individuum, welches lauernd in der Nähe gestanden, die Thüre des Wagens öffnete, ohne jedoch den Tritt herunterzulassen.

„Alles in Ordnung!" sagte der Kutscher, welcher keinen Versuch machte, den Bock zu verlassen.

„Kommst gerade recht!" erwiederte sein Verbündeter; „so eben bricht Alles auf!"

Die beiden jungen Männer wechselten die Blicke.

„Ich glaube," sagte Lee Strange, sein Spazierrohr erfassend, „daß eine Deiner Prophezeiungen in Erfüllung gehen zu sollen scheint!"

„Welche?"

„Die von wegen dem Zerbrechen des Schädels jenes Schurken! Er hat sonst nichts Empfindliches an sich!"

Der größte Theil des Publikums hatte bereits das Theater verlassen, aber der Säulengang war noch immer mit einer Menge Müssiggänger beider Geschlechter angefüllt, von welchen viele nicht wissen mochten, woher sie ein Nachtmahl und ein Obdach bekommen sollten. Barry war so ängstlich gespannt, das Ende des Abenteuers zu beobachten, daß er auf einen Augenblick selbst Sally und deren junge Pflegbefohlene vergaß.

Die Theaterpforte öffnete sich, und Fanny sprang heraus in der vollen Erwartung, daß sie sich wie gewöhnlich von den Armen ihres Beschützers aufgefangen sehen würde: statt dessen wurde ihr ein Shawl reißend schnell über den Kopf geworfen und sie durch eine rauhe Hand, welche sie packte, eilig hinweggeschleppt. Trotz ihres Schreckens kreischte sie mit lauter Stimme den Namen des Malers, der jetzt nach der Thüre fuhr, wo Meg und Sally auf ihn warteten.

„Das Kind!“ rief er.

„Ist Fanny nicht bei Dir?“

„Einen Augenblick!“ rief er im Tone der Zerstreuung. „Geht um des Himmels willen nicht von der Stelle, bis ich zurückkehre!“

Eben als er den Ort erreichte, wo er kurz vorher gestanden hatte, fuhr die Miethkutsche im Galop davon. Ohne der Gefahr zu achten folgte er — denn in damaliger Zeit, wo die Obhut der Straßen einigen wenigen altersschwachen Wachtmännern anvertraut war, erschien es nicht klug gehandelt, mitten unter dem Gewühl und der Verwirrung eines Opernabends die Verfolgung eines mit rasender Eile entführten Wagens zu unternehmen. Als sich derselbe nach der Parliament-Street hinabwandte, gelang es dem Maler, obwohl er fast außer Athem war, hinten auf den Kutschenschlag zu springen.

„Seid Ihr's, Mak?“ fragte der Kutscher.

Der Maler erwiederte nichts.

„Na, verstellt Euch nur nicht — 's ist jetzt keine Zeit zu Narrenspossen!“

„Alles in Ordnung!“ murmelte Barry, indem er so gut er konnte die Ausdrucksweise und den Ton des Sprechers nachahmte.

Der Kerl fuhr weiter, anscheinend zufriedengestellt, daß es einer seiner Helfershelfer wäre, der hinten auf dem Kutschenstande Posto gefaßt; in Wahrheit aber wickelte er still die Schnur seiner wuchtigen Peitsche um die Hand, um dadurch dem Schlage, welchen er zu führen gedachte, noch mehr Kraft zu verleihen.

Eben als sie Whitehall erreichten, erhob er sich und schlug nach dem jungen Maler, welcher glücklicherweise dem Streiche auswich. Ehe er einen zweiten führen konnte — der aller Wahrscheinlichkeit nach getroffen haben würde — war eine zweite Person hinten auf den Wagen gestiegen.

„Parire, alter Junge!“ rief der neue Ankömmling, indem er mit einem schweren Rohrstocke dazwischen fuhr; „'s ist schon eine Weile her, daß ich ein bloses Stockduell hatte! Hieb um Hieb — geht prächtig!“

Zu seinem unaussprechlichen Troste erkannte Barry die Stimme seines Freundes Lee Strange.

„Was wünschen Sie, meine Herren?“ fragte der Wagenführer in mürrischem Tone.

„Könnt Ihr denn das nicht begreifen?“ antwortete der Zuletztgekommene; „wir wollen eben ein bischen fahren!“

„Aber ich gehe ja nicht weit!“

„Desto besser — um so eher ist's vorbei!“

„Schurke!“ sagte Barry; „wen habt Ihr da drinnen?“

„Einen Gentleman und eine Lady!“

„Das ist falsch!“ erwiederte der Maler; „es ist ein Kind, welches Ihr seinen Freunden entrissen — das Ihr, wenn ich nicht irre, schon ein Mal zu ermorden versucht habt; aber der Himmel, welcher schon ein Mal sich zwischen Euch und Euer teuflisches Vorhaben stellte, wird dasselbe auch jetzt zu nichte machen! Schuft Ihr!“ setzte er hinzu; „sein Auge und seine Hand sind über Euch gekommen!“

Statt einer Antwort begann der Führer des Wagens auf die Pferde loszupeitschen, welche in wildester Eile nach Westminster-Abtei zujagten.

Einunddreißigstes Kapitel.

So vielfach sieht er des Gerechten Antlitz,
Als Leidenschaften hier den Menschen drängen;
Und alle Farben, alle Züge spiegelt
Er wieder, die den Zweck ihm fördern helfen.
Er sieht's, mag TrugList auch noch schlauer wirken,
Mit bösem Plan sich bösem Thun vermessen —
Die Vorsehung allwaltend doch zerstört
Jedweden Trug, der nichtigen Schlauheit spottend.
S. Daniel.

Miles — denn der Führer der Miethkutsche war kein Anderer als der frühere Verfolger der armen Fanny — beharrte dabei, seine Rosse zur äußersten Schnelligkeit anzutreiben, indem er der Fügung des Zufalls vertraute, daß sie ihn Barry's und seines Freundes entledigen werde. Diese jedoch waren entschlossen, sich trotz des verzweifelten Hinjagens nur um so fester an das altmodische, rumpelnde Fuhrwerk anzuklammern, welches krachte und knarrte, während es über die Steine in Parliament-Street rollte, als habe es den Rheumatismus in allen seinen hinfälligen Federn und Fugen.

Die Strippen, an welche sich die jungen Männer anhielten, waren zu ihrem Glück die am wenigsten morschen Gegenstände des Wagens.

„Verflucht seien sie!" murmelte Miles, indem er die Strippen, nicht die Gentlemen meinte — „warum reißen sie nicht? Aber so passirt mir's immer! 's geht schon wieder schief!"

Trotz des so kräftig ausgesprochenen Wunsches hatten die Strippen doch keine Lust zu zerreißen, und die Kutsche setzte ihren Weg fort, bis sie gegenüber dem Eingange zu dem alten Hause der Lords ankam, wo zahlreiche Wagen harrten, bis ihre vornehmen Eigenthümer für das Wohl des Landes und für die Geduld der Zeitungsberichterstatter auf der Galerie genug und sich satt geschwatzt hatten.

Die Lakaien — seit undenklichen Zeiten ein zahlreiches Geschlecht von Wesen — standen in kleinen Gruppen umher und kannegießerten über die Tagespolitik auf dem Platze vor dem Hause mit ebensoviel Ernst und wahrscheinlich auch mit ebensoviel Sinn, als ihre Gebieter darinnen; während ihre Collegen, die Kutscher — von ihrer hohen Stellung im Leben an und für sich schon mehr auf die philosophische Beschaulichkeit des Geistes hingewiesen — zum größten Theil schlummernd auf ihren Böcken saßen und Gemälde einer faulen, feisten, erhabenen Selbstzufriedenheit boten.

Die Unterhaltung der Politiker in Livree wurde durch die Annäherung der Miethkutsche unterbrochen, welche in einiger Entfernung ganz das Aussehen einer Privatequipage mit zwei hintenaufstehenden Lakaien bot.

„Einer von den Ministern!" bemerkte der am lautesten schwadronirende der Sprecher — ein Gentleman, dessen Livree in carmoisinrothem Plüsch, in Grün und Gold strahlte.

„Scheint eher ein königlicher Herzog!" sagte ein Zweiter.

„Platz da!" rief ein Dritter dem Kutscher eines politisirenden Prälaten zu, dessen Wagen gerade an dem Eingange des Hauses vorgefahren war.

Der Mann versetzte, halb im Schlafe, seinen Rossen einen plötzlichen Hieb und fuhr mitten in die Straße, indem er so dem neuangekommenen Geschirr Platz zu machen glaubte. Die Folge davon war, daß die Räder der bescheidenen Miethkutsche sich in diejenigen der aristokratischen Equipage verrannten. Barry und Lee Strange

sprangen sofort auf den Erdboden. Unglücklicherweise schossen sie Beide auf die nämliche Thüre der Kutsche zu.

„Könnt Ihr denn nicht sehen, wohin Ihr fahrt?" rief der Kutscher des Bischofs in zornigem Tone.

„Eine gemeine Droschke!" schrien verschiedene Lakaien in spottendem Tone auf, als sie sich um die beiden Wagen versammelten. Mehrere Hausbeamten traten herzu. Einige Minuten lang gab es hier eine wahre babylonische Sprachenverwirrung, Fluchen und Schimpfen, wobei, was kaum erwähnt zu werden braucht, die Dienerschaft der Geistlichkeit sich besonders hervorthat.

Während dieser Verwirrung huschte der Mensch, welcher sich mit Fanny im Wagen befand, auf der entgegengesetzten Seite hinaus und verlor sich unter der Menge.

„Dieser Jem," bemerkte Miles für sich, als er die Bewegung sah, „ist ein Stück Geldes werth! Er hat seinen Mutterwitz gehörig beisammen!"

Zufrieden, daß der Plan, für welchen er seinen Hals riskirt hatte, ausgeführt war, blieb er ruhig auf dem Bocke sitzen. Jeder gewonnene Augenblick war ja ein Vorsprung.

Eben jetzt hatten die beiden Freunde die Kutschenthüre aufgerissen. Der Wagen war leer.

„Nun, Gentlemen!" sagte Miles ironisch, „ich hoffe, Sie sind nun zu Ende mit Ihrem Spaße — womit Sie die Pferde scheu gemacht und Alles über den Haufen gerissen haben, nur nicht den ehrenwerthen alten Rosselenker da, der die Zügel so stattlich zu halten weiß!"

„Ist nicht meine Schuld!" setzte er hinzu, indem er zu dem Kutscher des Prälaten gewendet an den Hut griff, welcher noch immer auf dem Bocke saß und vor Entrüstung kochte.

„Kerl!" war das Einzige, was der Mann in Livree mit seiner Würde vereinbar fand, auf Miles' Worte zu erwiedern, der damit ohne Zweifel ein höchst versöhnliches Gespräch angebahnt zu haben glaubte.

„Wie's Euch beliebt!" antwortete Miles.

„Schurke! wo ist sie?" fragte Barry.

„Wo ist wer?" sagte der Räuber mit der herausforderndsten Kaltblütigkeit.

„Das Kind, welches Ihr gestohlen habt!"

Als Miles diese Anklage vernahm, brach er in ein herzliches Gelächter aus.

„Ich ein Kind gestohlen!“ wiederholte er; „na, der meint's gut! als wenn ich nicht selber schon genug junge Brut hätte! Ich wünsche durchaus nicht noch mehr Mäuler zu füttern! Aber das soll nichts ausmachen, meine Herren! Wenn Sie Gentlemen sind, so führen Sie sich auch als solche auf und geben Sie mir ein Trinkgeld für den guten Witz, den Sie mit mir gerissen haben!“

„Ja — ja! gebt dem Manne ein Trinkgeld!“ brüllten die Lakaien.

Hier mengten sich die Hausbeamten ein und erklärten, daß, wenn die beiden Freunde nicht seine Forderung bewilligten, so müßten sie sie in Verwahrsam nehmen; wobei sie noch hinzusetzten, daß die Herren froh sein könnten, so leichten Kaufes davon zu kommen.

„Versteht sich!“ rief Miles, den der Spaß höchlich zu ergötzen anfing. „Diese Gentlemen wollen nicht, daß ein armer Kerl betrogen wird! Ich glaube jedoch, Ihr seid nicht viel besser als ein Paar Taschendiebe — Schade, daß kein Brunnen in der Nähe ist!“

„Da ist einer — da ist einer!“ war der allgemeine Ruf, und ein Dutzend Hände streckten sich aus, um die beiden Freunde zu packen. Da geschah es nun, daß der wuchtige Rohrstock Lee Strange's sowohl ihm selbst als auch dem jungen Maler wesentliche Dienste leistete: ohne sich im Geringsten zu bekümmern, wohin und wie er schlug, bahnte er bald einen Weg durch den Haufen. Lakaien und Reitknechte lagen zappelnd auf der Straße; nicht einmal die Würde der Hausbeamten wurde respektirt.

„Hierhin!“ schrie der Sieger, als er auf den Kirchhof von St. Magaret losstürzte.

Barry folgte dem Tone seiner Stimme. Glücklicherweise war die Nacht finster und der Muth ihrer Verfolger mochte nicht eben allzu groß sein. Die Eifrigsten stolperten in ihrer Hast über die Grabsteine, und verschiedene Andere, welche unvorsichtigerweise in den Bereich des Rohrstocks gekommen waren, maßen ihre Länge in noch unangenehmerer Weise auf dem rauhen, harten Steinpflaster.

Mitten in dem Handgemenge fuhr Miles davon, da er nicht länger aufgehalten oder mit betheiligt zu werden wünschte, — wobei

er jedoch vorher nicht vergaß, dem Kutscher des hochwürdigsten Prälaten, welcher nach der Seite der Verfolger hingewendet auf dem Bocke stand, mit seiner Peitsche einen solchen Hieb über das Gesicht zu versetzen, daß diese sehr würdevolle Person noch lange und schmerzhaft daran erinnert wurde.

„Ein andermal sag' hübsch ‚Gentleman', mein feiner ‚Kerl'!" rief der Schurke kichernd. „Höflichkeit ist das Wohlfeilste, was es gibt!"

Ehe der Sprecher nach Hause zurückkehrte, wo er ohne Zweifel den Preis zu finden hoffte, um den er so viel gewagt hatte, fuhr er nach Haymarket zurück, um die Miethkutsche ihrem wirklichen Eigenthümer wieder zuzustellen.

„Nun!" sagte Lee Strange, als er und Barry, erschöpft von der Jagd, unter einem einsamen Laternenpfahle einer der engen Gäßchen standen, welche nach der Almonry führen, „jetzt, wo der Spaß vorüber ist, wirst Du mir wohl sagen können, um was sich's eigentlich gehandelt hat? Wer will mich nach diesem Zuge noch der Unbeständigkeit anklagen? Habe ich mich nicht als einen wahrhaften Pylades bewährt — und bin nachgefolgt wie ein Hund auf der Fährte?" setzte er hinzu; „obgleich mich der Guckuck holen soll, wenn ich nur einen blassen Schein von der Idee habe, was eigentlich los ist; aber ich vermuthe, es handelte sich um ein Mädel!"

„Um ein Kind!" antwortete der junge Maler mit einem Seufzer.

„Um was? Um ein Kind! Bin ich toll oder mondsüchtig? Ich habe Jagdliebhaber gekannt, die, wenn sie keinen Fuchs aufstöbern konnten, auf den Schwanz eines geräucherten Herings Jagd machten; aber nie hörte ich, daß dies um einen Kinderlöffel geschah! Mein lieber Kamerad," fuhr der Sprecher fort, „leuchtet Dir's nicht auch ein, daß wir uns lächerlich gemacht haben?"

Dies wurde von des armen Barry's flatterhaftem, aber gutherzigem Gefährten mit einem so vollkommenen Ernste vorgebracht, daß er, trotz seines fehlgeschlagenen Planes, kaum ein Lächeln zurückhalten konnte. In möglichst wenigen Worten erzählte er seinem Freunde genug von der Geschichte Fanny's, um bei ihm den Eindruck der Gefahr zu hinterlassen, welcher sie ausgesetzt zu sein schien, und des Jammers, den ihr Verlust denjenigen bereiten würde, welche ihm selbst so theuer waren.

„Gott helfe dem lieben Kinde!" setzte er hinzu, indem er eine

Thräne unterdrückte; „es ist in die Hände eines grausamen Feindes gefallen!“

Lee Strange war einer jener Glücksjäger, welche Alles, nur nicht das Herz bei der Jagd verloren hatten: dieses war noch so rein, so frisch und großmüthig, als sollte er eben den ersten Betrug in der Liebe oder die Täuschung in der Freundschaft erfahren. Obwohl noch jung, hatte er doch schon viel durchmachen müssen; aber bei ihm hatte dies gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, welche sich sonst bei der Welt zu äußern pflegt. Es hatte ihn Sympathie gelehrt — nicht eine kalte Abgeschlossenheit. So lauschte er denn der Geschichte Fanny's, welche sein Freund erzählte, mit Empfindungen des Mitleidens und der Entrüstung.

„Hätt' ich doch das gewußt!“ murmelte er zwischen den Zähnen — während er gleichzeitig „seines jungen Mannes besten Gefährten“ — wie er scherzweise seinen Rohrstock zu nennen pflegte, ergriff, „so würde ich den Hallunken auf dem Bocke erschlagen haben!“

„Und jetzt haben wir ihn aus dem Gesicht verloren, und mit ihm jede weitere Spur!“

„Betrachte einmal die Schmach!“ rief Lee Strange in begütigendem Tone — denn er fühlte, daß sein Ungestüm mehr Verwirrung, als gut war, hervorgebracht hatte; „das vermochte kein Freund ruhig mit anzusehen — in einem Betttuche geprellt zu werden wäre Spaß dagegen gewesen! Aber die Nacht ist noch zu jung, als daß wir schon verzweifeln sollten!“ setzte er in heitrerem Tone hinzu. „Wo sind wir denn eigentlich?“

„Im Bezirke der Almonry, sollt' ich meinen!“ versetzte Barry, indem er sich umschaute; „an einem der gefährlichsten Orte von London!“

„Und genau die Art Nachbarschaft, zu welcher die Verfolger der armen Fanny wahrscheinlich gehören! Muth — Muth! Ich habe ein Vorgefühl! Weiß wohl, Du wirst mir einwenden, daß ich hundert Mal eins gehabt und jedes Mal hat es getrogen; aber dies Mal sicherlich nicht!“

Es war eine vergebliche Hoffnung — gleichwohl war es eine — und die beiden jungen Männer setzten ihre Nachforschung bis zum Morgen fort, wo sie mißmuthig und niedergeschlagen sich trennten: Lee Strange verfügte sich nach seiner Wohnung, Barry schlug zum gleichen Zwecke den Weg nach St. Martin's Court ein.

„Arme Sally!“ murmelte er, als er die Thüre öffnete, welche die ganze Nacht nicht verschlossen gewesen — denn kein Einziger der Bewohner des Hauses hatte sich zur Ruhe begeben; „es sind traurige Nachrichten, welche ich bringe! Gott! wie die Abwesenheit eines einzigen Geschöpfes, das wir lieben, unser Herz so trostlos machen kann!“

Mit Eifer hatte man während der langen Stunden der Nacht auf seine Tritte gelauscht. Kaum wurden sie gehört, als die Köpfe der alten Meg und Sally's an der Thüre des kleinen Sprechzimmers erschienen. Was die alte Schauspielerin betraf, so war sie zu angegriffen, um ihren Lehnstuhl verlassen zu können: dennoch hatte sie mit der ihrem Alter eigenthümlichen Halsstarrigkeit trotz der wiederholten Bitten der treuen Dienerin und ihrer Abmietherin sich geweigert zu Bett zu gehen.

„Mein Kind — mein Kind!“ rief sie in einem Tone des Kummers, der weit mehr von innerem schmerzlichem Kampfe zeugte, als sie je bei der Ausübung ihrer Kunst an den Tag gelegt hatte, — weil er natürlicher war.

Der Maler sank mit völlig erschöpften Sinnen auf einen Stuhl.

„Sie haben sie gefunden!“ rief Sally mit einem krampfhaften Seufzer; „ich bin gewiß, das haben Sie! Sie würden nie den Muth besessen haben, ohne sie zurückzukehren! Sie gedenken wahrscheinlich uns die freudige Kunde nach und nach erst mitzutheilen — allein die Freude tödtet nicht; und wenn sie tödtet, so ist es besser zu sterben, als in diesem furchtbaren Zweifel zu vergehen! Fanny — Fanny!“ wiederholte sie, als erwartete sie, daß das Kind beim Klange ihrer Stimme in das Zimmer huschen werde, „komm zu Deiner Schwester! Komm — komm!“

„Er hat sie nicht gefunden!“ murmelte die alte Meg in ihrer harten, eisernen Stimme, welche wie das Todtengeläut der Hoffnung klang; „er ist zu gut, um Spaß mit uns zu treiben!“

Ein leises Tappen an der Thüre wurde vernommen: der blinde Lieutenant erschien, um sich nach der Rettung seines kleinen Lieblings zu erkundigen. Herr Weitzer nebst Gemahlin folgten ihm, und in ihrer Gegenwart erzählte Barry Alles, was vorgefallen, seit der Entführung Fanny's bis zum Schlusse ihres fruchtlosen Nachsuchens.

„Armes Kind!“ sagte der Soldat; „offenbar hat sie Feinde,

welche wohlhabend sind und entschlossen zu sein scheinen, allen Gefahren zu trotzen, um sie bei Seite zu schaffen!"

„Man hat sie ermordet!" rief Mrs. Watkins händeringend. „Ich bin überzeugt, daß die Elenden dies gethan haben!"

„Mein Gott! ich wollte sie hätten — kurz und gut!" bemerkte der Musiker; „ich will sie an den Galgen bringen, und sollt' ich meine Fiedel verkaufen, um den Strick zu bezahlen!"

Bei dem Worte „ermordet" brach die arme Sally in eine leidenschaftliche Fluth von Thränen aus, und beschwor halb wahnsinnig vor Schmerz ihren Geliebten, daß er noch einmal zum Aufsuchen ihrer Adoptivschwester forteilen möge — wobei sie ihm verbot, sie je wieder zu sehen oder an sie zu denken, bis er ihr Fanny zurückgebracht habe.

Der junge Maler war mit seiner Weisheit zu Ende — er wußte nicht wohin er gehen sollte; aber er stand auf, um sich dem gebieterischen Befehle der Sprecherin zu fügen, deren Kummer sie bis zu der Ungerechtigkeit verblendete, deren sie sich jetzt schuldig gemacht hatte.

Meg bestand darauf, ihn zu begleiten.

„Am besten bleiben Sie vor der Hand, wo Sie sind!" sagte der Lieutenant; „ich habe über die Umstände nachgedacht, und glaube keineswegs, daß unserm kleinen Liebling eine unmittelbare Gefahr droht! Diejenigen, welche sie entführt haben, wissen auch, daß sie Freunde besitzt — denn sie konnten sich von deren kräftigem Eifer und der Beharrlichkeit überzeugen! Einer der Schurken — der Kutscher — kann wenigstens wiedererkannt werden!"

„Ich würde ihn unter Tausenden kennen!" bemerkte Barry, während er gleichzeitig seinen Hut über die Stirn hereindrückte, ganz in der besondern Weise, wie Miles ihn zu tragen gewohnt war, wobei er dessen diebischen, katzengleichen Blick nachahmte.

„Das ist er!" schrie Meg, indem sie ihre Hand ballte, bis ihre Nägel eine sichtbare Spur in ihrer ehrlichen Handfläche zeigten; „ich wollte blos, ich hätt' ihn — weiter sag' ich nichts!"

„Ich werde mich morgen zu den Behörden verfügen," fuhr der blinde Mann fort, „und mich mit ihnen berathen, was hier am besten zu thun ist! Ich bin nicht reich, aber meine Mittel reichen jetzt weiter, als meine Bedürfnisse erheischen!" setzte er mit einem

Seufzer hinzu. „Ich werde eine Belohnung von funfzig Pfund für ihre Wiedererlangung aussetzen!“

Wäre Rothschild plötzlich in der Mitte der Trauernden erschienen und hätte seine Tausende angeboten, so hätte er wohl kaum einen tiefern Eindruck hervorbringen können, als das freigebige Anerbieten des Sprechers: kein Einziger der Anwesenden, mit Ausnahme der alten Schauspielerin, hatte jemals im ganzen Verlaufe seiner Existenz eine solche Summe besessen.

„Funfzig Pfund!“ wiederholte Meg, welche eine unbestimmte Idee davon hatte, daß dies eine Summe zwischen Zehn und einer Million war.

„Sehr schön — sehr schön, in der That!“ bemerkte Mrs. Watkins.

Sally blickte ihm in's Gesicht, und lächelte schwach durch ihre Thränen. Funfzig Pfund — das war ja ein schon großes Vermögen! Mit funfzig Pfund ließ sich etwas thun. Bald würde ihr Fanny zurückgegeben werden, wenn man durch Geld dies ermöglichen konnte.

Durch den Rath des Lieutenants bestimmt, zog sich die Gesellschaft endlich zurück, um ein paar Stunden Ruhe zu suchen, deren sie so sehr bedurften.

Nachdem Miles die Miethkutsche ihrem rechtmäßigen Führer wieder zugestellt, und den Mann für die Benutzung derselben bezahlt hatte, beeilte er sich möglichst, um nach Hause zu kommen: aber nicht etwa auf dem geraden oder gewohnten Wege, — dazu war er zu vorsichtig. In dem Elenden, der mit den menschlichen Gesetzen im Widerspruche lebt, und der wilden Bestie des Waldes finden wir den nämlichen Instinkt: sie haben beide mehr als einen Weg, der zu ihrer Höhle führt.

Miles seinerseits besaß deren ein halbes Dutzend.

Anstatt durch die Parliament-Straße zurückzukehren, betrat er den Park durch die Frühlings-Gärten, indem er über die Pforten kletterte, den Rasenplatz überschritt, und den Vogelkäfig-Spaziergang erreichte, ohne auf ein einziges Wesen zu stoßen, das ihn gefragt oder unterbrochen hätte. Als er den Park durch die Storey-Pforte verließ, betrat er mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten die engen Alleen und Straßen, welche zu seinem Hause führten, und erschloß sich den Zugang mit einem Nachschlüssel.

„Alles in Ordnung!“ sagte er, als er die Küche betrat, wo seine bessere Hälfte am Feuer schläfrig nickte.

„Freut mich zu hören!“ versetzte Bet.

„Wo ist der Balg?“

„Was für ein Balg?“

„Ei, den welchen Jem gebracht hat!“ versetzte ihr Gatte. „Laß das, Bet,“ fuhr er fort, „ein Spaß ist recht gut an seinem Orte; aber jetzt ist's doch wohl zu spät für solchen Unsinn! Ich bin müde wie ein gejagter Wolf!“

„Oder vielmehr wie ein Wolf, der auf der Jagd gewesen ist!“ bemerkte sein Weib.

„Wo ist das Kind?“ fragte Miles, indem er wüthend mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ich sage Dir, daß ich kein Kind gesehen habe!“ antwortete Bet; „und was den Spaß betrifft, so bin ich zu schläfrig dazu! Ich vermuthe, Du bist wieder einmal angeschmiert worden, und willst nun Deine üble Laune an mir auslassen; aber ich bin auf so etwas schon vorgesehen, mein guter Junge!“ setzte die weibliche Furie hinzu, indem sie kaltblütig die Aermel ihres Kleides aufkrämpelte und dadurch einen Arm enthüllte, der einen Stier hätte zu Boden schlagen können; „wenn ich auch nur ein Frauenzimmer bin, so lass' ich doch nicht Holz auf mir hacken!“

Der Mann ergriff ein Licht und schoß die Treppe hinauf nach der kleinen Kammer, welche für seine beabsichtigte Gefangene hergerichtet worden war. Die Thür war unverriegelt und das Bett fand er leer — seine bessere Hälfte hatte die Wahrheit gesprochen.

„Abermals vereitelt!“ murmelte er, als er in die Küche zurückkehrte; „der Teufel selbst scheint den Balg unter seine Obhut genommen zu haben!“

In seiner Gottlosigkeit vermuthete der verhärtete Bösewicht nie, daß der Himmel das Kind beschützte.

Zu früher Stunde am nächsten Morgen verfügte er sich nach der Wohnung des Mr. Foster; Martha, welche die Nacht in ängstlicher Erwartung verbracht hatte, harrte seiner. Hundert Mal hatte sie sich gefragt, ob es ihm gelungen sein werde; ihr Gemüth war abwechselnd von Furcht und Hoffnung bewegt — denn das Wiederfinden ihres Adoptivkindes war der Traum ihres Daseins. Welch eine glückliche Zukunft malte sie sich nicht aus über die Art

und Weise, wie sie für Fanny sorgen, ihren Geist bilden und Alles an sie verschwenden wollte, was Zuneigung wünschen oder gewähren konnte!

Wie hüpfte ihr das Herz vor Freuden, als die Haushälterin sie benachrichtigte, daß die von ihr erwartete Person angekommen sei und sie in dem Bibliothekzimmer erwarte; wie sank ihr der Muth, als sie beim Eintritt in das Zimmer gewahrte, daß Miles allein gekommen war.

„Es ist Euch nicht gelungen!" rief sie, indem sie ihre Hände faltete und auf einen Stuhl sank.

„Ich bin nicht Schuld daran!" versetzte der Schurke; „ich habe mein Möglichstes gethan, aber der Mensch, auf welchen ich mich verließ, hat sein Versprechen nicht gehalten!"

„Ich verabscheue diese Geheimnißthuerei!" sagte Martha; „sie ist ebenso nutzlos als verbrecherisch! Ich habe keinerlei Beweggrund, meine Handlungen zu verbergen — die ganze Welt soll sie lesen! Wer ist dieser Mensch? Welchen Namen führt er? Wo kann ich ihn sehen? Laßt ihn sofort den Preis nennen, welchen er auf die Zurückgabe meines Kindes setzt: wenn Gold ihn zufrieden stellen kann," setzte sie hinzu, „so kann ihm Genüge gethan werden!"

Dies war nun eben die Auskunft, welche Miles aus vielen Gründen nicht geben zu wollen sich entschlossen hatte. Gleich den meisten Menschen, welche einen falschen Schritt gethan, fand er es leichter, vorwärts zu gehen, als zurückzutreten; er kannte den Entschluß Martha's, wenn dieser erzwungen werden sollte — die furchtbaren Mittel, welche sie besaß, um ihn zu bestrafen. Ihr zu sagen, daß es seine Hand war, welche sie zuerst Fanny's beraubt hatte — daß sie dann blos um seinetwillen hätte hingehen und sie öffentlich von Denen zurückfordern können, die nur allzu glücklich gewesen sein würden, sie in ihre Arme zu überantworten — das hieß eine Rache erwecken, welche zu vermeiden in seinem Interesse lag.

„Ich kenne seinen Namen nicht!" sagte er in mürrischem Tone.

„Falsch!"

„Noch seine Adresse!"

„Wiederum falsch!" wiederholte Martha; „weder vergißt die Schlange ihre List, noch der Wolf seinen Durst nach Blut!"

„Er ist listiger als ich bin!" rief Miles. „Ich habe diejenigen, welchen ich trauen zu können glaubte, veranlaßt, ihn auszuspüren,

aber er hat sie Alle gefoppt! Der Versuch, sein Versteck zu erforschen, hat ihn vielleicht beunruhigt und somit verhindert, seine Zusage zu halten. Was seinen Namen betrifft," setzte er hinzu, „so hat er deren an die hundert! Es ist die Frage, ob Ihr Großvater, welcher ihn zu seinen geheimsten Angelegenheiten verwendete, Ihnen seinen rechten nennen könnte, wenn er noch lebte!"

Seine Auftraggeberin sann einige Augenblicke nach — die Lüge hatte wenigstens einige Wahrscheinlichkeit für sich; sie wußte, daß Peter Quin zu seinen vielfältigen Unternehmungen eine verschiedenartige Menge von Helfershelfern verwendet hatte: es war möglich, daß der Sprecher einen derselben getroffen, und daß dieser Schelm durch die von Miles angestellten Nachforschungen argwöhnisch und vorsichtig geworden war.

„Wollte Gott, ich könnte Euch glauben!" antwortete sie seufzend.

„Und was würde ich gewinnen, wenn ich Sie betrügen wollte?" fragte ihr Besucher, welcher sah, daß ihr Verdacht erschüttert war; „gibt es etwa Jemand in der Welt, der wie Sie die gelben Knöpfe zu Hunderten aufblechen würde, um den Balg — das Kind wollt' ich sagen — wieder zu erlangen? Geben Sie mir ein paar Wochen länger Zeit — ich werd' ihn schon wieder treffen; aber seine Befürchtungen müssen erst verraucht sein! Was jetzt fehlschlägt, kann's nächste Mal besser glücken! Ich verlange keinen Schilling," schloß er, „bis ich den Auftrag ausgeführt habe!"

Was konnte Martha thun? Der Vorschlag des Schurken hatte wenigstens Manches für sich. Sie konnte nicht anders als ihre Zustimmung geben.

„Mag es denn sein!" sagte sie; „aber erinnert Euch, daß es der letzte Versuch ist: mein Herz würde über eine neue Enttäuschung brechen!"

Miles wünschte inbrünstig, daß Letzteres der Fall sein möge.

„Augen werden Euch bewachen," fuhr sie fort, „welche Ihr am wenigsten dessen vermuthet! Laßt mich finden, daß Ihr mit meinen Gefühlen spielt — mit meinen Befürchtungen Euren Spaß treibt — und Ihr sollt erfahren, daß ich noch etwas mehr von meinem Großvater geerbt habe, als seinen Reichthum! — Begleite diesen Mann zur Thüre," sagte sie zu dem Bedienten, welcher auf ihr Klingeln hereintrat, „und beantworte keinerlei Fragen, die er wegen meiner an Dich richten mag!"

„Ich wollte, ich könnte ihren Wohnort ausfindig machen!" dachte der Räuber, als er das Haus verließ; „ich dächte wohl, daß es mir gelingen sollte, ihren Ton ein wenig herabzustimmen."

Dieser Gedanke beschäftigte ihn während des übrigen Theiles des Tages. Martha kehrte entmuthigt und getäuscht nach Brierly-Grange zurück.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die gütigen Wort' und Blicke sind die Saat,
Die einst die Zeit zur schönen Blume reift,
Von Erdenkindern „Dankbarkeit" genannt.
Die Engel lächeln mild, seh'n sie die Blätter
Entfalten sich so zart auf irdischem Boden:
Ihr duftiger Hauch mahnt sie an's Paradies,
Wo nach der Sage sie zuerst erblühte.
Robin Goodfellow.

Es ist sonderbar, die verschiedenen Wirkungen zu beobachten, welche die nämliche Leidenschaft oder dasselbe Gefühl zu verschiedenen Zeiten auf dieselbe geistige Organisation zu äußern vermögen. Musik, zum Beispiel, welche in einem Augenblick das höchste Vergnügen erweckt, versenkt uns in einem andern in die tiefste Trauer; man weiß, daß Schreck bei einer und derselben Person entweder den Muth lähmte oder die Seele mit doppelter Widerstandskraft bewaffnete.

Solchergestalt war der Fall mit Fanny. Als sie zuerst Miles in der Mitte des vollgepfropften Theaters wiedererkannte, bemächtigte sich eine tödtliche Furcht ihres jungen Herzens — die Folgen davon waren, wie sich unsere Leser erinnern werden, fast verhängnißvoll; als sie sich jedoch zum zweiten Male in seiner Gewalt befand, um nach einem ihr unbekannten Orte geschleppt zu werden, überkam sie eine unerklärliche Ruhe.

Vielleicht war es der Muth der Verzweiflung.

„Wenn Du wagst Dich zu rühren oder zu sprechen," sagte der Mann, welcher sie in seinen Armen hielt, als er den Streit zwischen Miles und Barry hörte, „so werd' ich Dich erwürgen!"

Fanny erwiederte nichts.

„Hm! um so besser!“ murmelte der Schurke, welcher seine Gefangene für besinnungslos hielt; „dann werd' ich um so weniger Mühe mit ihr haben!“

Seine Gefangene war aber alles Andere eher als besinnungslos — denn als sich die Räder der Miethkutsche in diejenigen des Wagens des Bischofs gegenüber dem Hause der Lords verrannt hatten, und ihr Entführer aus der Wagenthüre sprang, welche derjenigen, wo ihre Freunde die Oeffnung erzwingen wollten, sich gegenüber befand, machte sich Fanny durch eine plötzliche Bewegung aus den Falten des Shawls los, kroch unter die Füße der Pferde, auf die Gefahr hin, von diesen zertreten zu werden, und — verschwand.

Umsonst versuchte ihr der Räuber zu folgen, da er ungewiß war, welchen Weg sie eingeschlagen haben mochte: der Schreck verlieh ihren Füßen Flügel, und noch ehe sich der Mann von seiner Ueberraschung erholt, hatte sie bereits den Hof des Palastes erreicht und lenkte von da ihre Schritte nach der Brücke.

Es schien sie in der That eine höhere Macht zu beschützen — denn sie verfolgte ihren Weg mitten unter den Fuhrwerken, welche eben zu dieser späten Stunde sich über die Westminster-Brücke drängten. Eines — eine elegante Kalesche, gezogen von einem Paar feuriger Füchse, schoß reißend schnell an ihr vorüber. Mit einer Kraft, welche nur die höchste Gefahr eingeflößt haben konnte, sprang das verlassene Kind auf den Kutschentritt, klammerte sich fest an die Sprungriemen, und sah sich rasch von dem Schauplatze ihrer letzten Gefahr hinweggeführt.

Westminster Road, darauf Vauxhall wurden nach einander passirt — noch immer hielt das unerschrockene Kind seinen Standpunkt fest umklammert. Es schien ihm etwas zuzuflüstern, daß es einen Kampf um Leben und Tod gelte. Erst als sich der Wagen dem Gemeindeplatze näherte, begann es über seine Lage nachzudenken.

„Wie werden sie sich zu Hause um mich grämen!“ dachte Fanny, und der Gedanke lockte ihr Thränen in die Augen. „Wie werde ich mich jemals nach Hause zurückfinden? Wie zurückkehren? Wer wird mir ein Obdach bieten?“

Während diese und ähnliche Gedanken in ihrem jugendlichen Hirn auftauchten, hielt der Wagen am Eingange zu einer Villa,

so daß der Bediente, welcher mit auf dem Kutschenbocke saß, herabsteigen und die Hausthüre öffnen konnte.

Fanny benutzte die Gelegenheit, um unbemerkt von ihrem Standplatze herabzugleiten. In wenigen Augenblicken befand sie sich allein.

Die Nacht war kalt, und der Regen begann niederzufallen. Die arme Waise setzte sich an der Seite des Weges nieder und weinte bitterlich: sie gedachte ihrer gemächlichen Heimat, ihres warmen Bettes, an den Kummer Sally's und der gütigen alten Schauspielerin.

„Was habe ich denn gethan," sagte sie, „daß böse Menschen mir nach dem Leben trachten? Wenn mir der Himmel vergeben und mich zu sich nehmen — mich an der Seite meiner theuren Mutter schlafen lassen wollte —"

Ein lauter Donnerschlag, der Vorbote des beginnenden Sturmes, trug zu ihrem Schrecken bei, welcher nicht vermindert wurde, als sie einen schweren Fußtritt in ihrer Nähe vernahm.

Vom Boden aufspringend eilte sie den Rasenplatz hinab, welcher sich längs des Grundstücks der Villa hinzog, und bald gelangte sie auf ein Feld, auf welchem sich ein Heuschober befand; das Herz der kleinen Flüchtigen hüpfte vor Freude, als sie diesen erblickte — er bot wenigstens ein Obdach.

An der einen Seite hinaufsteigend, wo mehrere Bündel hinweggenommen worden waren, versuchte sie — indeß nicht ohne einige Schwierigkeit — den Gipfel zu erreichen, wo sie sich in das duftige Heu vergrub, sicher nunmehr, wie sie glaubte, vor aller weiteren Gefahr.

„Hier kann ich meine Gebete sprechen!" dachte sie; „Gott wird mich von hier so gut wie von meiner Kammer aus hören!"

Ihre kleinen Hände zusammenfaltend wiederholte sie still das Gebet des Herrn, und flehte ihn an, über sie zu wachen und sie zu beschützen.

Fanny war nicht länger als ungefähr eine halbe Stunde in ihrem Versteck gewesen, als sie unten am Heuschober Stimmen zu vernehmen glaubte. Sie erzitterte und lauschte. Die Worte „Fenster" und „es muß diese Nacht abgemacht werden" drangen an ihr Ohr.

„Sollten sie hier sein, um mich zu suchen? Wovon konnten

sie sprechen?" fragte sich Fanny stillschweigend. Der Zweifel war schlimmer als die Wirklichkeit.

Glücklicherweise waren der Wind zu laut und das Plätschern des Regens zu heftig, als daß die Neuangekommenen, sie mochten nun sein wer sie wollten, das leichte Rascheln des Heues hätten bemerken können, als Fanny vorsichtig nach der Ecke des Heuschobers kroch, und hinunter lugte, um zu sehen, was unten vorgehe.

Zwei Männer in den abgeschabt aussehenden Kleidern von Gentlemen, deren Beruf das geübte Auge eines Polizeibeamten sofort entdeckt haben würde, saßen auf einigem Heu, nahe genug an dem Schober, um seinen Schutz zu genießen; in geringer Entfernung stand eine Laterne auf dem Boden, und ein wildaussehender Köder, halb Dachs-, halb Spürhund, kroch an deren Seite hin, als bewachte er sie. Einer der Gesellen rauchte — der andere unterhielt sich damit, daß er nach der Pulverkammer von einem Paar ausgesucht trefflicher Pistolen sah, deren Läufe in den Strahlen blitzten, welche die Laterne darauf warf.

„Ich möchte wohl wissen, was den Willy aufhält?" bemerkte der Erste.

„Wahrscheinlich ist er wieder bei seiner alten Spielerei!" versetzte der Gefährte; „eine Weiberschürze hat für ihn stets mehr Anziehungskraft als die Aussicht auf eine wohlgefüllte Börse! Wir können auch ohne ihn fertig werden!"

Der Sprecher mit der Pfeife machte einige Einwendungen.

„Bah!" fuhr der Entschlossenere von Beiden fort; „wenn sie Alle schlafen, und Andrews ist bereit, uns beizustehen —"

„Wie lange ist Andrews im Dienste des Bankiers gewesen?"

„Drei Monate," sagte der Spitzbube; „und er ist seiner Stellung herzlich überdrüssig! Der alte Mann ist reich!"

„Dennoch sag' ich, schieb's auf!"

„Und Madame Garracchi und ihre Diamanten?" wandte der Andere ein.

Bei dem Namen der Sängerin zitterte Fanny heftig. Sie erinnerte sich ihrer wohlwollenden Worte, der Blume und des Eifers, mit welchem sie darauf bestanden hatte, daß das Engagement der Kleinen und ihrer Adoptivmutter bei der Oper wieder erneuert wurde.

„Ich sage Dir," fuhr der Sprecher fort, „daß sich eine solche

Gelegenheit nicht wiederfindet! Sie speist heut' Abend dort mit ihrem Gatten und so einem Schwachkopf von Lord, dessen Taschen ohne Zweifel wohl gespickt sind! Die Reitknechte und der Kutscher schlafen sämmtlich über den Ställen! So, ob nun Willy kommt oder nicht — ich bin dafür, daß der Streich ausgeführt wird! Sie können nicht mehr lange machen," setzte er hinzu, indem er nach der Villa zeigte. „Andrews hat versprochen, das Fenster des Waschhauses offen lassen zu wollen, wenn Alles schläft!"

„Sollten sie erwachen?" drängte sein Kamerad, der durchaus keine große Neigung für die Ausführung des Verbrechens zu haben schien.

Der Andere machte eine bezeichnende Bewegung, indem er mit seiner Hand blitzschnell an seine Gurgel fuhr.

Das Kind zitterte so heftig, daß, wären die Sprechenden nicht zu tief in die Erörterung der Einzelheiten ihres Vorhabens versenkt gewesen, sie das Rascheln des Heues über ihren Köpfen gehört haben müßten.

Unter großem Widerstreben des einen Diebes beschlossen sie endlich, nach der Straße zurückzukehren, in der Hoffnung den Gefährten zu treffen, welchen sie erwarteten.

Fanny gab auf ihre Entfernung Acht, bis sie an dem Scheine der Laterne, welche die beiden Männer mit sich nahmen, zuletzt bemerkte, daß sie auf den Grasplatz gelangt waren. Dann glitt sie, ohne einen Augenblick zu zögern, von ihrem Versteck herunter, und rannte über die Felder nach dem Hause zu.

„Das Fenster und der Name von Andrews!" wiederholte sie bei sich — denn jedes Wort, welches sie vernommen, hatte sich ihrem Gedächtniß eingeprägt.

Am genannten Abend soupirten Madame Garrachi und ihr Gemahl bei Fauntleroy, dem Bankier, dessen Bewunderung für musikalische und Bühnen-Berühmtheiten noch wohlbekannt ist. Der verstorbene Charles Mathews war ein oft gesehener Gast in seinem Hause.

Wer würde, hätte er ihn an jenem Abend die Honneurs an seiner sich unter dem Gewicht der Delikatessen der Jahreszeit biegenden Tafel machen sehen, wohl geglaubt haben, daß der Besitzer eines anscheinend so großen Reichthums einige Jahre später seine Laufbahn auf dem Schaffot enden sollte?

„Noch ein Lied!“ sagte Lord Vesey, ein sorgloser junger Edelmann, für welchen der Bankier großartige Diskontogeschäfte zu machen pflegte.

Die Bitte wurde von seinem Wirth unterstützt.

Madame Garrachi willigte in guter Laune ein, erklärte aber, daß dieser Gesangvortrag der letzte sein müsse, da die Stunde bereits sehr spät sei.

Es war ziemlich drei Uhr Morgens, und noch fühlten die Herren sich nicht geneigt aufzubrechen. Musik, Malerei, Alles was die Aufmerksamkeit fesseln konnte, war besprochen worden. Die berühmte Sängerin hatte jedes durch irgend eine pikante Anekdote oder Bemerkung voller Feinheit und geistreicher Zartheit zu erläutern gewußt.

Eben als sie im Begriffe stand, wegen des letzten Gesanges an das Piano zurückzukehren, öffnete sich die Thüre des Gesellschaftszimmers, und Fanny, blaß wie eine jener Marmorstatuen Italiens, welche die Dame just vorher beschrieben, glitt mehr als trat herein mitten unter die Gesellschaft; ihr Haar, feucht vom Regen, hing schwer über ihre Schultern herab. Aber nach der fieberhaften Aufregung in ihren tiefblauen Augen hätte man sie für einen belebten Leichnam halten können.

Niemals war eine Ueberraschung allgemeiner. Wir zweifeln, ob der Bankier, als der ihn später verhaftende Gerichtsbeamte zuerst die Hand auf seine Schulter legte, eine tiefere Aufregung empfand.

Madame Garrachi war die einzige Person, welche sie wieder erkannte.

„Du hier, mein liebes Kind!“ rief sie; „zu einer so späten Stunde?“

Fanny ergriff ihre Hand, küßte sie inbrünstig, und schluchzte die Worte:

„Sie sind gerettet — gerettet!“

„Gerettet!“ wiederholte Seine Lordschaft; „was will sie damit sagen?“

„Sie ist erfroren!“ rief das gutherzige Weib; „ihre kleinen Hände sind ja wie die Eiszapfen!“

„Dahinter steckt etwas höchst Außergewöhnliches!“ bemerkte der Bankier, indem er von seinem Sitze aufstand, um zu klingeln.

„Restez tranquille!“ rief der Pair, ihn zurückhaltend. „Merken Sie nicht, daß es eine Ueberraschung ist, welche Madame arrangirt hat — eine Aufregung — eine Scene?“

„Eine Ueberraschung,“ versetzte die Sängerin, welche Fanny befragt hatte, „die ohne die Hingebung dieses lieben, dankbaren Kindes uns das Leben gekostet haben würde! Das Haus steht im Begriff, von Räubern angegriffen zu werden!“

Bei dem Worte „Räuber“ fuhren die Herren von ihren Sitzen auf. Der Gemahl der Sprecherin wollte sogleich seine Kalesche vorfahren lassen, — ebendieselbe, welche Fanny gedient hatte, so glücklich den Händen ihres Feindes zu entkommen.

„Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie!“ fuhr die Sprecherin zu ihrem Wirth gewendet fort. „Wie ist der Name Ihres Kellermeisters?“

„Andrews!“

„Ist er lange in Ihren Diensten gewesen?“

„Ungefähr drei Monate.“

„Alles bestätigt die Wahrheit der Aussage der Kleinen!“ rief die Dame, — die, ohne die Anwesenden von den außerordentlichen Umständen in Kenntniß zu setzen, durch welche ihre Nachrichtgeberin in die Lage versetzt worden war, die Berathschlagungen über den Plan einer Ausplünderung der Villa des Bankiers mit anzuhören, ihnen die Einzelnheiten des Komplots mittheilte.

Die Gentlemen beriethen sich ein paar Augenblicke unter einander: es wurde beschlossen, daß der Bankier zweimal die Klingel ziehen sollte — das Zeichen, daß man den Kellermeister herbei wünschte.

Als der Bursche das Zimmer betrat, blickte er bei Ansichtigwerden der Vermehrung der Gesellschaft verwundert auf. Er konnte nicht begreifen, auf welche Weise Fanny in das Haus gekommen sein mochte; noch weniger wußte er, was er denken sollte, als er das armselige, hülflose Kind mit Madame Garrachi anscheinend so höchst vertraut sah.

„Nun, Andrews,“ sagte sein Gebieter, „hast Du das Fenster offen gelassen?“

„Fe—nster!“ stotterte der Mensch.

„Zu welcher Stunde erwartest Du Deine Freunde?“

Aus dem halb spottenden Tone, in welchem die Frage gethan

wurde, sah der treulose Dienstbote, daß sein Verbrechen entdeckt war. Er versuchte sich aus dem Zimmer zurückzuziehen, allein Lord Vesey, welcher jetzt vollständig von der wirklich drohenden Gefahr überzeugt war, hielt ihn auf.

„Nicht so rasch, mein sauberer Bursche!“ rief er.

Mit dem Beistande seines Wirthes und des Herrn Garrachi, — welcher, beiläufig bemerkt, bei der Gelegenheit keinen sonderlich großen Muth an den Tag legte, — versicherte man sich des Kellermeisters, indem man ihn, wie man glaubte, fest in den Lehnstuhl des Bankiers band.

„Wenn Du versuchst Dich zu rühren,“ bemerkte kaltblütig der Pair, der sich mit einem Tranchirmesser von der Abendtafel bewaffnet hatte, „oder den geringsten Lärm zu machen, so werde ich mich in der sehr unangenehmen Nothwendigkeit sehen, Dich zum Schweigen zu bringen! Du verstehst mich!“

Der Mensch starrte mit einem Blicke gemischten Hasses und Schreckens auf.

„Sehr mißlicher Umstand, geb' es zu!“ fuhr der Sprecher fort; „die Berechnung war ganz gut gemacht — aber selbst die Besten fehlen zuweilen! Anstatt der Diamanten von Madame — ein Gefängniß und einen Strick!“

„Schuft!“ rief Mr. Fauntleroy; „Du also, gegen den ich so gütig gewesen bin — in den ich so viel Vertrauen setzte — den ich für so rechtschaffen hielt wie einen meiner eigenen Commis!“

„Man hält uns Alle für rechtschaffen, bis wir entdeckt werden!“ brummte der entlarvte Spitzbube.

Wahrscheinlich war der Wink nicht beabsichtigt, aber er that seine Wirkung — der Bankier verfärbte sich: möglicherweise hatte er damals schon den verhängnißvollen Schritt zu der Reihe von Verbrechen gethan, welche ihn allmälig auf das Schaffot lieferten. Er murmelte das Wort „unverschämt!“

Von Fanny geleitet, verließen die drei Gentlemen das Gesellschaftszimmer, indem sie ihren Gefangenen für hinlänglich verwahrt hielten, und begaben sich in das Waschhaus, wo sich das Fenster befand, durch welches die Räuber einsteigen sollten; Madame Garrachi begleitete sie.

Man erachtete die Gefahr für zu dringend, um es gerathen zu finden, daß einer der Vertheidiger das Haus verlassen und den

Kutscher und die Reitknechte wecken könnte, die über den Stallungen schliefen; — der einzige andere männliche Dienstbote im Hause, den Kellermeister ausgenommen, war ein alter Lakai, welcher sich längst zur Ruhe begeben hatte.

Nicht ohne vieles Zureden seitens ihres Gatten und des Wirthes konnte die Sängerin bewogen werden, sich mit dem Kinde nach einem der oberen Zimmer zurückzuziehen, da die fernere Gegenwart Fanny's, nachdem sie die Gefahr bezeichnet hatte, nicht weniger wie ihre eigene eher Verwirrung als Beistand zu bringen geeignet war.

„Haben Sie keine Schußwaffen?“ fragte Monsieur Garrachi, sich an Mr. Fauntleroy wendend.

Der Bankier besann sich, daß er ein Paar Pistolen in seinem Schlafzimmer hängen habe — da man aber nicht wußte, in welchem Moment die Räuber einbrechen würden, so zögerte er zu gehen und die Waffen zu holen.

„Schweigen Sie doch von Ihren Pistolen!“ rief der Pair, indem er das Tranchirmesser schwang, welches er noch immer in der Hand hielt; „das Fenster ist nicht sonderlich groß — es kann nur Einer auf ein Mal hereinsteigen: Sie packen den Ersten, welcher seinen Kopf in die Falle steckt, und überlassen das Weitere mir!“

„Sie würden doch wohl nicht —“

„Warum nicht?“ versetzte Seine Lordschaft mit der größten Kaltblütigkeit; „mein Urahn, der General Vesey, war in den Kriegen der weißen und rothen Rosen berühmt wegen der Geschicklichkeit, mit welcher er in der Schlacht von St. Albans die Köpfe der Yorkisten auf einen einzigen Streich abschlug! Ich glaube nicht aus der Art gerathen zu sein!“ setzte er ernst hinzu; „freilich ist ein Messer nicht halb so geeignet dazu, wie ein Schwert — das werden Sie wohl einräumen!“

Trotz der Gefahr ihrer Stellung konnten die Gentlemen nicht umhin über den Ernst zu lächeln, mit dem der edle Sprecher vorläufig ihren Tadel wegen seiner beabsichtigten Tapferkeit zurückwies.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wie schlau sucht doch der Mensch die Sünde zu verbergen!
Altes Schauspiel.

Das Gemach, in welchem die Sängerin und Fanny so unfreiwillig hatten Zuflucht suchen müssen, war das Schlafzimmer des Bankiers, und lag gerade über dem Waschzimmer, wo der Versuch, in die Villa einzubrechen, stattfinden sollte. Das Zimmer war mit Allem versehen, was nur der stolzeste Luxus ersinnen konnte. Porträts schöner Frauen von Greuze — einen trefflichen Tizian — wahrscheinlich die Originalstudie von dem Einzigen im Escurial — Sekretäre und Tische von eingelegter Arbeit und Petra dura.

Das Bett war im Style Ludwigs des Vierzehnten, von gelber und blauer Seide mit einer dunkeln Silberfranse — die Stühle entsprachen demselben Geschmack.

„Sicherlich," sagte Madame Garrachi, als sie sich im Zimmer umsah, „befindet sich der Besitzer eines solchen Luxus nicht ohne Waffen, um ein Leben zu vertheidigen, welches das Glück mit Allem bereichert zu haben scheint, was die Existenz wünschenswerth machen kann!"

Sie blickte nach allen Seiten des kostbaren Gemachs nach Schießwaffen — allein vergeblich.

An der Thüre eines Sekretärs, welcher in einer Nische an der Seite des Bettes stand, war der Schlüssel stecken geblieben — sie öffnete dieselbe. Unter allen andern Umständen würde die ehrenhaft gesinnte Frau ein solches Beginnen für unzart erachtet haben. Eine zweite Thüre zeigte sich, welche in ein Versteck oder Closet führte, das innerhalb der Mauern versteckt lag.

In der Hoffnung, irgend eine Art Waffen zu finden, stieß sie die innere Thüre zurück, als sich ihr ein sonderbarer Anblick zeigte.

„Geh zurück, meine Liebe!" rief sie hastig Fanny zu, welche ihr folgte; „das darfst Du nicht sehen!"

Das Kind, in der Besorgniß eine Unart begangen zu haben, zog sich furchtsam nach dem andern Ende des Zimmers zurück.

Die Lady nahm eines der Lichter von dem Tisch, und trat durch die Nische ein, um genauer die Ursache ihrer Ueberraschung und, möchten wir hinzusetzen, ihres Schreckens zu untersuchen.

An einem Balken, welcher durch die ganze Länge des Gemachs ging, zeigte sich die Gestalt eines am Halse aufgehenkten Menschen in Lebensgröße. Sie hatte ganz das Aussehen eines Hingerichteten.

Die Vorrichtung, mit welcher die Figur versehen war, erschien noch sonderbarer, als die Stellung selbst, in welcher man sie erblickte.

Breite linnene Bänder von großer Stärke waren unter den Füßen hinweggezogen, bis zu den Knieen befestigt und daselbst mit ledernen Riemen verbunden worden. Diese Bänder gingen die ganze Länge des Körpers hinauf bis zu einem eisernen Halsband, das man rund um den Hals befestigt hatte: an diesem Halsband befanden sich drei Haken, welche den Strick hielten, durch welchen die mimische Hinrichtung stattgefunden. Solchergestalt hing die Figur statt am Halse vielmehr in einer Art Wiege.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Sängerin diese seltsame Vorrichtung zu begreifen vermochte. Es war eine schlau ausgedachte Maschine, vermittelst welcher die Gerechtigkeit, im Einverständniß mit den richterlichen Beamten, um ihr Opfer betrogen werden sollte.

Sie schloß die Thüre mit Abscheu und kehrte in das Zimmer zurück.

„Sie zürnen mir doch nicht?“ sagte Fanny, als sie die Blässe und gefaltete Stirn der Madame Garrachi bemerkte.

„Nein, meine Liebe!“

Sie nahm das Kind auf das Knie und ließ sich versprechen, nie einem Menschen sagen zu wollen, daß sie das Kabinet untersucht habe. Das schreckliche Geheimniß — denn sie fühlte sich überzeugt, daß es ein solches war — ging nur den elenden Eigenthümer des Hauses an. Sie entschloß sich, selbst vor ihrem Gatten geheim zu halten, was sie gesehen hatte.

Zum großen Mißvergnügen des Lord Vesey — der höchst wahrscheinlich der Einzige von der Gesellschaft war, welcher den Ausgang des Abenteuers bedauerte — fand der Angriff auf die Villa nicht statt. Der Kellermeister, welcher in dem Gesellschaftszimmer als Gefangener zurückgelassen worden, hatte ein Messer von der Tafel zu erreichen und seine Fesseln zu zerschneiden gewußt. Eben als der verwegenste der Einbrecher im Begriffe stand, durch das Fenster des Waschzimmers einzusteigen, setzte ihn die Stimme

seines Verbündeten in Kenntniß, daß ihr Plan entdeckt worden war. Sie flohen — zum großen Leidwesen des muthigen Lords, welcher demgemäß der Genugthuung beraubt wurde, der Welt zeigen zu können, daß er von dem Geschlecht und Ruhm seines großen Vorfahren nicht entartet sei, der sich durch das Kopfabschneiden in der Schlacht von St. Albans einen so gewaltigen Namen gemacht hatte.

„Victoria — Victoria!“ rief der Pair jubelnd, als er, begleitet von seinem Wirthe und dem Signor Garrachi, das Schlafgemach des Ersteren betrat; „die Feinde sind geflohen!“

„Dem Himmel sei Dank!“ sagte die Dame.

Sofort beim Eintreten in das Zimmer gewahrte der Bankier, daß er den Schlüssel am Sekretär hatte stecken lassen. Er biß sich in die Lippen mit der Miene eines Mannes, welcher fühlt, daß er eine unverzeihliche Nachlässigkeit begangen, zog den Schlüssel also ab und steckte ihn in die Tasche.

Die Herren erzählten Alles, was vorgefallen war.

„Gestehen Sie die Wahrheit!“ sagte Lord Vesey, indem er sich zur Sängerin wandte; „sind Sie nicht furchtbar erschreckt gewesen?“

„Weshalb?“ versetzte sie.

Die Augen der Sprecherin und die des Mr. Fauntleroy begegneten sich plötzlich, und sie glaubte wahrzunehmen, daß seine Lippen zitterten.

„Weshalb!“ wiederholte der lustige junge Edelmann; „eine schöne Frage! Ei, die meisten Damen meiner Bekanntschaft würden über die Hälfte Dessen schon in Ohnmacht gefallen sein, was Sie diese Nacht ausgestanden haben! Bin verteufelt ärgerlich, daß der Kellermeister entwischt ist — kann aber nichts helfen! Wollen ihn in effigie hängen!“ setzte er hinzu, indem er sich zu seinem Wirthe wandte.

Bei den Worten „in effigie hängen“ trat die Verwirrung des Herrn vom Hause so deutlich hervor, daß die beiden Gentlemen sie bemerkten.

„Ich wage zu behaupten, daß, wenn die Wahrheit gesagt würde,“ bemerkte Signor Garrachi, „Sie dies Mal sehr gut weggekommen sind. Zehn Tausend Pfund wenigstens sind doch im Hause!“

„Zehn! Zwanzig!“ sagte Seine Lordschaft: „er ist ja so reich wie Krösus!“

Der Bankier lächelte schwach über die Auslegung, welche man seiner Aufregung gab, und stellte bescheiden in Abrede, daß sein Verlust sich so hoch belaufen haben würde.

Nach einem solchen Abenteuer gab man den Gedanken, sich zur Ruhe begeben zu wollen, gänzlich auf. Die Gesellschaft kehrte in das Gesellschaftszimmer zurück, wo man bis zum Morgen verweilte. Umsonst versuchte ihr Wirth, Madame und Herrn Garrachi zu bestimmen, daß sie bis zum Frühstück verweilen konnte. Die Sängerin bestand auf sofortige Rückkehr nach London, indem sie als Grund die Angst vorschützte, welche die Freunde der armen Fanny ausstehen würden.

Sally hatte sich eben in Schlaf geseufzt, als die alte Meg leise die Thüre öffnete und sie benachrichtigte, daß Madame Garrachi, die große Sängerin von der Oper, sich unten befinde und warte, um sie zu sprechen.

„Mich zu sprechen!" rief das erstaunte Kind — dem ein solcher Besuch eben so unwahrscheinlich vorkam, als daß Königin Charlotte selbst oder eine der Prinzessinnen ihr einen Morgenbesuch abstatten sollten.

Die Frau nickte bejahend.

„Unmöglich!"

„Vielleicht ist's dies!" sagte Meg; „aber da ist sie! Ich führte sie in's Sprechzimmer. Ich hoffe, meine Madam wird nicht böse darüber sein! Sie liebt die Fremden nicht! Sie spricht, die wären der Ruin der Perfession! Sind's vielleicht auch!"

„Mein liebes Kind," sagte die gutherzige Sängerin, als Sally das Zimmer betrat, „ich komme, um Ihre Thränen zu trocknen — um Ihnen zu sagen, daß Fanny wohlbehalten ist!"

Es dauerte einige Augenblicke, ehe das arme Mädchen ihr Glück zu begreifen vermochte. Als ihr dies endlich möglich war, riß sie ihr Entzücken so weit hin, daß sie den Respect und die Ehrerbietung vergaß, welche Mrs. Watkins von allen sich ihr Nähernden verlangte, indem sie in ihr Schlafzimmer eilte, ihr altes Antlitz küßte und ihr sagte, daß Fanny gefunden worden sei.

„Miß Carroll!" rief die bejahrte Schauspielerin in einem Tone des Entsetzens — denn sie war sehr ängstlich besorgt, daß Niemand außer Meg, sie in ihrer Nachthaube sehen sollte.

„Gefunden, gefunden!" wiederholte das Mädchen, indem es

rund im Zimmer herum tanzte und gleichzeitig vor Freude lachte und weinte.

Die Neuigkeit wurde bald im Hause ruchbar. Der Lieutenant, Barry, der Deutsche und seine Gattin waren schnell auf den Füßen, um an dem Glücke Theil zu nehmen, welches die Kunde brachte.

Mit dem Wohlwollen, das vom Herzen geht, bestand Madame darauf, daß Sally, Mrs. Watkins und der junge Maler in ihre Wohnung mitkommen sollten, um sich persönlich von dem Wohlbefinden ihres Lieblings zu überzeugen, — „welchen sie," wie sie hinzusetzte, „wenigstens für einige Zeit bei sich zu behalten beabsichtigte."

„Das liebe Kind hat Feinde!" sagte sie; „und deshalb wird es bei mir viel mehr Schutz genießen!"

Gegen diesen Grund war nichts einzuwenden: nach den gefährlichen Proben, welche sie von der Ausdauer erhalten hatten, mit der Fanny verfolgt wurde, fühlten ihre alten Freunde, daß sie nicht länger im Stande seien, sie zu beschützen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Schwer ist es, Andern guten Rath zu geben
Mit klugem Takt: gar vielfach ist dies Streben,
Selbst Geizige kargen nicht, gilt's blos zu rathen,
Und seh'n sie für sich selbst darin nicht Schaden.
Was Wunder, wenn die Gabe ohne Werth
Verachtung oft und Undank nur erfährt?
Stillingefleet.

Der Abend, an welchem Madame Garrachi auf der Villa des Bankiers zu Wandsworth soupirte, war Zeuge eines ihrer größten künstlerischen Triumphe gewesen. Sie war drei Mal vor den Vorhang gerufen worden — zwei königliche Herzöge hatten ihre Logen verlassen, um sie zu bekomplimentiren, — selbst die bejahrte, karge Königin, deren Mutter, hatte sich zu einer Art Act von Freigebigkeit hinreißen lassen. Sie hatte der begabten Künstlerin eine diamantene Broche gesendet, in welcher nur der mittlere Stein ein nachgemachter zu sein schien — freilich war er der größte!

All dies erregte die Galle und Bitterkeit von Mademoiselle

Cherini, deren Talente, so groß sie unzweifelhaft waren, sich durch diejenigen ihrer mit noch höheren Gaben ausgestatteten Nebenbuhlerin vollständig verdunkelt sahen. Mademoiselle gehörte zu den Sängerinnen, denen der Ruhm noch viel mehr gilt, als das Gold. Gold — dem konnte ihre Schönheit gebieten. Es war der Rausch des Beifalls, die Huldigung der Großen, die Schmeichelei der Söhne des Genius, was sie begehrte.

Hierin hatte sie lange geschwärmt und sich ihrer Triumphe mit dem ganzen Wesen eines Despoten erfreut, bis die Erscheinung ihrer Nebenbuhlerin in der musikalischen Welt sie vom Throne verdrängte. Wollte man sagen, daß sie diese gehaßt habe, so würde man nur schwach das Gefühl bezeichnen, welches sie marterte. Es war mehr Wahnsinn als Leidenschaft. Sie würde gern zehn Jahre ihrer Schönheit, ihres Lebens darum gegeben haben, die Feindin erniedrigt, zerschmettert zu sehen.

Zehn Jahre! Urtheilt, ihr gefühlvollen Leser, wie unermeßlich groß ihr Abscheu gewesen sein muß!

Und doch strahlte, wenn sie einander begegneten, das Antlitz von Mademoiselle Cherini von Lächeln; da hieß es bald „cara mia!“ bald „mia bella!“ Nur diejenigen, welche mit der Theater-Politik bekannt waren, würden sie für etwas Anderes als die liebevolle Schwester des Weibes, welches sie haßte, gehalten haben.

Um Madame Garrachi Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß die Verstellung und der Betrug ganz auf der Seite ihrer Rivalin waren. Sie duldete mehr ihre glühenden Freundschaftsversicherungen, als daß sie dieselben erwiedern mochte.

Mademoiselle bestieg an dem fraglichen Abende ihren Wagen, fast ohne die Gruppe ihrer Bewunderer — deren ihre Schönheit viele anzog — eines Blickes zu würdigen, und fuhr in einer äußerst schrecklichen Laune nach ihrer Wohnung in Jermyn-Street, wo eine Verwandte, welche das leichte Amt einer Begleiterin in Gesellschaften bei ihr verwaltete, sie bereits seit einiger Zeit erwartet hatte.

Madame Montereau — so hieß die Dame — mochte ungefähr sechszig Jahre alt sein, hatte früher nicht übel ausgesehen, und trachtete, nach der Sorgfalt zu urtheilen, mit welcher sie dem zerstörenden Einflusse der Zeit zu begegnen suchte, noch immer für leidlich hübsch gehalten zu werden.

Einige meinten, sie sei die Mutter der Künstlerin — andere nannten sie ihre Tante; welches aber auch das Band sein mochte, das sie vereinigte: so viel war gewiß, daß sie einen bedeutenden Einfluß über den launenvollen, leidenschaftlichen Charakter ihrer Pflegebefohlenen ausübte.

Die Erfahrung vieler Jahre der Galanterien und Abenteuer stand mit deutlich lesbaren Buchstaben in den Falten ihres Gesichtes geschrieben, die sie vergeblich mit Schminke und Perlpuder zu verbergen suchte.

Sie saß in einem bequemen Lehnstuhle à la Voltaire gegenüber dem Feuer in ihrem Toilettenzimmer, als Mademoiselle anlangte: sie lächelte ein wenig, als die mißgestimmte, eifersüchtige Künstlerin den kostbaren Kaschmirshawl, in welchen sie gehüllt war, auf einen der Sessel warf.

„Noch immer ein Kind, ma belle!“ rief sie achselzuckend halb vertraulich, halb verächtlich; „was ist denn schon wieder vorgefallen — hat Lord Adolphus mit einer von den Ballettänzerinnen geliebäugelt?“

„Sie wissen,“ versetzte die Sängerin, „daß der hochgeborne Narr nicht rechts oder links zu blicken wagt ohne meine Erlaubniß!“

„Hm!“ platzte die alte Dame heraus; „vermuthlich ist die Garrachi wieder applaudirt worden?“

„Applaudirt!“ wiederholte ihre Nebenbuhlerin verächtlich; „es ist ein Triumph — eine Huldigung gewesen! Drei Mal herausgerufen! Die alte Königin selbst sandte ihr eine Diamantbroche!“

„Ei, wie bist Du so plötzlich auf Diamanten versessen!“ bemerkte ihre Verwandte.

„Wie können Sie mich aber nur so quälen!“ versetzte das aufgeregte Weib; „ich habe ein Dutzend Mal mehr Werthgeschmeide in meinem Juwelenkasten liegen! Nicht um die Diamanten — um die Ehre beneide ich sie!“

„Du gestehst also wenigstens zu, daß Du sie beneidest?“

„Mehr noch — ich hasse sie!“

„Das folgt ganz natürlich daraus, Estelle!“ bemerkte ihre Gesellschafterin in ihrer philosophischen Weise.

„Sie vernichtet mein Glück!“

„En vérité!“

„Mein Leben!“ setzte Mademoiselle Cherini hinzu.

„Du bist denn doch aber ein größerer Schwachkopf," rief Madame Montereau aus, „als selbst ich, die ich nun schon so viele Anlässe gehabt, wo ich über Deine Schwächen erröthen mußte, mir jemals möglich gedacht habe! Voyons! Ueber was hast Du Dich denn eigentlich zu beklagen? Du bist jung, reich, schön, und besitzest Talent: der Erfolg einer Nebenbuhlerin kann Dich dieser Verdienste nicht berauben!"

„Aber sie kann dieselben durch ihren höheren Genius verdunkeln!" erwiederte die Künstlerin. „Wenn es wahr ist, daß Trauer die Amme des Genius ist," setzte sie langsam hinzu, „so müßte ich ihn besitzen — denn ich bin wahrhaft unglücklich!"

„Eine allgemeine, aber falsche Ansicht!" bemerkte die erfahrene Weltdame; „wir sind nicht unglücklich, weil wir Genius besitzen, — sondern obgleich wir damit begabt wurden! Diejenigen, welche Genie affectiren, erheucheln auch zugleich Unglück als die beste Manier, den nachgemachten Edelstein einzufassen! Dein eigenes Geständniß bewährt die Wahrheit meiner Behauptung. Die Garrachi hat mehr Erfolg als Du, weil sie glücklicher ist: Glück gewährt ihr Kunstfleiß, Thatkraft, Nachdenken — sie hat etwas zu lieben und für etwas zu wirken."

„Noch vermag ich nicht, Sie zu begreifen!" unterbrach Mademoiselle Cherini die Matrone. „Was könnte meine Nebenbuhlerin besitzen, das ich nicht auch mein nennte?"

„Einen Gatten, welchen sie liebt wie Frauen lieben, wenn das Herz noch jung, vertrauensvoll, ohne Argwohn ist! Noch nie hat ein Zweifel an Garrachi's Treue ihre Stirn getrübt — und doch kann Jedermann sehen, daß er sie eigentlich nur deshalb geheirathet hat um der Mittel willen, seinem Hange nach Müßiggang und Völlerei besser fröhnen zu können!"

„Ich verachte jenen Mann!" warf die Sängerin ein.

„Um so besser, meine Liebe!" sagte ihre Verwandte; „es wird Dir dann um so weniger schwer werden, Dich seiner zu entledigen, wenn er Deinem Zweck gedient hat!"

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen!"

„Estelle," unterbrach sie die verblichene Kokette; „ich möchte beinahe Deinen Mangel an Festigkeit bemitleiden! Ich habe Dir gezeigt, daß der einzige Weg, Deine Rivalin zu vernichten, der ist, ihr Glück zu zerstören! Es ist sehr gut für Dich, daß jenes Glück

von einem Manne abhängt, welcher eitel, unbeständig, und unfähig ist, die Hingebung einer Liebe wie der ihrigen ihrem ganzen Werthe nach zu schätzen!"

„Ich werde mir's überlegen!" sagte die Sängerin traurig.

„Ihre Stimme wird die Reinheit und den Schmelz verlieren," begann ihre Rathgeberin wieder, „wenn ihr Herz vom Schmerz gepeinigt wird; ihre Augen werden das lebendige Feuer verlieren, wenn Thränen der Eifersucht sie blind gemacht haben! Seitdem mir die Aufregungen der Liebe versagt sind," fuhr die Sprecherin geringschätzig fort, „muß ich eben mit denjenigen vorlieb nehmen, welche mir die Welt gelassen hat! Es wird ein Vergnügen für mich sein, den Kampf zwischen Euch zu beobachten — die Veränderungen der Scene — den Zweifel — die Unentschiedenheit — die Schlacht!"

„Es ist ein verdammt kluger Plan!" rief Mademoiselle Cherini; „ich habe nur noch ein Bedenken —"

„Bedenken!" unterbrach die alte Dame; „mein liebes Kind, Du hättest nie den Fuß auf die Bühne setzen sollen, wo Bedenken jeder Art als eine Art von mauvais goût betrachtet werden!"

„O, es ist nicht das von Ihnen vermuthete Bedenken!" erwiederte Estelle lächelnd; „der Mann ist gar so fad!"

„Dann läufst Du um so weniger Gefahr, Dich ernstlich an ihn zu verlieren!"

„Er ist so eitel!"

„Um so leichter wird er in Dein Netz fallen!"

„Ich werde nie im Stande sein, ihn nur auszustehen!" setzte die junge Dame hinzu.

Dies war ihr letzter Einwand. Nicht ein einziger war noch auf Grund der Tugend und des Zartgefühls geschehen.

„Verlaß Dich nicht allzufest darauf, ma belle!" sagte der weibliche Machiavelli. „Ich habe eine Liebeständelei gekannt, welche in Thorheit und Gleichgültigkeit begonnen, um in einer ernsten Anhänglichkeit zu enden! Ich erinnere mich," begann sie mit einem Seufzer, „daß die große Leidenschaft meines Lebens mit thatsächlichem Abscheu anfing!"

„Die große Leidenschaft Ihres Lebens!" wiederholte Mademoiselle; „als ob Sie, die Sie ganz Vernunft, Ueberlegung, Klugheit und Philosophie sind, jemals wirklich sich zur Liebe hätten herab-

lassen können! Ich möchte wohl den Mann sehen, der im Stande gewesen wäre, Ihr Herz zu rühren!"

„Er ist nun schon lange todt!" sagte die alte Kokette in leichtsinnigem Tone, nachdem sie ein krampfhaftes Zucken ihrer Gesichtsmuskeln rasch unterdrückt hatte; „laß das arme Ding in Frieden ruhen! Vielleicht war er Dir näher verwandt, als Du glaubst; jetzt aber denke an Deine eigene Angelegenheit und an den Rath, welchen ich Dir ertheilt habe!"

„Ich habe bereits darüber nachgedacht!"

„Und das Resultat?"

„Daß ich ihr Glück vernichten will," rief Mademoiselle Cherini mit einem Blick innersten Hasses, „und sollt' ich selbst das meinige dabei verlieren!"

„Brava — Brava, Estelle!" fiel ihre Rathgeberin beifällig ein; „dieser Blick und diese Geberde würden auf der Bühne Sensation hervorgerufen haben! Wann wirst Du beginnen — morgen?"

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Welch' Staubgeborner ist so fein und klug,
Um zu entdecken jene Zauberlist,
In die sein Antlitz hüllet der Betrug,
Mit Farben, deren Treue keiner mißt,
Die Wahrheit spiegelnd, die nur künstlich ist,
Wo Thun und Wesen trefflich nachgeahmt,
So daß oft gar zu leicht des Menschen Witz erlahmt?
Spenser.

Es wird Zeit, daß wir den Signor Garrachi zur speciellen Kenntnißnahme unsern Lesern vorführen, da er bestimmt ist, eine nicht unwichtige Rolle in der Entwickelung unserer Erzählung zu spielen — eine Art menschlichen Angelpunktes, um welchen die Leidenschaften sich drehen — nützlich, um eine Thüre daran zu hängen, und fast eben so wenig wahrnehmbar.

Alberto Garrachi, ein Italiener von Geburt, war der Sohn eines ehrenwerthen Rechtsanwaltes zu Mailand. Die Natur hatte, was in den sonnigen Regionen des Südens häufig der Fall zu sein pflegt, mehr für seine Persönlichkeit als für sein Herz gethan.

Als er fast noch ein Knabe war, hatte er schon die Blicke auf sich gezogen wegen der Eleganz seiner äußeren Erscheinung, der fehlerlosen Regelmäßigkeit seiner Züge — welche von jenem Antinous-gleichen Typus waren, den Bildhauer und Maler als das Ideal unbewußter Schönheit anerkennen.

Mit siebenzehn Jahren war er das Entzücken der Schönen seiner Geburtsstadt; mit achtzehn sah er sich genöthigt, dieselbe zu verlassen. Einem österreichischen Officier von hohem Range fiel es ein, eifersüchtig auf ihn zu werden — ohne Zweifel sehr thöricht; aber da die Oesterreicher bereits damals schon die Herren Italiens waren, so hielt es der Gegenstand seines Hasses für klüger, Paris zu besuchen, als daheim Gefahr zu laufen, nach dem Spielberge als Gefangener geschickt zu werden.

Mit einer dürftig gefüllten Börse erreichte er die französische Hauptstadt, die sich damals gerade von den Gräueln der ersten Revolution zu erholen und gleich einer erschreckten Schönheit unter dem Direktorium wieder Athem zu schöpfen begann.

Das nächste Jahr war Zeuge des wunderbaren Marsches Napoleons über die Alpen und der Niederlage der deutschen Macht in Italien; aber der junge Bruder Liederlich hatte keine Lust in sein Vaterland zurückzukehren. Die Aufregung in Paris gefiel ihm — und er erklärte oft, daß, sollte er je seine theure Freiheit opfern, er dies Opfer nur einer Französin bringen würde.

Zum Unglück für das begabte Wesen, welches seine Wahl traf, hielt er sein Wort.

Was er in den Spielhäusern durch Unterrichtgeben im Italienischen und an der Oper gewann, wo er wegen seiner musikalischen Talente Beschäftigung fand, reichte hin, um ihm eine leidliche Existenz zu sichern.

Eben an der Oper verliebte er sich in die Person und noch mehr in die Stimme eines sehr jungen Mädchens — der Tochter eines Emigrirten — welches, um ein schlimmeres Loos zu umgehen, sich genöthigt gesehen, auf der Bühne die Mittel zum Unterhalte zu suchen. Gern wäre er mit der Heirathsceremonie verschont geblieben, wenn dies möglich gewesen; allein so jung auch Mademoiselle Eugenie war, besaß sie doch zu viel Reinheit der Seele, um in einen derartigen Vorschlag zu willigen.

Ihre Tugend und ihre Stimme, deren außergewöhnliche Be-

fähigung und Kraft Alberto zuerst erkannte, bestimmten über seinen Entschluß. Er heirathete sie, und war erstaunt, als er am Ende von sechs Monaten fand, daß er sein dargebrachtes Opfer noch nicht bereue; — denn Madame Garrachi begann reißend schnell in der Gunst des Publikums zu steigen. Wie er berechnet hatte, wog ihre Stimme den Werth eines großen Schatzes auf.

Ein Kind — zur Zeit unserer Erzählung ein Knabe in ungefähr dem gleichen Alter mit Fanny — war der einzige Sprößling ihrer Verbindung. Mehrere Jahre lang war das Leben der begabten Französin eine Reihe glänzender Triumphe. Selbst Italien, das stolze Italien, erkannte ihre Macht an. Ihr Ruf wurde ein europäischer — sie fühlte sich glücklich. Die Aufregung ihrer Kunst, der häufige Wechsel von einer Hauptstadt zur andern, Reisen, Studium, Schmeichelei, neue Physiognomien, der Wirbelrausch ihres Daseins ließen ihr keine Zeit übrig, um die Grundlage zu untersuchen, auf welche ihr Glück gebaut war. In dem blinden Vertrauen ihrer liebenden Natur glaubte sie dasselbe auf einen Felsen begründet, obwohl es Viele gab, die ihr hätten sagen können, daß es nur Sand war.

Wenn Signor Garrachi sein Weib nicht zu zärtlich liebte, um ihre gewonnenen Reichthümer am Spieltische zu wagen oder sie in üppigen Ausschweifungen zu vergeuden, so schätzte er wenigstens sich selbst viel zu hoch, um durch eine solche Unklugheit das dolce far niente seines Daseins auf's Spiel zu setzen. Es ist wahr, er fuhr in einer eleganten Equipage, hielt eine höchst ausgezeichnete Tafel, und kleidete sich mit all dem Luxus eines nouveau riche. Dies würden indeß noch unbedeutende Fehler gewesen sein, wenn er dafür nur einen Funken wahrer Dankbarkeit oder treuer Zuneigung für das Weib empfunden hätte, von deren Genius er existirte.

In neun oder zehn Fällen tritt eine Schauspielerin oder Sängerin von großem Verdienst kaum in der theatralischen Welt auf, als auch schon irgend ein zu Grunde gerichteter Roué, ein bankerotter Lord, oder ein hübsch aussehender Taugenichts und Planmacher sie zu einer Ehe zu verleiten weiß. Er betrachtet sie als eine Spekulation — wie die passionirten Jagdliebhaber ein versprechendes Hengstfüllen bei den Derby-Wettrennen betrachten. Macht sie eine gute Carrière, — um so besser für den Eigenthümer;

bricht sie zusammen, sobald ihr Herz bricht, nun, so ist es um so besser für sie selbst.

Wir haben seiner Zeit ein paar solcher Beispiele mit angesehen, wünschen jedoch nicht, uns darüber weitläufiger auszusprechen.

Nachdem sich Mademoiselle Cherini entschlossen hatte, dem Rathe ihrer Verwandten zu folgen, begann sie sofort ihren Angriff auf das Herz — bah! wir hätten sagen sollen: auf die Eitelkeit — Alberto Garrachi's. Es war ein gefährliches Beginnen — und als solches nahm sie es auch — denn sie mußte einer eben so kalten, selbstsüchtigen und unwürdigen Natur begegnen, wie sie selbst war. Nicht die Gefahr als solche fürchtete sie — sondern nur das Fehlschlagen; Erfolg erringen hieß triumphiren.

Ihre ersten Schritte waren wie die Annäherung des Alters — sie durften kaum bemerkt werden. Es dauerte einige Zeit, ehe der Signor — trotz seiner Eitelkeit — glauben konnte, daß Mademoiselle Cherini ihn mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete; und selbst dann wurde dieser Eindruck so fein überwacht, daß sie ihn in Zweifel erhielt, ob er sich getäuscht habe oder nicht.

Ein wichtiger Punkt war nun wenigstens erreicht: er dachte an sie — und das war mehr, als der Gatte von Madame Garrachi je gethan hatte.

Es ist ein gefährliches Beginnen sowohl für einen Mann wie für ein Weib, dem Gemüth zu gestatten, daß es sich ausschließlich mit einem Gegenstande des entgegengesetzten Geschlechtes beschäftige. Zuerst mag es Neugierde sein; dann aber muß Liebe, oder etwas, das man dafür nimmt, sicher bald folgen. Das Wesentliche ersetzt den Gedanken, die Idee. So war auch zu Anfang der Signor erfreut durch die Vermuthung, daß Mademoiselle ihn mit einem günstigen Auge betrachte; sodann lag ihm sehr viel daran, sich zu vergewissern, ob er recht vermuthet habe oder nicht; dann kam der Zweifel — und der Zweifel wurde zur Qual, während die Thatsache selbst, aller Wahrscheinlichkeit nach, für ihn etwas vollkommen Gleichgültiges gewesen sein würde.

„Brava! Brava!" flüsterte Madame Montereau in das Ohr ihrer Verwandten, als sie das Garderobe-Zimmer des Theaters Sr. Majestät verließen, wo die alte Dame einen Abend verbracht hatte, — pour se désennuyer, wie sie sagte — in Wahrheit aber,

um den Fortgang ihres Planes zu beobachten; „der Vogel ist an den Leim gegangen!“

„Aber nur wenig, wie ich fürchte!“ bemerkte Mademoiselle.

„Um so besser dann, meine Liebe!“ fuhr die geschulte Weltdame fort; „Du hast ihn bei seinen Federn gefangen — ein wenig Nachhülfe, und er wird sich hinein verwickeln! Wäre dies mit seinem Herzen oder seinem Kopfe geschehen, so hätte er — obwohl ich von beiden nicht viel halte — leicht eine Anstrengung machen und entwischen können!“

Es lag eben so viel tiefe Bosheit, als Klugheit in der Bemerkung.

Ungefähr vierzehn Tage nach der eben erwähnten Unterredung nahm man wahr, daß Madame Garrachi, die in der Oper „Otello“ sang, mehrmals von der Bühne aus nach den Seitencoulissen blickte, wo ihr Gatte und Mademoiselle Cherini in eine lebhafte Conversation vertieft waren. Das schlaue Weib hatte die großartige Scene gewählt, wo die unglückliche Desdemona so ergreifend über die Veränderung der Gefühle ihres eifersüchtigen Eheherrn klagt. Das Recitativ:

Nessun maggior dolore
Che riccordarsi del tempo felice
Nella miseria —

hatte so eben begonnen, und die große Künstlerin sang es so göttlich wie immer. Vielleicht erweckten die Worte ein vorherverkündigendes Echo in ihrem Herzen.

Beim Anfang der Arie schien sie zerstreut, und anstatt mit der prächtigen Roulade zu enden, welche das Publikum erwartete und bereits zu beklatschen im Begriffe stand, — versagte plötzlich ihre Stimme.

Ein Murmeln entstand — dann brach ein Beifallssturm los, der so enthusiastisch war, wie je einer ihrer vorherigen Leistungen belohnt hatte.

„Wie thöricht!“ murmelte der Signor, als er von der Seite seiner Gesellschafterin hinwegeilte, um seine Gattin zu empfangen.

Sein Interesse — nicht sein Herz — war betroffen.

„Sie hören es!“ sagte Mademoiselle zu Madame Montereau, mit welcher sie leise sprach; „hätte ich einen solchen Fehler begangen, so würde man mich ausgezischt haben!“

„Man wird sie das nächste Mal auszischen!“ bemerkte ruhig die Versucherin.

„Nie!“

„Wir werden sehen!“ fuhr die alte Dame mit einem bitteren, sarkastischen Lächeln fort; „meine Erfahrung spricht gegen Deine Ungeduld! Du vergissest, daß ich einst von dem Publikum eben so vergöttert wurde, wie sie es heute wird!“

„Nun ja doch!“ murmelte ihre Verwandte ärgerlich.

„Ich erlebte es, daß ich von demselben Publikum ausgezischt wurde, welches ein Jahr vorher an meinem Wagen die Pferde ausgespannt und mich im Triumph von San Carlo nach meinem Hotel in der Strada di Toledo gezogen hatte! Seitdem sang ich nicht eine einzige Note mehr,“ setzte die Sprecherin hinzu, „nicht einmal für mich allein!“

Sie trennten sich. Mademoiselle trat auf die Bühne, während ihre Rathgeberin nach dem Garderobezimmer zurückkehrte.

Madame Garrachi tadelte sich mit der Empfindlichkeit eines großmüthigen Herzens streng um der Schwäche willen, die sie verrathen hatte, und welche sie nun, als Antwort auf die Erkundigungen ihres Gatten, einem plötzlichen Unwohlsein beimaß.

„Höchst unglücklich!“ sagte er; „der Regent befindet sich in der Loge!“

Ein Beifallsmurmeln wurde von der Vorderseite gehört.

„So wahr ich lebe,“ fuhr er fort; „da schreit man am Ende gar noch „brava“ zu dieser Arie der Cherini, welche sie nie gut sang und nie gut singen wird!“

Die Augen seines Weibes begannen zu leuchten.

„Sie besitzt kein Genie!“

„O Alberto, Du bist boshaft!“

„Keine Biegsamkeit der Stimme — in der That, es liegt kein Gefühl darin!“

„Und ich war schwach genug, Eifersucht zu empfinden,“ dachte die Sängerin, „über eine kleine Aufmerksamkeit — eine harmlose Unterhaltung! Ich darf nie merken lassen, wie thöricht — wie so sehr thöricht ich gewesen!“

„Ich fühle mich wohler jetzt!“ sagte sie, „viel wohler! Fürchte nichts, ich werde meinen Fehler schon wieder gut machen!“

Ihr Gatte bemerkte, daß die große Scene vorüber sei. Das Talent ergreift die Gelegenheit — es ist allein die Gabe des Genius, eine solche zu schaffen. Im letzten Acte waren Gesang und Spiel von Madame Garrachi so ausgesucht gefühlvoll, daß

das Publikum abwechselnd in Entzücken und in Thränen schwelgte. Am Ende der Oper begann der Prinz-Regent selbst das Beifallsklatschen, welches mit ihrem Herausrufen schloß.

Nie war ein Triumph vollständiger. Der augenblickliche Fehler war vergessen.

Die begabte Frau und ihr unwürdiger Gatte kehrten nach Hause zurück. Die Erstere fühlte sich überzeugt, daß sie einem lächerlichen, unbegründeten Argwohn Raum gegeben habe, wegen dessen sie sich streng tadelte; der Letztere war zufrieden, daß sein Interesse — das heißt, die Popularität seiner Gattin, — seiner Spekulation — keine materielle Beeinträchtigung erfahren.

„Ich darf nie mehr mit der Cherini zwischen den Coulissen tändeln!" dachte er — denn er hatte sich durch den Vorwand der Unpäßlichkeit nicht täuschen lassen.

„Ich bin zufrieden — sehr zufrieden — daß ich mich in Bezug auf ihn im Irrthum befand!" rief heimlich die Sängerin; „aber es soll nicht wieder vorfallen! Ich bin überzeugt, daß ich keine Ursache zur Eifersucht habe — und doch —"

Und doch! Wie oft huscht der Zweifel, welchen diese kleinen Worte enthalten, gleich einem Gespenst zwischen das Herz und das Glück — das Gemüth und dessen Ruhe. Und doch! Dies zeigt an, daß der giftige Wurm — die Eifersucht — mit seinen Zähnen an der Wurzel des Vertrauens zu nagen begonnen hat. In den Augen des unerfahrenen Beschauers mag die Blume noch fortfahren zu blühen, aber ihr Duft ist verschwunden; der Thau erfrischt sie nicht länger — denn er ist auf Thränen gefallen. Wie oft hören wir, daß die Welt sich zwingt, die Eifersucht zu tadeln und lächerlich zu machen. Mit eben so viel Grund könnte sie ein Gehirnfieber lächerlich finden. Eifersucht ist das Fieber des Herzens — aber weit schmerzlicher und oft eben so verhängnißvoll. Eifersucht ist eine Krankheit — und gleich den meisten Krankheiten hat sie irgend eine wirkliche Ursache und Anlage dazu; der Irrthum besteht darin, daß man sie mit dem Argwohn verwechselt.

Und während Argwohn in dem Gemüthe der Sängerin aufwucherte, fesselte ihre Feindin den charakterlosen Gatten durch kokettes Versagen immer mehr an ihren Siegeswagen.

Ende des zweiten Bandes.



das Publikum abwechselnd in Entzücken und in Thränen schwelgte. Am Ende der Oper begann der Prinz-Regent selbst das Beifallsklatschen, welches mit ihrem Herausrufen schloß.

Nie war ein Triumph vollständiger. Der augenblickliche Fehler war vergessen.

Die begabte Frau und ihr unwürdiger Gatte kehrten nach Hause zurück. Die Erstere fühlte sich überzeugt, daß sie einem lächerlichen, unbegründeten Argwohn Raum gegeben habe, wegen dessen sie sich streng tadelte; der Letztere war zufrieden, daß sein Interesse — das heißt, die Popularität seiner Gattin, — seiner Spekulation — keine materielle Beeinträchtigung erfahren.

„Ich darf nie mehr mit der Cherini zwischen den Coulissen tändeln!“ dachte er — denn er hatte sich durch den Vorwand der Unpäßlichkeit nicht täuschen lassen.

„Ich bin zufrieden — sehr zufrieden — daß ich mich in Bezug auf ihn im Irrthum befand!“ rief heimlich die Sängerin; „aber es soll nicht wieder vorfallen! Ich bin überzeugt, daß ich keine Ursache zur Eifersucht habe — und doch —“

Und doch! Wie oft huscht der Zweifel, welchen diese kleinen Worte enthalten, gleich einem Gespenst zwischen das Herz und das Glück — das Gemüth und dessen Ruhe. Und doch! Dies zeigt an, daß der giftige Wurm — die Eifersucht — mit seinen Zähnen an der Wurzel des Vertrauens zu nagen begonnen hat. In den Augen des unerfahrenen Beschauers mag die Blume noch fortfahren zu blühen, aber ihr Duft ist verschwunden; der Thau erfrischt sie nicht länger — denn er ist auf Thränen gefallen. Wie oft hören wir, daß die Welt sich zwingt, die Eifersucht zu tadeln und lächerlich zu machen. Mit eben so viel Grund könnte sie ein Gehirnfieber lächerlich finden. Eifersucht ist das Fieber des Herzens — aber weit schmerzlicher und oft eben so verhängnißvoll. Eifersucht ist eine Krankheit — und gleich den meisten Krankheiten hat sie irgend eine wirkliche Ursache und Anlage dazu; der Irrthum besteht darin, daß man sie mit dem Argwohn verwechselt.

Und während Argwohn in dem Gemüthe der Sängerin aufwucherte, fesselte ihre Feindin den charakterlosen Gatten durch kokettes Versagen immer mehr an ihren Siegeswagen.

Ende des zweiten Bandes.

Die Versuchung Eine Novelle. Nach dem Englischen

Bd.: 2

Leipzig & Dresden ca. 1856